

SAGE BLACKWOOD

JUNX

und der
magische
Urwald



Oetinger

Sage Blackwood

JINX

und der magische Urwald

Deutsch von Sylke Hachmeister

Verlag Friedrich Oetinger · Hamburg

Für Jennifer Schwabach

Weil es eine Geschichte nach ihrem
Geschmack ist

Erstes Kapitel

Jinx

Im Urwald wurde man entweder schnell groß oder gar nicht. Mit seinen sechs Jahren hatte Jinx schon gelernt, leise und bedächtig zu leben und sich dort einen Platz zu suchen, wo andere ihn ließen, obwohl die Hütte, in der er mit seinen Stiefeltern wohnte, doch eigentlich ihm gehörte. Er hatte sie geerbt, nachdem sein Vater von Werwölfen getötet und seine Mutter von Elfen verschleppt

worden war.

Doch wie das Schicksal es wollte, wurde die Hütte vom Funken eines vorüberfliegenden Feuervogels angezündet und war binnen weniger Minuten abgebrannt. Die Menschen auf der Lichtung bauten eine neue Hütte. Nun gehörte diese nicht Jinx, was seinen Stiefeltern, Bergthold und Cottawilda, wohl bewusst war. Zu allem Überfluss war die Ernte in diesem Herbst schlecht gewesen, und ein Hungerwinter stand bevor.

In einer solchen Lage bedachte man

überzählige Kinder auf der Lichtung mit einem berechnenden Blick.

Und Jinx war eindeutig überzählig, besonders seit Bergthold und Cottawilda ein neues, eigenes Baby hatten, ein Mädchen. Jinx arbeitete, so hart er konnte, um das Vergehen, dass es ihn gab, wettzumachen, und er versuchte möglichst wenig zu essen. Abends aß er nur einen Happen von seinem Krötenbrei, ehe er den Rest dem Baby überließ. Trotzdem waren seine Stiefeltern sich bald einig, dass es zu anstrengend und kostspielig sei, Jinx

großzuziehen.

Eines Nachmittags im Herbst sagte Bergthold zu Jinx, er solle seinen Mantel anziehen, und dann verließen sie gemeinsam die Lichtung, auf der sie lebten, und tauchten in den Urwald ein. Sie folgten dem Pfad, der sich um gewaltige Bäume mit hausbreiten Stämmen wand. Doch nach einer Weile verließ Bergthold den Pfad.

Jinx blieb stehen.

»Worauf wartest du?«, brüllte Bergthold. »Komm schon!«

»G-geh nie vom Wege ab«, sagte Jinx.

Diese Regel lernte jedes Kind im Urwald, sobald es laufen konnte.

»Jetzt gehen wir aber vom Wege ab!«

Bergthold packte Jinx am Mantelkragen, verpasste ihm links und rechts eine Ohrfeige und schleifte ihn mit sich.

Jinx versuchte sich aus dem Griff seines Stiefvaters zu befreien. Es war ein Fehler, den Pfad zu verlassen. Der Pfad und die Lichtungen des Urwalds mochten den Menschen gehören. Aber alles andere gehörte den Bäumen. Wer den Pfad verließ, war verdammt.

Wieder schlug Bergthold Jinx,

schubste ihn fest und trieb ihn in den Wald.

Mit brennenden Ohren lief Jinx durch das finstere Zwielficht des Urwalds. Ab und an schubste Bergthold ihn nach rechts oder nach links, um einen großen, dunklen Baum herum, als wollte er Jinx absichtlich verwirren, damit dieser nicht zum Pfad zurückfand.

»Bleib hier stehen!«

Jinx gehorchte sofort, denn er wollte nicht noch mal geschlagen werden. Er fragte sich, ob Bergthold ihn umbringen wollte.

»Hier setzt du dich hin und bewegst dich bis zum Einbruch der Dunkelheit nicht vom Fleck, sonst wirst du dir wünschen, du wärst nie geboren.«

Jinx wünschte sich jetzt schon, er wäre nie geboren. Aber er setzte sich auf die Stelle im Moos, die sein Stiefvater ihm gezeigt hatte. Durch den Boden konnte er das Missfallen des Urwalds spüren.

»Gut. Und nun leb wohl.« Bergthold wandte sich zum Gehen. Dann hielt er inne und schaute sich um. Er ging erst in die eine Richtung, blieb stehen, kam

wieder zurück und ging dann in die andere Richtung. Dann kam er wieder zurück.

Er schaute Jinx unsicher an. »Äh, sag mal, weißt du zufällig, woher wir gekommen sind?«

»Nein«, sagte Jinx.

»Aha«, sagte Bergthold. Er nickte, als ob er über Verschiedenes nachdächte.

Er hat sich verirrt, dachte Jinx. Wir haben uns beide verirrt.

»Aber ich glaube, ich weiß, wo es zum Pfad geht«, sagte Jinx aufs Geratewohl.

»Ah! Na, was hängst du dann hier rum wie ein nasser Sack? Geh voran, Junge!«

Jinx rappelte sich auf und marschierte los. In Wirklichkeit hatte er keine Ahnung, wo es zum Pfad ging. Aber wenn er lief, mit Bergthold hinter sich, fühlte er sich sicherer, als wenn er unter den drohenden Schatten des Urwalds allein dasaß – und dabei wahrscheinlich von hungrigen Wesen beobachtet wurde, die in den Bäumen lauerten.

Gerade ging er um einen großen knorrigen Baumstamm herum, als er jemandem direkt in die Arme lief. Er

schrie auf.

»Ruhig Blut, Junge, ich fress dich nicht«, sagte der Jemand.

Da das im Urwald keineswegs selbstverständlich war, beruhigte Jinx sich tatsächlich.

Der Jemand war ein großer, dünner Mann mit zwirbeligen Haaren, gelben Augen und Spitzbart. Er trug einen langen lilafarbenen Umhang und lief ohne Schuhe, sodass man seine verwachsenen Füße sah. Er hatte einen Korb mit Misteln dabei, die er wohl gerade gepflückt hatte.

Jinx war noch nie einem Zauberer begegnet. Soweit er wusste, hatten Zauberer einen langen weißen Bart und keinen braunen Spitzbart. Doch dieser Mann war ganz eindeutig ein Zauberer. Er verströmte Magie, magische Wellen, die so stark waren wie das pulsierende Leben der Bäume ringsumher.

»Ich gehe nur mit meinem Sohn im Wald spazieren, mein Herr«, sagte Jinx' Stiefvater allzu hastig und ohne jede Begrüßung.

Im Urwald erzählt man den Leuten nicht, was man treibt, und die Nase des

Zauberers zuckte, als er die Lüge roch.
»Ganz schön spät, um den Pfad zu verlassen«, sagte er.

»Muss dem Jungen ja beibringen, wie man sich im Wald zurechtfindet.«

Die Nase des Zauberers zuckte noch mehr. In diesem Wald lernte man nicht, sich zurechtzufinden – man ging gar nicht erst hinein. »Es soll Leute geben, die ihre Kinder im Wald aussetzen«, sagte er. »Wenn es ihnen zu mühsam ist, sie zu ernähren.«

»Aber nicht die eigenen Kinder!«, sagte Bergthold. »Stiefkinder vielleicht,

davon hab ich auch schon gehört.«

Der Zauberer sah Bergthold durch eine dunkle Wolke des Missfallens hindurch an. »Wenn man die Mutter heiratet, nimmt man auch die Kinder an.«

»Ich hab die Mutter aber nicht geheiratet«, plapperte Bergthold drauflos. »Sie ist vor Jahren gestorben. Ich hab die Frau geheiratet, die mit dem Mann verheiratet war, der die Mutter geheiratet hatte. Auf dem Jungen liegt ein Fluch – jeder, der ihn aufnimmt, muss sterben.«

»Für den Urwald scheint mir das aber

eine ganz normale Sterberate zu sein.«
Der Zauberer schaute Jinx so fest in die Augen, dass der sich am liebsten versteckt hätte. »Zufällig brauche ich gerade einen Jungen. Ich nehme ihn.«

»Sie meinen wohl, Sie *kaufen* ihn«, sagte Bergthold.

»Mit Fluch und allem?«

»Mit dem Fluch ist er noch mehr wert!«

»Wer ihn aufnimmt, muss sterben?«

»Das könnte Ihnen von Nutzen sein«, sagte Bergthold. »Zur Verteidigung gegen Ihre Feinde.«

Der Zauberer seufzte. »Na schön, ich zahle einen Silberpfennig.«

»Einen Silberpfennig? Einen mickrigen Silberpfennig für so einen Jungen?« Bergthold straffte sich. »Einen Jungen mit einem wertvollen Fluch? Sie wollen mich wohl beleidigen!«

Die Augen des Zauberers funkelten gefährlich, und Jinx warf seinem Stiefvater einen nervösen Blick zu. Bergthold war ängstlich und wütend, wie üblich, aber seine Angst kräuselte sich vor Gier.

»Ein Silberpfennig ist eine Menge für

einen Jungen, auf dem ein Fluch lastet«, sagte der Zauberer.

Irgendwo hinter ihnen war ein Knacken zu hören, wie von einem Zweig, der unter einem sehr großen Fuß zerbricht. Voller Angst spähte Jinx in die schaurige Finsternis. Sein Stiefvater war so aufgeregt, dass er nichts merkte.

»So ein Junge ist mindestens drei Silberpfennige wert!«, sagte Bergthold.

Das war für Jinx eine ziemliche Überraschung, denn Bergthold und Cottawilda sagten regelmäßig, er sei nicht mehr wert als ein verfaultes

Kohlblatt.

»Er kann hart arbeiten! Vor allem, wenn man ihn schlägt«, sagte Bergthold. »Und man braucht ihm fast nichts zu essen zu geben.«

»Ja, ich sehe, dass Sie das nicht getan haben«, sagte der Zauberer. »Ein Pfennig ist mein letztes Wort.«

Es knackte wieder, mehrere Zweige zerbrachen, und man hörte das dumpfe Scharren von Tatzen auf dem Waldboden. Jinx schaute nach links und nach rechts, aber er konnte nichts entdecken, was sich bewegte. Er schaute

wieder zu den beiden Männern und wünschte, er könnte einem von ihnen vertrauen.

»Dann zwei Silberpfennige«, sagte Bergthold.

»Ein Silberpfennig«, sagte der Zauberer, und auf einmal klang er gar nicht mehr interessiert. »Und nehmen Sie ihn lieber schnell.«

»Niemals!«

»Komm her, Junge«, befahl der Zauberer.

In diesem Moment passierten mehrere Dinge gleichzeitig. Jinx machte einen

unsicheren Schritt auf den Zauberer zu. Hinter ihm vermischte sich das Geräusch der Tatzen mit schwerem, keuchendem Atem, und ein unerträglicher Verwesungsgeruch drang ihm in die Nase. Er fuhr herum und sah sie. Trolle, die durch den Wald polterten – es mussten Trolle sein, sie waren riesig und hatten gewaltige Stoßzähne. Sie kamen genau auf ihn und seinen Stiefvater zu. Blitzschnell packte der Zauberer Jinx. Eine blassgrüne Ruhewolke umgab ihn, während das Folgende geschah, und nur weil Jinx

diese Wolke sehen konnte, stand er stocksteif da, obwohl seine Beine wegrennen wollten.

Mit lautem Geschrei packte ein Troll Bergthold um die Taille und hob ihn auf seine Schulter. Die anderen Trolle johlten und vollführten einen Freudentanz. Die Tatze eines Trolls verfehlte nur knapp Jinx' Nase – er spürte einen Luftzug und roch den widerlichen Troll-Atem. Bergthold schrie und streckte flehend die Arme nach Jinx aus.

Jinx wich zurück zu dem Zauberer.

Der Zauberer rührte sich nicht. Jeden Moment rechnete Jinx damit, von den Tatzen des Trolls gepackt zu werden.

Doch die Trolle schienen ihn gar nicht zu sehen.

Laut stampfend verließen sie die Lichtung. Jinx erhaschte einen letzten Blick auf seinen Stiefvater, wie er mit rotem Gesicht schrie. Sein Kopf schlug gegen den Rücken eines Trolls, und sein Hut fiel herunter und rollte davon. Jinx löste sich von dem Zauberer, lief zu dem Hut und hob ihn auf.

Mit dem Hut in der Hand stand er da

und sah auf die Tatzenspuren im Moos. Dann schaute er in den Wald, in dem die Trolle mit seinem Stiefvater verschwunden waren. Der Urwald hatte Bergthold verschluckt, als wäre er klein und harmlos wie ein Kaninchen. Der Verwesungsgestank hing noch immer in der Luft.

Und da kam Jinx der Gedanke, dass Bergthold für den Urwald ein Nichts war, oder nur eine Winzigkeit. In diesem großen grünen Meer des Lebens spielte er nicht die geringste Rolle.

Es war, als wäre der Gedanke von

den Bäumen selbst gekommen. Nun ja, für sie war Bergthold vielleicht ein Nichts. Sie waren ja auch noch nie von ihm geschlagen worden.

»Wie heißt du, mein Junge?«, fragte der Zauberer sanft.

»Jinx.«

»Und ich heiße Simon«, sagte der Zauberer. »Das war dein Stiefvater, nicht wahr?«

Jinx nickte.

»Hat er dich in den Wald geführt, um dich auszusetzen?«

»Ja«, sagte Jinx. »Unser Haus hat mir

gehört, aber es ist abgebrannt. Und sie haben ein neues Baby.«

Da Jinx noch nie Mitgefühl erfahren hatte, erwartete er auch jetzt keines. Doch Simons Reaktion überraschte ihn ein wenig – die Nachricht, dass Jinx ausgesetzt worden war, entlockte dem Zauberer ein Lächeln. Ein kleines blaues zufriedenes Glühen gesellte sich zu dem Lächeln.

Jinx war erleichtert darüber, dass die Gefühle des Zauberers ebenso gut zu sehen waren wie die anderer Leute. Er hatte gelernt, andere Menschen genau zu

beobachten und genau hinzuhören.

»Du wirst ihn bestimmt nicht sonderlich vermissen«, sagte der Zauberer.

Jinx schüttelte den Kopf. Ganz bestimmt nicht. Bergthold war für ihn nicht mehr als eine rote Wutwolke, die Schläge versprach. Aber was nun?

»Kommst du von einer der Lichtungen?«, fragte Simon.

Kam nicht jeder daher? Jinx nickte.

»Wie heißt sie?«

»Wie sie heißt?«

»Hat eure Lichtung keinen Namen?«

»Nicht, dass ich wüsste.« Andere Lichtungen hatten Namen. Jinx hatte noch nie gehört, dass seine Lichtung irgendwie genannt worden wäre.

»Würdest du dorthin zurückfinden?«

Jinx schüttelte den Kopf.

»Ausgezeichnet«, sagte Simon.

Er streckte Jinx eine, lange dünne Hand hin. Jinx hatte noch nie zuvor einen Zauberer gesehen, und jetzt reichte ihm ein Zauberer sogar die Hand.

»Willst du mit mir kommen?«, fragte Simon.

Es hatte angefangen zu schneien. Die

Dämmerung setzte ein, und überall um ihn herum hörte Jinx verstohlene Geräusche, wie unterdrücktes Lachen. Der Zauberer hatte Jinx vor den Trollen gerettet. Aber hatte er die Trolle vielleicht selbst gerufen?

»Warum haben die Trolle mich nicht mitgenommen?«, fragte Jinx.

»Sie haben dich nicht gesehen.«

»War das Zauberei?«

»Natürlich. Gehen wir?«

Jinx wusste, dass er, wenn es erst einmal Nacht war, allein im Urwald nicht überleben konnte. Aber Zauberer –

Zauberer waren gefährlich.

»Bist du der Knochenmeister?«, fragte Jinx. Der Knochenmeister war der einzige Zauberer, von dem Jinx schon mal gehört hatte. Alle auf Jinx' Lichtung fürchteten sich vor ihm, obwohl ihn noch nie jemand zu Gesicht bekommen hatte.

»Nein, ich bin nicht der Knochenmeister. Ich bin Simon Magus.«

»Der Knochenmeister saugt den Leuten die Seele mit einem Strohhalm aus«, sagte Jinx. »Machst du das auch?«

»Ich habe ein paar schlechte Angewohnheiten«, sagte Simon. »Aber

die gehört nicht dazu.«

»Isst du Menschen?«, fragte Jinx.

»Ganz bestimmt nicht.«

»Bringst du Menschen um?«

»Sehr selten. Und kleine Jungen niemals.«

Die Gedanken des Zauberers waren grün und blau und wieselten heimlichtuerisch umeinander herum. Aber wenigstens waren sie nicht rot und wütend. Und der Urwald rückte drohend näher und war bereit, Jinx ebenso mühelos zu verschlingen wie seinen Stiefvater.

»Es ist fast dunkel. Kommst du mit?«

Wieder hielt Simon ihm die Hand hin.

Und Jinx nahm sie.

Zweites Kapitel

Das Haus des Zauberers

So kam es, dass Jinx bei einem möglicherweise bösen Zauberer und seinen siebenundzwanzig Katzen einzog, in ein großes Haus aus Stein, das einsam auf einer Lichtung stand, beschützt von unsichtbaren Wachen, die Monster fernhielten, einige sehr merkwürdige Besucher jedoch einließen.

Wie merkwürdig diese Besucher

waren, das erlebte Jinx in der ersten Nacht, nachdem er und Simon ein höchst schmackhaftes Mahl aus Brot, Käse, sauren Gurken, Marmelade, Apfelsaft und Kürbiskuchen verspeist hatten.

Sie saßen am Küchentisch auf dem Steinofen, der die halbe Küche ausfüllte und die Füße wunderbar wärmte. Zwiebeln, getrocknete Äpfel und Kürbisse hingen von den Dachbalken herab. Überall waren Katzen, sie lagen auf Fässern und Regalen, eine hatte sich um die Wasserpumpe gerollt.

»Jetzt gibt's erst mal keinen

Kürbiskuchen mehr, Junge, sonst wird dir übel«, sagte Simon.

»Was hast du mit mir vor?«, fragte Jinx. Er glaubte nicht, dass der Zauberer Menschen aß, wo er ja viel köstlichere Dinge im Haus hatte. Aber er dachte sich, dass Simon ihn bestimmt für irgendetwas benutzen wollte ... vermutlich für etwas Böses.

»In diesem Moment? Dich ins Bett schicken. Morgen hab ich dann Arbeit für dich«, sagte Simon.

Aber ein Teil von Simon schien sich vor dem zu verstecken, was er gerade

gesagt hatte, als wäre es nicht die ganze Wahrheit.

»Willst du mich ausschicken, damit ich deine Feinde töte?«, fragte Jinx.

»Nein, ich glaube, dieses grausame Schicksal werde ich meinen Feinden ersparen.«

Jinx ärgerte sich über den Spott. »Wer mich bei sich aufnimmt, muss sterben.«

»Ja, letztendlich geschieht das wohl«, sagte Simon. »Aber ich bezweifle, dass du den Prozess beschleunigst. Glaubst du wirklich, dass der Knochenmeister tot umfällt, wenn ich dich zu ihm

schicke?«

Der Knochenmeister war ein Furcht einflößender Feind. Jinx war erleichtert, als er hörte, dass er nichts mit ihm zu tun haben musste. Trotzdem ... »Aber es liegt wirklich ein Fluch auf mir.«

»Auf dir liegt kein Fluch. Schlag dir diesen Unsinn aus dem Kopf.«

»Warum hast du keine Angst vor dem Knochenmeister?«, fragte Jinx.

»Woher willst du wissen, dass ich keine Angst vor ihm habe?«

»Das sehe ich«, sagte Jinx und wunderte sich, dass der Zauberer nach

etwas so Offensichtlichem fragte. Die Gedanken aller Menschen glühten grün, sobald der Name des Knochenmeisters erwähnt wurde. Jedes Mal sah man denselben flaschenförmigen Schreckensklecks über ihnen schweben, als wäre die Angst vor dem Knochenmeister zu ihnen allen genau gleich gekommen – als genau derselbe Gedanke.

»*Du* solltest Angst vor dem Knochenmeister haben«, sagte Simon. »Was auch passiert, geh nie in seine Nähe!«

Es klopfte an der Haustür.

Simon murmelte ein Schimpfwort und stand auf. Jinx folgte ihm zur Tür.

Die Nacht war violett. Ein wirbelnder Schneesturm fegte vorbei, und zurück blieb eine Frau, die grinsend neben einem Butterfass stand.

»Donna Glimmer. Willkommen«, sagte Simon.

Jinx starrte die Hexe an, und sie starrte zurück. Ihre kleinen stechenden Augen schienen ihn auszulachen. Ihr Gesicht bestand zum großen Teil aus Nase. Ihre Haare waren ein wildes,

graues Nest, das mit zwei langen Stricknadeln festgesteckt war. Sie schälte sich aus mehreren nassen Umhängen und stapelte sie in Jinx' Armen.

»Dieses kleine Streifenhörnchen sieht ja lecker aus, Simon! Wo hast du es her? Ist es deins?«

Erst ein Zauberer und jetzt noch eine Hexe – das wurde ja immer schlimmer. Jinx spähte zur Tür. Draußen waren der Urwald, der Schnee und die Trolle. Drinnen zwei Magier.

»Er heißt Jinx«, sagte Simon.

»Wie reizend! Es ist eine scheußliche Nacht zum Reisen, Simon, selbst in einem Butterfass.«

»Dann ist es wohl besser, du bleibst hier«, sagte Simon mit einem braunen Lufthauch aus Ärger, der sich in seiner Stimme allerdings nicht bemerkbar machte. »Setz dich und trink einen Schluck Apfelsaft. Jinx, komm und hilf mir, die freien Zimmer herzurichten.«

Jinx folgte Simon auf den Dachboden, um Decken und Laken zu holen.

»Geh niemals durch diese Tür, Jinx«, sagte Simon und zeigte zum anderen

Ende des Dachbodens. »Da geht es steil hinab.«

Unten im Nordturm richteten sie Donna Glimmer ein Bett. Dann gingen sie die Wendeltreppe hinauf. Die Katzen strichen Jinx um die Beine und versuchten ihn zum Stolpern zu bringen. Simon warf den Deckenhaufen auf das Bett.

»Ich schlage vor, du machst das Bett und legst dich dann hinein«, sagte Simon. »Gute Nacht, Jinx.«

Jinx beschloss, Simons Rat nicht zu befolgen. Er musste herausfinden, was

die beiden Magier ausheckten. Womöglich wollten sie ihn in eine Kröte verwandeln und in einem Zaubertrank verarbeiten. Er kroch rückwärts die Treppe hinunter und hielt den Atem an, damit sie ihn nicht hörten.

Simon und die Hexe betrachteten einen kleinen Stapel trockener Zweige auf dem Tisch.

»Ich dachte, Beifuß ist giftig«, sagte Simon.

Giftig?

»Ja, das ist er auch«, sagte Donna Glimmer. Sie blitzte Simon mit ihren

schwarzen Augen ungeduldig an. »Aber mit dieser Sorte kann man fliegen.«

Simon verzog zweifelnd den Mund.
»Menschen können nicht fliegen.«

»Vielleicht nicht wirklich, aber man *meint* zu fliegen.«

»Wozu soll das gut sein?«, fragte Simon.

Donna Glimmer lachte, dann lehnte sie sich in ihrem Stuhl zurück, verscheuchte mehrere Katzen und schwang die Füße auf den Tisch. Sie trug einen bunten Flickerock, der nur knapp über die Knie ging, sodass alle

Welt ihre Beine in den dicken Wollstrümpfen sehen konnte. Simon runzelte die Stirn, als er ihre Füße sah, aber weder die Füße noch Donna Glimmer störten sich daran. Hochzufrieden nahm sie einen großen Schluck Apfelsaft, und ein Schaumschnurrbart blieb an ihrer Oberlippe hängen. Sie wischte ihn mit dem Handrücken weg.

»Du nimmst alles zu ernst, Simon. Manchmal ist Zauberei nur zum Spaß, weißt du?«

»Nein.« Ohne weitere Ausführungen

trank Simon einen Schluck Apfelsaft.

»Ich glaube, nicht mal der Knochenmeister kann einen Flugtrank brauen«, sagte Donna Glimmer.

»Kann er nicht.«

Um die Hexe herum war kein grüner Angstblitz zu sehen, als der Name des Knochenmeisters fiel – da war gar nichts. Mit Schrecken stellte Jinx fest, dass er überhaupt keine Wolken um sie herum sehen konnte. Er war noch nie jemandem mit unsichtbaren Gefühlen begegnet. Das machte die Hexe noch gefährlicher.

»Es ist, als würde die Geschichte sich wiederholen, nicht wahr?«, sagte Donna Glimmer. »Du hast ein schönes kleines Streifenhörnchen zum Verschlingen gefunden, genauso wie er dich verschlungen ...«

»Unsinn – verschlungen! Ich stehe doch hier vor dir.« Aber die Worte waren in orange gezacktes Entsetzen getaucht.

»Woher hast du ihn überhaupt?«, fragte Donna Glimmer und machte eine Kopfbewegung zur Tür, wo Jinx stand und lauschte.

»Er ist vorbeigekommen«, sagte Simon. »Hab ich dir nicht gesagt, du sollst ins Bett gehen, Junge?«

»Was willst du mit ihm?«, fragte sie.
»Wenn du ihn nicht ...«

»Er wird für mich arbeiten. Er kann das Haus sauber halten«, sagte Simon und schaute noch einmal anzüglich auf Donna Glimmers Füße.

»Kinder haben gerade Saison«, sagte Donna Glimmer. »Erst im Herbst hatte ich einen Jungen und ein Mädchen. Die Eltern hatten sie im Wald ausgesetzt ... Na ja, du kannst es dir vorstellen. Ich

hab das Haus verhext, damit es wie Lebkuchen aussah ...«

So machten sie das also! Jinx hatte sich schon immer gefragt, warum die Tiere den Hexen nicht ihre Lebkuchenhäuser wegfraßen. Und was passierte, wenn es regnete.

»Das ist nicht witzig«, sagte Simon.
»Du jagst dem Jungen Angst ein.«

»Ach, ich hab sie doch nicht wirklich gegessen! Ich hab nur so getan, als ob ich es vorhätte.« Sie kicherte.

Bestimmt hat sie es doch getan,
dachte Jinx.

»Dafür gebe ich dir keine Drachenschuppen«, sagte Simon mit einer Kopfbewegung zu dem Beifuß.
»Das ist nicht angemessen, Donna. Du weißt, dass ich sie direkt beim Drachen kaufen muss.«

Donna Glimmer grinste. »Dann gib mir doch den Jungen.«

»Kommt gar nicht infrage.«

»Bewahrst du ihn für den Knochenmeister auf?«

»Natürlich nicht. Sei nicht albern.«
Wieder machte er eine Kopfbewegung zu dem Beifuß. »Kommen wir ins

Geschäft oder nicht?«

»Was bietest du?«

»Wenn du mir zeigst, wie man Beifuß anbaut, könnte ich dir eine Unze Zimt geben.«

»Einverstanden.« Sie wickelte die Zweige in ein rot getupftes Tuch.

»Komm mit in meine Werkstatt. Da kannst du es mir zeigen«, sagte Simon.

In der Wand gegenüber war eine schwere Eichentür – Jinx nahm an, dass sie zu dem anderen Turm führte. Simon ging hinüber, blieb dann stehen und drehte sich um.

»Der Südflügel ist für dich tabu, Jinx. Dort sind meine Zimmer, und da darfst du nicht rein. Verstanden?«

Augenblicklich packte Jinx das starke Verlangen, die verbotenen Zimmer zu sehen. »Warum nicht?«, fragte er.

»Weil da drin gefährliche Sachen sind und weil ich es sage. Jetzt ab ins Bett! Und nicht über das Lebkuchenhaus nachgrübeln – das ist bloß erfunden.«

Simon verschwand durch die schwere Eichentür und ließ sie für Donna Glimmer halb offen. Jinx beugte sich vor, um einen Blick in die verbotenen

Zimmer zu erhaschen. Alles, was er sehen konnte, waren eine Diele aus kaltem Stein und dunkle Schatten, die im flackernden Licht der Fackel tanzten. Bevor er mehr erkennen konnte, kam Donna Glimmer auf ihn zugesaut und packte ihn am Kinn. »Du bist so ein süßes kleines Streifenhörnchen. Zu schade, dass du einem Zauberer in die Fänge geraten bist.«

Sie drückte ihm das Gesicht zusammen.

Mit einem Ruck befreite er sich.

»Fragst du dich nicht, was er mit dir

vorhat?«

»Er sagt, ich soll für ihn arbeiten.«

»Willst du wissen, was er in Wirklichkeit mit dir anstellen will?« Die Hexe grinste, und Jinx war sich nicht sicher, ob sie ihn nur aufzog. Dummerweise blieben ihre Gedanken unsichtbar.

»Verrate es mir!«, sagte er. Seine Neugier war größer als seine Angst.

»Wenn du mich ganz lieb bittest.«

»*Bitte* verrate es mir«, sagte Jinx und sah sie wütend an.

»Kleine Jungen eignen sich besser für

Zaubereien als für die Arbeit«, sagte Donna Glimmer.

»Ich kenne keine Zaubereien.«

»Kleine Jungen sind nützliche *Zutaten* für Zaubereien.«

Ach so.

»Kommst du jetzt oder nicht?« Simon streckte den Kopf wieder zur Küche herein und runzelte die Stirn. »Du machst dem Jungen doch nicht etwa schon wieder Angst, oder?«

»Ach was. Er ist ein sehr, sehr tapferes kleines Streifenhörnchen.«
Donna Glimmer grinste und ging mit

ihrem Beifuß in Simons Zimmer.

Nach der Warnung von Donna Glimmer war Jinx besonders auf der Hut. Doch die Wochen vergingen, ohne dass Simon Jinx in einen Zaubertrank mixte, und Jinx kam zu dem Schluss, dass sie ihm doch nur einen Schrecken hatte einjagen wollen.

Simon bekam häufig Hexenbesuch. Jinx konnte es nicht leiden, wenn die Hexen ihn anstarrten und gackerten. Aber er lauschte aufmerksam ihren Gesprächen, die sich immer um Zauberei

und Magie und zuweilen auch um den Knochenmeister drehten. Sie hatten nichts Neues über den Knochenmeister zu berichten – nur dass er den Menschen die Seele mit einem Strohhalm aussaugte und ihre Knochen kreuzweise übereinanderstapelte. Jinx sah die farbigen Wolken um die Köpfe der anderen Hexen – Donna Glimmer war die Einzige mit unsichtbaren Gefühlen.

Auch Wanderer auf der Suche nach Herberge kamen bei Simon vorbei, doch sie bestanden darauf, auf der Lichtung zu kampieren, und betraten das Haus nur,

um das Bad zu benutzen. Jinx hatte bis dahin nicht viele Wanderer kennengelernt. Die meisten kauften und verkauften Sachen, und Jinx' Lichtung war so arm, dass sie keine Händler anzog. Wenn sie sich abends um ihr Lagerfeuer versammelten, hielt Jinx sich in den Schatten. Er hörte ihnen zu, wenn sie von anderen Lichtungen erzählten, von ihren Reisen entlang des Pfades und von Monstern, denen sie begegnet (und vor denen sie weggelaufen) waren. Sie sprachen in ihrer eigenen Sprache, aber wenn er genau hinhörte, verstand er sie.

Jinx arbeitete hart. Er fegte und schrubbte. Er molk die Ziegen, sammelte Eier ein und brachte Feuerholz herein. Er erkundete die Lichtung und so viel wie möglich von Simons Haus. Dabei ließ ihn der Gedanke an die verbotenen Zimmer nicht los.

Sein eigenes Zimmer gefiel ihm nicht. Es war zu kalt und zu weit weg von allem. Deshalb baute er sich aus Decken ein Nest auf dem warmen Steinofen unter dem Küchentisch. Jede Nacht spazierten Katzen über ihn hinweg. Aber es roch nach Zimt und Apfelsaft, Holzfeuer und

warmem Essen.

Es war fast Winter, und der Garten war immer noch nicht umgegraben. Alte schwarze, abgestorbene Kräuter lugten aus dem dünnen Schnee. Jinx fand eine Hacke und machte sich an die Arbeit.

»Nein, nein, nein!« Mit wehendem Umhang kam Simon aus dem Haus gelaufen. »Du Dummkopf!«

Er riss Jinx die Hacke aus den Händen. Jinx machte sich auf alles gefasst, aber Simon schlug ihn nicht. »Was hast du mit meiner Nachtblütenwinde gemacht?« Simon

kniete sich auf den Boden. »Die muss den ganzen Winter über in der Erde bleiben!«

»Tut mir leid«, sagte Jinx schnell.

»Spar dir deine Entschuldigung«, sagte Simon mit zusammengebißenem Zähnen. »Hilf mir lieber, sie wieder einzupflanzen. Diese Sorte ist sehr selten – ich hatte Glück, dass sie mir gelungen sind.«

Eine dunkellila Schlechte-Laune-Wolke umgab Simon und verdeckte das Sonnenlicht.

Jinx hockte sich hin und setzte die

Pflanzen vorsichtig wieder in die kalte, feuchte Erde. Die Finger taten ihm weh vor Kälte, Tropfen liefen ihm aus der Nase und fielen auf die Pflanzen, aber er arbeitete weiter und entschuldigte sich wieder und wieder bei Simon.

»Du hast es bestimmt gut gemeint«, sagte Simon. »Du hast Mist gebaut, aber du hast es gut gemeint.«

Zweierlei schätzte Jinx an Simon ganz besonders; erstens seine Kochkünste und zweitens, dass er ihn niemals schlug. Kein einziges Mal. Ganz gleich, was Jinx anstellte und wie orange gezackt

oder dunkellila die Laune des Zauberers auch sein mochte. Das war für Jinx eine ganz neue Erfahrung.

In der Spitze des Nordturms befand sich ein rundes Zimmer mit Steinmauern und einem großen dunklen Fenster. Hinter diesem Fenster schien es immer Nacht zu sein. Vor diesem Fenster stand ein Stuhl.

An einem Wintertag, als die Küche mal wieder von Donna Glimmer eingenommen worden war, die viel zu viel kicherte, ging Jinx nach oben und

setzte sich auf den Stuhl. Er betrachtete sein Spiegelbild im Fensterglas, einen dünnen Jungen mit schwarzen Haaren, dunklen Augen und gebräunter Haut.

Auf einmal lichtete sich das Fenster – da war keine Nacht mehr. Jinx sah Simons Lichtung unten, wie sie hell in der Morgensonne leuchtete. Er sah die Spuren von Donna Glimmers Butterfass im Schnee. Hinter der Lichtung erhob sich der Urwald, hundert Meter hohe Bäume. Jinx konnte nur ein kleines Stück in das grüne Dunkel schauen.

Doch plötzlich – mit einem Ruck –

öffnete sich der Blick in den Wald hinein. Zweige sausten an Jinx vorbei, als ob er flöge. Er brauste so schnell durch den Wald, dass er jeden Moment damit rechnete, gegen einen Baum zu knallen. Dann flog er tiefer und jagte dicht über den Boden. Er sah gefrorene Spuren von Füßen, Hufen und Tatzen im Matsch. Gleich darauf ging es wieder nach oben, er schaute durch die Zweige auf eine Gruppe von Trollen hinab, die durch den Wald liefen. Dann waren die Trolle weg, und er beobachtete einen Werbären, der gerade auf einen Baum

kletterte.

Jetzt schwebte er über einer Lichtung und schaute auf ein Mädchen in seinem Alter. Sie war rot gekleidet und grub einen Garten für den Winter um. Er hätte ihr gern länger zugeschaut, aber er fegte schon wieder schwindelerregend schnell durch den Wald ...

»Miau!«

Eine Katze sprang ihm auf den Schoß, und Jinx wurde auf einmal so schwindelig, dass er zu Boden fiel. Er war wieder im Turm. Mit wackligen Beinen stand er auf und sah Simon, der

ihn anschaute.

Der Zauberer machte eine Kopfbewegung zum Fenster. »Damit musst du aufpassen.«

»Was ist das?«, fragte Jinx.

»Das Fenster der Weitsicht.«

»Wie funktioniert es?«

»Du brauchst einen Zauber, um es zu beherrschen«, sagte Simon. »Wenn du jemand Bestimmten im Auge behalten willst, muss derjenige mit dem anderen Ende des Zaubers verbunden sein. Sonst entgleitet dir das Bild immer.«

»Kann es mir meine Lichtung

zeigen?«, fragte Jinx. Er hatte eigentlich kein Heimweh. Nicht so richtig. Er wollte nur mal gucken, was dort los war.

»Wahrscheinlich, wenn es Lust hat.«
Er klopfte an das Fenster, ganz so, als wäre es nichts Besonderes. »Es gehorcht seinen eigenen Regeln. Zeigt dir nur, was es will. Glaube ich.«

»*Weißt* du das nicht?«, fragte Jinx.

Simon funkelte ihn ärgerlich an.
»Natürlich *weiß* ich es. Ich hab's dir doch gerade gesagt.«

Drittes Kapitel

Fremde Füße

Der Winter richtete sich zum Bleiben ein. Simon war viel unterwegs. Er reiste herum und ließ Jinx mit den Katzen allein. Oft kehrte er übellaunig zurück, und doch war das Leben besser, wenn er zu Hause war. Simon hatte zwar etwas Furchterregendes an sich, aber allmählich wurde es eine heimelige Furcht, die nach Wolle roch und auf ihre Weise so tröstlich war wie das Heulen

eines Wintersturms.

Jinx freute sich über die Stürme – sie versetzten Simon nämlich in Kochlaune. Simon konnte stundenlang kochen und backen – Pasteten, Brot, Honigkuchen, Suppe, Kompott und Bratäpfel –, und Jinx blieb in der Nähe, holte dies und das, räumte auf und fühlte sich geborgen in der warmen Wolke, die den Zauberer umgab, selbst wenn er meist eher mürrisch war.

Auch an die Hexen gewöhnte sich Jinx. Simon bewirtete sie und hörte aufmerksam zu, wenn sie über Magie

sprachen. Anschließend zogen sie sich für gewöhnlich in den Südflügel zurück – vielleicht, um auszuprobieren, was sie ihm erzählt hatten. Wenn Simon sich tagelang einschloss, war es sehr einsam. Manchmal ging Jinx nach oben und schaute zum Fenster der Weitsicht hinaus. Nie gewährte es ihm einen Blick auf seine alte Lichtung, stattdessen zeigte es ihm gern das Mädchen mit der roten Kapuze.

Jinx gewöhnte sich an, mit ihr zu sprechen. Da sie ihn nicht hören konnte und nicht einmal wusste, dass er sie

beobachtete, musste er ihre Antworten erfinden.

»Wo Simon wohl hingeht?«, sagte er zu dem Mädchen.

Aber sie konnte es sich ebenso wenig vorstellen wie Jinx.

Sosehr Jinx es auch versuchte, es gelang ihm einfach nicht, die verbotenen Zimmer zu sehen. Alle anderen Ecken von Simons Haus hatte er schon erkundet, drinnen wie draußen. Sogar auf das Dach des Stalls, in dem die Ziegen und Hühner wohnten, war er geklettert und dann hinuntergerutscht in

den Schnee – beim ersten Mal aus Versehen, dann ein paarmal mit Absicht. Aber den verbotenen Flügel hatte er noch nie betreten. Simon hielt die Tür immer fest verschlossen.

Manchmal kam der Zauberer mitten in der Nacht in die Küche, dann wachte Jinx auf und sah Simons schwielige Füße. Jinx kroch gern unter dem Tisch hervor, setzte sich und trank im Dunkeln Apfelsaft und aß ein Stück Brot und Käse mit ihm. Keiner von beiden sprach ein Wort. Langsam aßen und tranken sie, während die Geräusche und die Frische

der Nacht sie umgaben, hin und wieder scheuchten sie eine Katze vom Tisch.

Eines Nachts, das Frühjahr hatte gerade begonnen, erwachte Jinx und sah ein anderes Paar Füße unter dem Tisch. Es waren hübsche Füße, schmal und braun mit wohlgeformten Zehen, die anders als Simons Füße nichts mit Baumwurzeln gemein hatten.

Etwas wurde laut auf den Tisch gestellt, dann tauchten Simons Füße neben den neuen Füßen auf.

»Du warst zu lange weg«, sagte

Simon leise, als wollte er Jinx nicht wecken.

»Nur eine Woche.« Es war die Stimme einer Frau.

»Mir kam es länger vor.«

Jinx wusste nicht viel über Wochen und Monate – er wusste, was die Wörter bedeuteten, aber die Zeit verschwamm zu einem großen Ganzen. Seit er bei Simon wohnte, war der Winter gekommen und gegangen. Es musste also schon länger als eine Woche sein. Und doch hatte Jinx die Füße dieser Frau noch nie gesehen.

»Sie wollen nicht, dass ich herkomme. Das weißt du doch«, sagte die Frau.

»Hmhm. Aber du kommst trotzdem.«

Ein klebriges, silbersüßes Gefühl lief an den Tischkanten herunter und drohte auf Jinx zu tropfen. Erschrocken schnarchte er laut auf, um Simon daran zu erinnern, dass er da war.

»Was war das?«

»Der Junge. Er schläft unterm Tisch.«

Als die beiden sich bückten und ihn anschauten, hatte Jinx die Augen fest geschlossen. Er brauchte seine Augen

nicht, um die Gefühle der Menschen zu sehen – Gefühle drangen immer hindurch, als Farbe, Form oder Geräusch. Manchmal sogar als Geschmack.

»Der Junge«, sagte die Frau. Auf einmal schlich sich etwas Borstiges in das silbersüße Gefühl. »Woher hast du einen Jungen?«

»Ich hab ihn von seiner Familie bekommen. Hab einen Silberpfennig für ihn bezahlt.«

Das entsprach genau genommen nicht ganz der Wahrheit. Simon hatte zwar

gesagt, er wolle einen Silberpfennig für Jinx bezahlen, doch dann waren die Trolle gekommen, und Simon konnte sein Geld behalten.

»Und was genau willst du mit einem Jungen anfangen?« Jetzt kam die Stimme der Frau wieder von oben, die beiden schauten ihn nicht mehr an. Sie sprach mit einem Akzent, als wären die Urwischwörter in ihrem Mund nicht ganz zu Hause.

»Er hält das Haus in Ordnung. Holt Brennholz rein. Solche Sachen halt.«

»Ein Sklave«, sagte die Frau.

Silbersüßer Frost, wie Februareis.

»Er ist kein Sklave. Wenn er größer ist, zahle ich ihm einen Lohn.«

»Deshalb also durfte ich den ganzen Winter nicht in die Küche. Du hältst hier einen Jungen versteckt.«

»Ich wusste, dass du einen Aufstand machst«, sagte Simon. »Es ist doch bloß ein Junge.«

Jinx fragte sich immer noch, wie die Frau vor einer Woche hier gewesen sein konnte, ohne durch die Küche zu kommen. Es gab keinen anderen Weg ins Haus.

»Jedenfalls leistet er mir Gesellschaft«, sagte Simon. »Wie die Katzen, nur dass er weniger Arbeit macht.«

»Kinder sind keine Haustiere, Simon. Warum schläft er unterm Tisch? Du hast doch viele Zimmer in dieser Hütte.«

»Ich hab ihm ja ein Zimmer gegeben – aber da will er einfach nicht schlafen. Unterm Tisch gefällt es ihm. Ich hab dort einen Katzenabwehrzauber für ihn ausgesprochen.«

Es war Jinx schon aufgefallen, dass die Katzen nicht mehr über ihn

hinwegstiegen und ihn weckten, aber er hatte nicht gewusst, dass es an einem Zauber lag.

»Und überhaupt ist das meine Angelegenheit«, sagte Simon gereizt. »Ich dachte, wir hätten uns darauf geeinigt, dass meine Angelegenheiten mit deinen nichts zu tun haben.«

Jetzt war das silbersüße Gefühl endgültig verflogen, und das freute Jinx nicht so sehr, wie er gedacht hätte.

»Wenn du etwas Böses im Schilde führst, ist es sehr wohl meine Angelegenheit«, sagte die Frau.

»*Wenn* ich etwas Böses im Schilde führen sollte, wirst du die Erste sein, die es erfährt. Jinx, aufstehen«, sagte Simon, ohne die Stimme im Geringsten zu erheben.

Anscheinend wusste er, dass Jinx nicht schlief. Jinx befreite sich von den Decken und kroch unter dem Tisch hervor.

Eine goldbraune Frau mit einem dunkelroten Gewand saß am Tisch und lächelte Jinx an. Sie hatte schwarz glänzendes, lockiges Haar und Augen wie der Nachthimmel – kurz bevor sie

blinzelte, meinte Jinx in einem Auge sogar eine Sternschnuppe zu sehen. Ihre Nase war beeindruckend.

»Das ist Jinx«, sagte Simon. »Wie du siehst, ist er wohlauf. Ich habe ihm nichts für irgendwelche Zaubereien abgeschnitten. Jinx, das ist Sophie. Meine Frau.«

»Deine was?« Er war noch im Halbschlaf, sonst hätte er bestimmt etwas Höflicheres gesagt.

»Meine Frau«, sagte Simon. Jinx sah die kleinen lila Blitze, die in seinem Innern zuckten – er lachte Jinx stumm

aus. Das machte er oft.

»Nein«, sagte Jinx.

»Was *nein*?«, fragte Sophie. Sie lächelte immer noch und verströmte weiche grüne Freundlichkeit, die Jinx gefiel.

»Er meint: Nein, du bist nicht meine Frau«, sagte Simon. »Setz dich, Jinx. Trink etwas Apfelsaft.«

Jinx setzte sich und nahm den Becher Apfelsaft, den Simon ihm einschenkte, und eine Scheibe Kürbisbrot, die er in den Händen wendete. Monatelang hatte er Simons Haus und Lichtung gründlich

erkundet, und er war überzeugt, dass ihm eine Ehefrau nicht entgangen wäre. Ehefrauen waren kaum zu übersehen. Damals auf seiner Lichtung war er ihnen möglichst aus dem Weg gegangen, wenn sie mit bergeweise nasser Wäsche, Wassereimern und Brennholz über die Lichtung preschten.

»Ehefrauen tragen immer irgendetwas«, erklärte Jinx.

»Meine Frau trägt alles in ihrem Kopf«, sagte Simon. »Sie ist eine berühmte und wichtige Gelehrte.«

Sophie warf Simon einen verärgerten

Blick zu. »Woher kommst du, Jinx?«, fragte sie.

»Von der Lichtung«, sagte Jinx.

»Und möchtest du dorthin zurück?«

Jinx schaute zu Simon, um zu sehen, was die richtige Antwort auf diese Frage war. Simon stand auf und ging die Stufen hinunter, um das Feuer zu schüren. Jinx verstand die Botschaft – er musste die Antwort selbst finden.

Er überlegte. Manchmal war er sehr einsam. Auf der Lichtung, die in seiner Erinnerung immer verschwommener wurde, waren ständig Leute um ihn

herum gewesen. Eigentlich war man dort nie allein – schon gar nicht, wenn man am Fußende des Strohbetts mit den Käsefüßen der Stiefeltern im Gesicht schlafen musste. Hier hatte er sein eigenes Bett, ohne Babys mit durchnässten Windeln neben sich. Und den ganzen Winter genug zu essen. Und Simon, der fast nie richtig brüllte und ihn niemals schlug.

Er hatte immer noch nicht herausgefunden, was Simon mit ihm vorhatte – aber vielleicht brauchte er ihn ja wirklich nur zum Arbeiten.

Und Jinx hatte auch gar nicht mehr solche Angst wie früher. Natürlich war Simon unheimlich und die Hexen auch. Aber damals auf der Lichtung war *alles* unheimlich gewesen. Die Angst kroch die Wände der Hütten hinauf, und man fürchtete sich, auch wenn gar nichts Unheimliches zu sehen war. Alle hatten grundsätzlich immer Angst: vor dem Urwald und Monstern, dem Winter und dem Hunger, davor, was als Nächstes passieren könnte, und davor, dass möglicherweise nichts passierte. Jetzt, wo Jinx darüber nachdachte, wurde ihm

bewusst, wie anstrengend es gewesen war.

»Nein«, sagte er schließlich. »Ich will nicht zurück. Ich bin gern hier.«

Simon stocherte immer noch im Feuer herum, aber Jinx konnte das laute *Ha!*, das seiner Frau galt, in seinen Gedanken fast hören.

»Vermisst du deine Familie nicht?«, fragte Sophie.

»Die sind alle tot«, sagte Jinx.

Kaum hatte er es ausgesprochen, merkte Jinx, dass er einen Fehler gemacht hatte. Simon hatte Sophie

gerade erzählt, er hätte ihn Jinx' Familie abgekauft. Selbst für einen Zauberer dürfte es schwierig sein, Geschäfte mit Toten zu machen. Jinx biss in sein Kürbisbrot, um seine Verwirrung zu verbergen.

»Das tut mir leid«, sagte Sophie sanft.

Jinx nickte vorsichtig. Hinter ihrer Freundlichkeit war plötzlich hartes Eisen zu spüren.

»Sag mal, Jinx, waren sie alle schon tot, *bevor* du meinen Mann kennengelernt hast?«

Simon hörte auf, im Feuer zu stochern,

und erstarrte mit dem Schürhaken in der Hand. Die Küche wurde still.

Jinx zerquetschte das Kürbisbrot in den Händen. »Ja! Lange vorher! Die mich verkauft haben, das waren meine Stiefeltern. Sie waren nicht mit mir verwandt.« Er biss in das zerdrückte Brot und sagte kauend: »Deshalb wollten sie mich auch loswerden.«

Die Stille verzog sich aus der Küche. Jinx hatte das Richtige gesagt. Es war nicht ganz die Wahrheit gewesen. Er hatte eine Kleinigkeit ausgelassen, die Trolle, aber es war die richtige Antwort

gewesen. Das sah er, als Simon Sophie einen *Siehst du?*-Blick zuwarf und Sophie entschuldigend lächelte. Die Küche taute auf, und ein Hauch von dem silbersüßen Gefühl sickerte wieder herein. Zwar nicht so viel, dass es richtig unangenehm war, aber Jinx wünschte sich doch sehr, dass dieses Mitternachtstreffen nun zu einem Ende käme. Er wusste nicht recht, warum er meinte, Simon mit einer Lüge vor seiner Frau in Schutz nehmen zu müssen. Aber er hatte ein gutes Gefühl dabei gehabt.

Später, als er im Bett lag und hörte,

wie das Feuer in der Küche vor sich hin knisterte, kam ihm die Frage *Waren sie alle schon tot, bevor du meinen Mann kennengelernt hast?* auf einmal sehr merkwürdig vor.

Viertes Kapitel

Werwölfe

Nach diesem Vorfall war Sophie oft da, wenn sie auch nie sehr lange blieb. Die Zeiten, in denen Simon sich tagelang in seine Zimmer zurückgezogen hatte, waren vorbei – Sophie ließ keinen Zweifel daran, dass ihre Besuche Jinx ebenso galten wie Simon. Jinx fand das schön. Sophie war anders als alle anderen, die er kannte. Sie war klug, weder griesgrämig noch gackerig, und

sie war freundlich und unerschrocken.

Sophie sprach eine Sprache, die Jinx noch nie gehört hatte. Auch Simon beherrschte sie, und Jinx musste sich eine Weile einhören, ehe er etwas verstand. Meist redeten sie in dieser Sprache über Sachen, die Jinx nicht hören sollte. Sie sprachen von einem Ort namens Samara – manchmal stritten sie darüber. Jinx fragte sich, wo dieses Samara wohl lag.

»Wo ist Sophie?«, fragte Jinx einmal, als sie drei Tage da gewesen und plötzlich verschwunden war.

»Sie ist gegangen«, sagte Simon.

»Wohin?«

»Nach Hause. In ihre Heimat.«

»Warum wohnt sie nicht hier?«

»Lass das mal meine Sorge sein«, sagte Simon.

»Wie kommt sie hierher? Sie kommt nie zur Haustür herein, immer kommt sie aus deinen Zimmern.«

»Na, dann wird sie wohl auch daher kommen.«

»Aber es führt doch von außen keine Tür zu deinen Zimmern.« Jinx hatte sich draußen alles genau angeguckt.

»Dann klettert sie vielleicht zum Fenster herein«, sagte Simon.

»Gibt es da einen Geheimgang?«

»Wenn ich es dir erzählen würde, wäre er nicht mehr geheim.«

»Ich glaub, sie kommt durch Magie hierher«, sagte Jinx.

»Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Ich finde, es ist jetzt Zeit, dass du den Dachboden fegst.«

Das sagte Simon immer, wenn er Jinx' Fragen leid war.

Jinx war überzeugt, dass im Südflügel magische Dinge vor sich gingen und dass

die Zimmer das Geheimnis bargen, wie Sophie ins Haus kam. Je weniger Jinx sich vor Hexen und Zauberern fürchtete, desto größer wurde seine Neugier. Aber Simon ließ die verbotene Tür nie unverschlossen. Jinx hatte versucht durch die magische Katzenklappe zu spähen, aber da sie wusste, dass er keine Katze war, öffnete sie sich für ihn nicht.

Eines Tages, Jinx war acht Jahre alt, machten Simon, Sophie und er, wie so oft, einen Spaziergang im Urwald. Sein Gefühl für den Urwald hatte sich

verändert. Früher war es immer so gewesen, als wollte der Urwald ihn packen, hineinziehen und verschlingen. Jetzt fühlte es sich eher so an, als würde er ihn einhüllen, als wären sie beide Teil eines gigantischen Lebewesens. Jinx hatte keine Angst mehr davor, den Pfad zu verlassen – jedenfalls nicht mit Simon und Sophie an seiner Seite. Nur auf dem Pfad war man durch den Frieden des Pfades vor Monstern und Menschen geschützt. Doch wenn man etwas Neues entdecken wollte, musste man auch mal etwas wagen.

Deshalb verließen die drei bei ihren Spaziergängen jedes Mal den Pfad und wagten sich tief in den Urwald.

»Der Urwald besteht nicht nur aus Bäumen. Es gehören auch Menschen dazu«, sagte Simon.

»Früher konnten die Menschen mit den Bäumen sprechen«, sagte Sophie.
»Das hab ich gelesen. Sie kannten die Baumsprache.«

»Ach, die kennen wir immer noch ein bisschen«, sagte Simon. »Die Bäume sprechen, indem sie mit den Blättern rascheln.«

Sophie lächelte Simon an, aber Jinx sah, dass sie ihm nicht glaubte. Jinx glaubte ihm auch nicht. Bäume konnten nicht mit den Blättern rascheln, außer wenn der Wind sie bewegte.

»Nein«, sagte Jinx. »Es ist mehr so, als ob sie *sind*.«

»Sie sind *wie*?«, fragte Sophie.

»Na, sie *sind* eben. Und man muss herausfinden, wie man lauscht.«

»Den Blättern lauscht?«, fragte Sophie.

»Ich glaub, man muss eher den Wurzeln lauschen«, sagte Jinx, »wenn

man hören will, wie die Bäume sprechen.«

»Unsinn. Wurzeln kann man nicht lauschen«, sagte Simon.

Sophie lächelte. Doch an der Form ihrer und auch von Simons Gedanken erkannte Jinx, dass beide ihn auslachten.

»In den vergangenen hundert Jahren hat es jedenfalls keinen Baumlauscher gegeben«, sagte Simon. »Wenn es sie überhaupt je gegeben hat.«

»Du meinst Menschen, die mit Bäumen sprechen konnten?«, sagte Sophie. »Davon hab ich mal gelesen.«

»Ein Mythos«, sagte Simon.

Jinx blieb ein wenig zurück. Er wollte sehen, ob er recht hatte mit seiner Vermutung darüber, wie Bäume reden.

Simon und Sophie liefen weiter und unterhielten sich in dieser anderen Sprache, die für Simon genauso fremd zu sein schien wie Urwisch für Sophie.

Jinx ließ sie vorausgehen. Er interessierte sich mehr für den Wald. Wieder dachte er über die Sprache der Bäume nach. Die Blätter bewegten sich tatsächlich im Wind, aber das konnten die Bäume ja nicht sehen, oder? Sie

hatten keine Augen.

Zwei Äste rieben aneinander, und es klang fast wie eine menschliche Stimme. Beinahe konnte Jinx etwas verstehen, aber es fühlte sich eher so an, als käme es durch seine nackten Füße. Als wäre er selbst ein Baum, der Wurzeln schlug, grub Jinx die Zehen in die zerbröselnden Blätter, die allmählich zu Erde wurden.

Jetzt konnte er die Bäume ziemlich deutlich hören. Sie murmelten etwas von Raupen, die ihre Wurzeln fraßen. Sie dachten an den Regen und an den Sommer. Sie interessierten sich für

Erde. Und für Sonnenlicht, das im Urwald nur sehr schwer zu bekommen war, außer wenn man alt und groß war. Und ... Schmerz.

Der Schmerz kam von der Grenze des Urwalds. Jinx hatte gar nicht gewusst, dass der Urwald überhaupt eine Grenze hatte. Er fragte sich, wie sie wohl aussah – was lag dahinter? Er grub die Zehen noch tiefer in die Erde. Der Schmerz war sehr weit weg. Er ...

Plötzlich stieg ihm ein merkwürdiger Geruch in die Nase – wie von schmutzigen Hunden. Jinx hob den Blick.

Werwölfe. Drei an der Zahl. Wie sie auf den Hinterbeinen standen, waren sie fast mannshoch. Sie grinsten Jinx an und bleckten die messerscharfen, gelben Reißzähne. Nicht weniger scharf waren ihre Krallen. Alle drei kamen auf Jinx zu. Er machte den Mund auf und sagte: »Hilfe.« Ganz leise kam es heraus.

Die Werwölfe bellten Gier und Belustigung in leuchtend roten Flammen.

Jinx wich einen Schritt zurück. Grinsend folgten ihm die Werwölfe.

Jetzt drehte er sich um und rannte. Er hörte, wie die Werwölfe hinter ihm

herkamen. Er spürte ihren heißen Atem im Nacken. Einer erwischte ihn spielerisch mit den Klauen und grub sie ihm tief in die Haut. Jinx rannte schneller. Die Werwölfe hielten mühelos mit.

Er wollte um Hilfe schreien, aber er brauchte seinen ganzen Atem zum Rennen. Er wusste, dass die Werwölfe schneller und länger als er rennen konnten. Sie hatten ihren Spaß daran, ihn zu jagen, bis er vor Erschöpfung hinfiel. Was bald passieren würde. Seine Lunge schmerzte vom anstrengenden Luftholen.

Dann stolperte er und fiel.

Er rappelte sich auf Hände und Knie und wunderte sich, dass er nicht tot war. Mühsam kam er hoch. Er hörte das Geräusch von Tatzen, die verzweifelt über den Waldboden scharrten. Als er sich umdrehte, sah er, wie ein riesiger gelber Drache die Werwölfe verjagte.

Jinx war sehr froh darüber, dass der Drache lieber Werwölfe zum Mittagessen wollte als einen kleinen Jungen. Dann wurde er von hinten gepackt.

»Du Dummkopf!« Simon drehte ihn

herum und schüttelte ihn. »Ich hab dir doch immer wieder eingeschärft, bei uns zu bleiben! Wie oft hab ich dir das schon gesagt?«

Sophie riss Jinx von Simon los und herzte ihn wie ein Baby, was ihm seltsamerweise gar nichts ausmachte. »Lass ihn in Ruhe, Simon! Er hat einen furchtbaren Schreck bekommen!«

»Nicht nur er!«, sagte Simon. Seine Stimme bebte, und jetzt merkte Jinx, dass er, obwohl Simon ihn nicht mehr schüttelte, immer noch zitterte. Vor allem seine Knie.

Sophie streckte einen Arm nach Simon aus. »Das war ein ganz wunderbarer Drache, Schatz«, sagte sie. »Aber warum war er gelb? Oje, das arme Kind blutet ja.«

Jinx riss sich los, denn ein armes Kind genannt zu werden ging denn doch zu weit. »Halb so wild.«

In Wirklichkeit taten die Kratzer von den Werwölfen ganz schön weh.

Sophie band ihm ihr Taschentuch um den Arm.

Sie machten sich auf den Heimweg. Simon hielt Jinx fest an der Schulter.

Ausnahmsweise störte Jinx das nicht weiter, denn er rechnete damit, dass jeden Moment wieder Werwölfe im Wald auftauchten.

»Waren das Werwölfe?«, fragte Sophie in ihrer eigenen Sprache. »Auf den Abbildungen, die ich gesehen habe, hatten sie viel mehr Ähnlichkeit mit Wölfen.«

»Manche sehen aus wie Wölfe, andere mehr wie Menschen«, sagte Simon. »Magie kann ganz schön praktisch sein, oder?«

»Das habe ich nie bestritten ...«

»Höchstens tausend Mal ...«

»Ich habe nur gesagt, man sollte ihre Theorie studieren ...«

»Wenn man nur die Theorie der Magie studiert, kann man im Notfall aber nicht die Illusion eines Drachen heraufbeschwören.«

»Na gut, es war eine wundervolle Illusion, Schatz ...«

»Wieso hast du uns nicht einfach unsichtbar gemacht?«, fragte Jinx. »Wie damals, als ...« Und nur weil er zum ersten Mal in Sophies Sprache redete und versuchte keinen Fehler zu machen,

konnte er sich rechtzeitig bremsen.
»Damals mit den Trollen?«

Um ein Haar hätte er gesagt: *Als die Trolle meinen Stiefvater geschnappt haben.* Und das sollte Sophie ja bestimmt nicht wissen.

»Hat Simon dir Samaran beigebracht?«, fragte Sophie überrascht.

»Natürlich nicht«, sagte Simon.

»Ich hab es einfach durchs Zuhören gelernt«, sagte Jinx und wählte seine Worte sehr sorgfältig. Das Sprechen war viel schwieriger als das Verstehen. Außerdem war er immer noch auf der

Hut vor Werwölfen.

»Wie schlau du bist, Jinx!«

»Das hätte nichts genützt«, sagte Simon. »Der Tarnzauber sorgt dafür, dass man nicht bemerkt wird. Aber die Werwölfe hatten dich ja schon bemerkt. Mit dem Tarnzauber hätte ich nur verhindern können, dass sie Sophie und mich bemerken.«

»Dann hast du damals also auch verhindert, dass die Trolle uns bemerken«, sagte Jinx.

Simon schaute ihn durchdringend an, und Jinx schaute zurück, und sie wussten

beide, dass Jinx nicht *Aber bei meinem Stiefvater hast du das nicht verhindert* hinzugefügt hatte.

Sophie hätte es bestimmt nicht gutgeheißen, dass Simon Bergthold den Trollen zum Fraß überlassen hatte. Sie kannte seinen Stiefvater ja nicht.

Jinx fragte sich, ob er wohl auch zaubern lernen konnte. Simon hatte recht: Magie war praktisch. Man konnte sich damit vor Trollen und Werwölfen retten.

Fünftes Kapitel

Das verbotene Zimmer

Fast ein ganzes Jahr später war Jinx mit der Zauberei noch keinen Schritt weiter gekommen. Er hatte nicht einmal herausgefunden, wie er in den verbotenen Flügel des Hauses gelangen konnte. Auch wie Sophie ins Haus kam, wusste er immer noch nicht, und er hatte noch nie gesehen, womit Simon sich beschäftigte, wenn er sich hinter der

verbotenen Tür einschloss – mit Magie, da war sich Jinx sicher.

Immer wenn er andeutete, Simon könnte ihn doch wenigstens mal einen Blick hineinwerfen lassen, sagte Simon, er solle den Dachboden fegen. Es war wirklich frustrierend.

Eines Tages, als Jinx gerade das Geschirr abwusch, kam eine Katze durch die magische Katzenklappe der verbotenen Tür geflitzt. Sie hatte etwas im Maul, das aussah wie ein glühender lila Frosch. Die Tür wurde aufgerissen, und Simon stürmte heraus. Die Katze lief

hinaus auf die Lichtung, und Simon rannte hinterher.

Die Tür zum Südflügel stand weit offen.

Schnell lief Jinx zum Fenster. Er sah Simon und die Katze im Wald verschwinden.

Das war die Gelegenheit. Jinx huschte in den Südflügel und zog die Tür hinter sich zu.

Eine weitere Katze begrüßte ihn und strich ihm um die Beine. Aha, die Katzen durften also hier rein. Nur er nicht.

Der Flur, in dem er sich befand, war

etwa zehn Schritte lang und endete an einer kahlen Steinwand. Links und rechts waren zwei gewölbte Türöffnungen. Hinter der rechten Tür verbarg sich eine Wendeltreppe, die nach oben führte. Vermutlich zu Simons Schlafzimmer.

Jinx öffnete die linke Tür. Fasziniert schaute er in das Zimmer. Er hatte richtig vermutet – hier war Simons Zauberwerkstatt.

Das Zimmer war groß, durch ein hohes Fenster fiel schwaches Licht herein. Es herrschte ein gewaltiges Durcheinander. Würde Jinx die Küche

jemals so zurücklassen, wäre Simon stocksauer. Auf einer Werkbank lagen aufgeschlagene Bücher, Kräutersträube und so etwas wie eine kleine Mumie. Überall war Flüssigkeit verschüttet, rot wie Blut.

Auf dem Boden lagen stapelweise Bücher herum. Zwischen zwei Stapeln spann eine Spinne emsig ihr Netz. Auf dem einen stand ein Totenkopf – unwillkürlich nickte Jinx ihm höflich zu.

Staunend schaute er sich um. Über der Werkbank befanden sich Regale mit Krügen, Flaschen und Kästen.

Dazwischen waren noch mehr Bücher gestapelt – die meisten in Leder gebunden, einige schuppig. Vielleicht war ihr Einband aus Drachenhaut. Es sah genauso aus, wie es in der Werkstatt eines Zauberers auszusehen hatte, und Jinx spürte Magie aus allen Ecken strömen.

Eine Katze sprang auf die Bank, lief durch die rote Pfütze und hinterließ rote Pfotenabdrücke auf den offenen Seiten eines Buchs.

Jinx blätterte um, damit man die Abdrücke nicht mehr sah.

Doch plötzlich fingen die Seiten an zu glühen, und Flammen züngelten an den Rändern. Jinx versuchte sie mit den Händen zu löschen und verbrannte sich. Das Buch blätterte jetzt von selbst die Seiten um, und alle fingen Feuer.

Jinx klappte das Buch zu. Das löschte das Feuer, doch Rauchfahnen kringelten sich nach oben, und man sah immer noch, dass das Buch gebrannt hatte. Jinx schaute sich nach einem guten Versteck um.

Er hob den Totenkopf an und legte das Buch zuoberst auf den Stapel. Der

Totenkopf zwinkerte ihm mit einer Augenhöhle zu.

Jinx hätte jetzt eigentlich gehen müssen. Unbedingt sogar. Bevor Simon zurückkam. Aber er hatte noch nicht alles gesehen. All die Sachen in den Regalen zum Beispiel.

Da stand eine Flasche, die geformt war wie der Kopf eines Kobolds. Jinx wollte die Flasche nehmen, aber sie klebte am Regal fest.

Darunter stand ein Holzkasten, der mit einer Schnitzerei verziert war. Sie zeigte Menschen, die auf einem riesigen Tier

ritten. Jinx versuchte den Kasten zu öffnen, aber der Deckel ließ sich nicht anheben. Er suchte nach einem Schloss. Nichts – der Kasten wurde wohl von einem Zauber verschlossen gehalten. Zu dumm – bestimmt verbarg sich darin etwas ganz Wichtiges. Widerstrebend stellte Jinx den Kasten zurück ins Regal.

Da hörte er Schritte im Flur.

Er erstarrte. Noch mehr Schritte.

»Ich wusste gar nicht, dass du hier bist«, sagte Simon.

Seine Stimme klang unerwartet freundlich, keine Spur von der orange

gezackten Wut. Simon meinte nicht Jinx, so viel war klar.

»Die Prüfungen waren früher zu Ende, da dachte ich mir, ich komme vorbei«, sagte Sophie. Sie standen beide im Flur, direkt vor der Tür zur Werkstatt.

Jetzt wurde nicht mehr geredet – ekliges Silbersüß. Verzweifelt schaute Jinx sich um. Die beiden waren im Flur zwischen Werkstatt und Küche. Jinx konnte nicht ungesehen raus. In der Werkstatt roch es immer noch nach Rauch von dem verbrannten Buch. Das würden sie merken. Sehen konnte er sie

von dort, wo er stand, nicht – und sie ihn auch nicht. Noch nicht. Sie brauchten bloß zu der halb geöffneten Tür hereinzuschauen.

Jinx machte sich klein und kroch, so leise er konnte, unter die Werkbank. Es war kein sehr gutes Versteck, aber ein anderes hatte das Zimmer nicht zu bieten. Wenn Simon ihn hier drin fand, würde er platzen vor Wut. Jinx schaute zum Fenster. Ob es sich öffnen ließ? Aber selbst wenn, das würden sie hören.

Jetzt waren wieder Schritte im Flur zu hören. Aber – wie merkwürdig – die

beiden gingen weder in die Küche noch zum Turm. Sie schienen bis zum Ende des Flurs zu gehen, wo die Wand aus Stein war. Und dann noch ein Stück weiter. Jinx hörte Stimmen aus dem Zimmer dahinter. Aber dahinter war doch gar kein Zimmer. Es schien so, als wären Simon und Sophie soeben durch die Wand am Ende des Flurs hindurchgegangen.

Jinx kroch zur Tür des Arbeitszimmers und wollte gerade durch den Spalt schauen, als Simon plötzlich durch die Wand kam und den Flur

entlangging.

»... wahrscheinlich noch was in der Küche«, sagte Simon. Er sagte es über die Schulter, das Gesicht von Jinx abgewandt.

Gerade noch rechtzeitig versteckte sich Jinx hinter der Tür.

»Ist Jinx da?«, fragte Sophie. Sie kam jetzt auch in den Flur. »Ich will ihn begrüßen.«

Jetzt waren sie beide in der Küche. Jinx spähte wieder durch den Türspalt. Die Tür zur Küche, die Tür, die für ihn verboten war, stand halb offen.

Wie waren sie durch eine steinerne Wand gegangen? Fasziniert schlich Jinx in den Flur. Während er angestrengt auf die Geräusche aus der Küche horchte, strich er mit den Händen über die nackte Wand. Er tastete nach einer unsichtbaren Tür. Doch da war keine – nur eine glatte Wand aus hartem Stein. Aber irgendwie waren Simon und Sophie hindurchgegangen. Und Sophie war ins Haus gekommen, ohne dass Simon sie erwartet hatte.

Diese Wand musste die Antwort auf das Rätsel um Sophies Kommen und

Gehen sein.

Und vielleicht konnte Jinx durch sie heimlich den Südflügel verlassen.

Aber die Wand fühlte sich an wie eine Steinwand, sie sah aus wie eine Steinwand, und sie roch auch so. Fast hätte Jinx wütend mit der Hand dagegengeschlagen, doch das hätte ja Lärm gemacht.

Er saß in der Falle. Er ging wieder ins Arbeitszimmer und trat ans Fenster. Dickes, gewelltes Glas in einem Gitterwerk. Weiter oben war ein Riegel, zu hoch für Jinx.

Ihm blieb nichts anderes übrig, als sich wieder unter der Werkbank zu verstecken, bis Simon und Sophie irgendwo anders hingen.

Neben ihm auf dem Boden stand ein grün glasierter Krug. In dem Durcheinander war er Jinx vorher nicht aufgefallen. Einige rote Zeichen waren darauf. Neugierig hob er den Deckel ab – es ging ganz leicht.

Sofort fuhr ihm ein stechender Schmerz in die Hand.

Ein Wespenschwarm flog surrend aus dem Krug. Im Nu wurde Jinx von allen

Seiten umschwirrt. Er sprang auf, wobei er sich den Kopf an der Werkbank stieß, und schlug nach den Wespen. Wieder stach ihn eine in die Hand. Dann stach ihn eine in den Hals und eine ins Bein.

Und dann konnte er sich auf einmal nicht mehr bewegen.

»Dachte ich's mir doch, dass hier irgendwas nicht stimmt.«

Orange gezackte Wut.

Jinx konnte sich nicht zu Simon umdrehen. Konnte weder Arme noch Beine bewegen. Sein Hals und seine Hände fühlten sich beweglich an, aber

da überall Wespen auf ihm herumkrabbelten, hielt er lieber ganz still.

»Hab ich dir nicht gesagt, du sollst hier nicht reinkommen? Ganz bestimmt hab ich das.« Jedes einzelne Wort klang hart und schneidend.

Eine Wespe krabbelte Jinx über die Oberlippe, und so sagte er lieber nichts.

Aus dem Flur waren Sophies Schritte zu hören. »Simon! Was hast du mit dem armen Jungen gemacht?«

Simon gab keine Antwort. Jinx spürte die Blicke der beiden im Rücken und

wünschte sich weit weg.

»Simon, du hast ihn in Starre versetzt«, sagte Sophie.

»Nein. Ich hab dir doch schon mal gesagt, dass es sehr schwer ist, einen Zauber bei Lebewesen anzuwenden.«

»Warum kann er sich dann nicht bewegen?«

»Ich hab seine Kleider in Starre versetzt.«

Jetzt begriff Jinx. Seine Kleider waren hart wie Eisen. Eine Wespe krabbelte seine rechte Wange hoch und wackelte vor seinem Auge mit dem

Fühler.

»Du hast kein Recht, deine Magie bei dem Jungen anzuwenden.«

»Stimmt. Oder bei sonst jemandem oder etwas«, sagte Simon knapp. »Ich weiß.«

»Simon ...«

»In diesem Zimmer stehen gefährliche Sachen rum. Er darf da nicht dran.«

Es klang allerdings eher so, als wäre das Allergefährlichste im Raum Simon selbst. Jinx suchte nach einer Ausrede dafür, dass er in Simons Werkstatt gegangen war – vielleicht irgendwas mit

den Katzen. Aber er konnte den Mund nicht aufmachen, weil Wespen darauf herumkrabbelten.

»Der Mensch ist von Natur aus neugierig«, sagte Sophie. »Das kannst du ihm nicht vorwerfen.«

»Und ob ich das kann. Und wenn du weiterhin deine Nase in meine Angelegenheiten stecken willst, solltest du vielleicht hier einziehen.«

»Ich will aber nicht hier einziehen«, sagte Sophie. »Mir ist es hier zu kalt. Und mach dich nicht über meine Nase lustig.«

Eine Wespe krabbelte Jinx den Hals hinunter in den steifen Kragen seines Hemds.

»Ich hab doch gar nichts über deine Nase gesagt.«

»Doch, du hast gesagt ...«

»Das ist doch nur eine Redensart!«

Jetzt saß eine Wespe auf Jinx' Nase. Es war dieselbe, die ihm ins Auge geschaut hatte – sie war über seine Wange spaziert, und jetzt schielte er sie an. Die Wespe, die ihm ins Hemd gekrochen war, stolzierte über sein Schlüsselbein, er spürte jeden einzelnen

Schritt in Erwartung eines weiteren Stichs. Die Stiche, die sie ihm verpasst hatten, pochten schon. Anstatt mit Simon zu zanken, sollte Sophie lieber mal an Jinx denken – ohne Sophies Überredungskünste würde Simon ihn womöglich nie aus der Starre befreien.

»Simon, würdest du das Kind jetzt bitte befreien?«, sagte Sophie.

Es entstand eine Pause, ein Schulterzucken vielleicht.

»Wenn du mich so lieb bittest«, sagte Simon.

Im nächsten Moment hingen Jinx'

Kleider wieder an ihm herunter. Doch er rührte sich keinen Millimeter. Die Wespen sollten sich bloß nicht aufregen.

»Er bewegt sich aber immer noch nicht«, sagte Sophie. Sie kam zu ihm. »Jinx, ist alles in O... O nein! Simon, überall auf dem Jungen sitzen Wespen!«

»Dann hat er wohl den Krug mit den Wespen aufgemacht«, sagte Simon.

»Du hältst Wespen in einem Krug?«

»Nicht direkt«, antwortete Simon in einem Ton, der sagte: Das ist jetzt zu kompliziert zu erklären.

»Nimmt sofort die Wespen von dem

Kind runter!«

Wieder eine Pause und ein langer, zäher Blick von Simon zu Sophie, aus dem Wut herausbrodelte.

»Na gut, *bitte* nimm die Wespen von dem Kind«, sagte Sophie. »Wärst du wohl so gütig?«

Die Wespen flogen von Jinx weg – selbst die Wespe, die ihm in den Kragen gekrabbelt war, kam surrend heraus – und verschwanden.

»Warum hast du den Krug aufgemacht, Jinx?«, fragte Sophie und nahm ihn in die Hand. »Da steht doch ›Gefahr‹.«

»Das liegt in der Natur des Menschen«, sagte Simon.

»Ich hab da keine Gefahr stehen sehen«, sagte Jinx.

»Du hast was?« Sophie hielt ihm den Krug vor die Augen. »In roten Buchstaben steht da ›Gefahr‹ drauf.« Sie wandte sich zu Simon. »Willst du mir etwa erzählen, dass dieses Kind nicht lesen kann?«

Jinx war verblüfft über die glühend weiße Wutflamme, die sie auf Simon losließ.

»Im Urwald wird nicht gelesen«,

sagte Simon.

»Du bist nicht besser als all die anderen! Wissen vorzuenthalten! Und wir sind hier nicht im Urwald!«

»Natürlich sind wir hier im Urwald«, sagte Simon bitter. »Oder glaubst du, ich hätte mein Haus vielleicht irgendwo anders bauen dürfen?«

»Zauberer können lesen«, sagte Sophie. »Du konntest schon lesen, bevor du nach Samara kamst und dort nach deinen magischen Antworten gesucht hast. *Wissen ist Macht.*« Wie eine Drohung schleuderte sie ihm die drei

Wörter entgegen. Sie hingen zwischen ihnen in der Luft, getragen von einem Aufwind aus Wut.

Die Wut schlug gekräuselte Wellen im Zimmer, und obwohl sie sich jetzt nicht gegen Jinx richtete, bekam er davon Bauchschmerzen. Die Wörter *Wissen ist Macht* hoben sich aus den Gedanken der beiden hervor, und Jinx spürte, dass sie stechend waren und so heiß, dass man sie nicht anfassen konnte.

»Du denkst, ich bin genauso schlecht wie sie«, sagte Simon schließlich. »Und *sie* denken, ich bin noch schlimmer.«

»Unsinn, das denke ich nicht«, sagte Sophie. Ihre Stimme bebte. »Aber wenn du dem Jungen das Lesen nicht beibringst – genauso würden sie es doch auch machen. Ahnungslosigkeit finden sie ja so reizend – bei anderen.«

Jinx wusste nicht, was das mit dem Lesen zu bedeuten hatte.

Sophie sollte lieber Simon bitten, ihm das Zaubern beizubringen. Aber das würde sie natürlich nie tun. Sie fand es ja nicht mal richtig gut, dass Simon selbst zaubern konnte.

»Du bist ihm etwas schuldig. Du hast

ihn hierhergebracht, von seinen Leuten weggeholt ...«

»Sie wollten ihn umbringen«, sagte Simon.

»Was?«

»Sie wollten ihn umbringen.«

Sophie drehte sich zu Jinx um. »Jinx, ist das wahr?«

Jinx stand immer noch reglos da. Es kam ihm vor, als säßen immer noch die Wespen auf ihm. Wahrscheinlich würde ihm das noch wochenlang so vorkommen. Vielleicht für immer.

»Was hast du mit ihm gemacht? Er

kann nicht sprechen!«

»Er kann sprechen. Antworte ihr, Jinx!«

Jinx war bestürzt über die Worte *Sie wollten ihn umbringen*. Die Leute auf seiner Lichtung hatten doch nicht versucht ihn umzubringen! Keiner hatte ihn mit einer Axt oder einem Messer bedroht. Und nur Bergthold wollte ihn im Wald aussetzen – nicht alle Leute von der Lichtung. Aber ... es hatte auch niemand Bergthold davon abgehalten. Und, ganz ehrlich, es war allgemein bekannt, dass man von jemandem, den

man im Urwald aussetzte, nie wieder etwas hörte.

»Ja«, sagte Jinx. So hatte er es noch nie betrachtet.

»Weshalb sollte irgendwer so ein süßes kleines Kind umbringen wollen?«, fragte Sophie.

Jinx zuckte innerlich zusammen, als sie ihn ein süßes kleines Kind nannte. Es war ein Gefühl, als würden Wespen in seinem Schädel herumkrabbeln.

»Wahrscheinlich, weil er in anderer Leute Privatangelegenheiten rumgeschnüffelt hat«, sagte Simon.

»Dann ... dann war das ja eine gute Tat«, sagte Sophie. »Dass du ihn mitgenommen hast, meine ich. Ihn gekauft hast.«

»Du brauchst gar nicht so überrascht zu klingen«, sagte Simon.

»Du hast ihm das Leben gerettet.«

»Selbst wir bösen Zauberer haben unsere guten Tage.«

Die Wut im Zimmer zog sich in die Wände zurück, und ein friedliches, blaues Gefühl breitete sich aus. Endlich bewegte Jinx sich wieder. Er fühlte sich steif, und die Wespenstiche taten weh.

»Du bringst ihm doch das Lesen bei, oder?«, sagte Sophie.

»Bringst du mir auch das Zaubern bei?«, platzte es aus Jinx heraus.

Das Schweigen, das darauf folgte, war angefüllt mit Sophies orange-grünem Ärger und einem hellblauen, flaschenförmigen Überraschungsklecks von Simon. Daran hatte er offenbar noch nie gedacht.

»Simon, du kannst nicht ...«

»Sag du mir nicht, was ich kann und was ich nicht kann!«, erwiderte Simon.

»Er ist *mein* Junge. Ich hab ihn

gefunden.«

Das klang schon fast nach einem Ja.

Sechstes Kapitel

Eine Reise im Schnee

Jinx lernte schnell lesen, was ein Glück war, denn Simon war kein besonders geduldiger Lehrer. Nicht dass er wütend wurde, wenn Jinx etwas nicht gleich begriff – er ging einfach davon aus, dass Jinx zu dumm war, und gab auf. Aber Jinx fand schon bald heraus, dass die Buchstaben und Laute, die Simon ihm beibrachte, nur eine Art Hürde waren, die man überwinden musste, um zu

hören, was ein Buch zu erzählen hatte. Von da an war das Lesen einfach. Und faszinierend – Jinx las über Zauberei und über seltsame Länder jenseits des Urwalds.

Die Tür zu Simons Werkstatt war jetzt nicht mehr verschlossen. Jinx durfte hinein – und musste auch dort fegen und abstauben. Jinx hatte den Verdacht, dass Simon die Werkstatt vorher durch Zauberei halbwegs sauber gehalten hatte. Und jetzt erwartete er, dass Jinx es mit Besen und Kehrblech machte.

Aber Jinx störte das nicht, denn so

konnte er Simon zumindest bei der Arbeit zuschauen – wie er Zaubertränke mischte, trockene gewundene Gewächse anzündete, die mit lila Rauch verbrannten, und endlos in einem Buch mit rotem Ledereinband blätterte und vor sich hin murmelte. Simon verbrachte viel Zeit damit, verschiedene Zaubereien auszuprobieren und, wie es schien, neue zu erfinden. Manchmal fiel es ihm erst kurz vor Mitternacht ein, Jinx ins Bett zu schicken.

Die Wand aus Stein, durch die Simon und Sophie hindurchgegangen waren,

war und blieb eine Wand aus Stein. Jinx erwog, Simon zu fragen, ob er auch die Zimmer hinter der Wand fegen sollte, aber er traute sich nicht. Simon war fast selbst wie eine Wand aus Stein, und die Fragen, die dahinterführten, konnte man nicht stellen.

»Fass nichts von den Sachen in den Regalen an«, sagte Simon. »Sie könnten dich umbringen.«

Jinx wusste jetzt, dass auf den meisten Krügen »Gefahr« stand, auf einigen sogar in noch größeren, auffälligeren Buchstaben als auf dem Wespenkrug.

Oft saß Simon nur auf einem hohen Hocker und schrieb ewig lange in ein Buch. Jinx saß neben dem Totenkopf auf dem Boden und las die Bücher, die Simon ihn lesen ließ. Manchmal, wenn er die Hand nach einem Buch ausstreckte, schaute Simon kurz auf und sagte: »Das nicht.«

Und manchmal, wenn Simon das sagte, wartete Jinx, bis der Zauberer einen Moment nicht aufpasste.

Wenn Simon nichts sagte, nahm Jinx das Buch, schlug es auf, ganz vorsichtig, für den Fall, dass es anfang zu brennen,

und las. Einige Bücher waren weder in Urwisch noch in Samaran geschrieben, sondern in irgendeiner anderen Sprache. Das spielte keine Rolle, solange man den Büchern lauschte. Jinx hätte gern gewusst, wie viele Sprachen es wohl auf der Welt gab und wie viele Orte außer dem Urwald.

Wenn Sophie zu Besuch kam, fragte sie Jinx immer, wie es mit dem Lesen klappte. Manchmal redete sie mit ihm in einer der Sprachen, die er nur aus den Büchern kannte. Jinx hörte genau hin – die Wörter wurden nicht ganz so

ausgesprochen, wie er dachte –, bevor er ihr antwortete.

»Simon, der Junge hat sich selbst vier Sprachen beigebracht«, sagte Sophie.

»Hmm«, machte Simon.

Einige der Bücher, über die sie sprachen, waren in Samaran verfasst. Viele handelten von Zauberei, und Jinx dachte, Samara müsse ein sehr magischer Ort sein. Aber wenn Jinx Sophie nach Samara fragte, guckte sie finster.

»Samara ist nicht wichtig, Jinx. Lies lieber über den Urwald.«

»Es muss aber wichtig sein«, sagte Jinx. »Du lebst doch dort, oder?«

Sophies silberblaue Gedankenwolken zuckten hin und her, als ob sie nervös wäre. »Jinx, Urwaldleute haben in Samara nichts zu suchen.«

»Wieso nicht?« Sie sprachen Samaran, und Jinx hatte gerade ein Buch auf Samaran gelesen, etwas über Elefanten, magische Tiere, die er sehr gern einmal sehen würde.

»Weil wir dort nicht erwünscht sind«, sagte Simon barsch, ohne von seiner Schreibarbeit aufzublicken. »Geh den

Dachboden fegen, Jinx.«

Meistens ließ Simon Jinx einfach lesen, außer wenn er etwas von ihm wollte.

»Gib mir Calvin«, sagte Simon eines Tages.

»Äh, wen?«, fragte Jinx.

Im Zimmer war niemand außer dem Totenkopf. Der grinste verschwörerisch.

Simon schnippte ungeduldig mit den Fingern. Jinx stand auf und brachte Simon den Totenkopf.

»Er, äh ... hieß Calvin?«

»*Jetzt* heißt er so. Calvin ist ein alter

Feind.«

»Ach so«, sagte Jinx. »Hast du ihn durch Zauberei umgebracht?«

»Es ist sehr, sehr schwierig, jemandem durch Zauberei das Leben zu nehmen.«

»Aha«, sagte Jinx.

»Ich laufe nicht rum und bringe Leute um«, sagte Simon mit einem dieser kleinen belustigten lila Blitze.

»Was ist dann mit ihm passiert?«

Simon warf den Totenkopf in die Luft und ließ ihn auf einem Finger kreisen.

»Er hätte viel Schlimmeres verdient.«

Die Frage schien ihm nichts auszumachen, aber eine richtige Antwort gab er nicht.

»Aha«, sagte Jinx. »Die Barbaren trinken Wein aus den Totenköpfen ihrer Feinde.«

»Wirklich? Ich benutze Calvin als Briefbeschwerer.« Simon stellte Calvin auf eine Schriftrolle, die er gerade auseinandergerollt hatte. »Wo wohnen diese Barbaren?«

»Auf der Lichtung der Schmiede«, sagte Jinx. »Genau genommen sind alle, die auf anderen Lichtungen leben,

Barbaren.«

Das war ihm gerade wieder eingefallen. Die Lichtung kam ihm jetzt sehr weit weg vor, und er konnte sich nicht mehr richtig erinnern, wie es dort aussah. Er fragte sich, womit Calvin Simon wohl so verärgert hatte.

»Ich weiß aber nicht genau, wie man aus einem Totenkopf trinkt«, sagte Jinx. Calvin hatte so viele Löcher, einen guten Becher konnte er nicht abgeben.

»So«, sagte Simon. Er drehte Calvin um. »Man sägt einfach den Deckel ab, hier, und dann hat man eine hübsche

Schale. Noch drei Beine drunter, damit sie gerade steht, und fertig.«

»Ach so«, sagte Jinx und legte eine Hand auf seinen eigenen Kopf.
»Verstehe.«

Der Zauberunterricht lief nicht gut. Der Magie konnte man einfach nicht *lauschen*, jedenfalls wusste Jinx nicht, wie das gehen sollte. Er konnte Simon lauschen, aber das half ihm nicht weiter.

»Die Wörter ›Magie‹ und ›Macht‹ stammen im Alt-Urwisch von demselben Wort ab«, sagte Simon. Geduldig hielt er

ein Glasfläschchen mit einer Metallklammer über eine Kerzenflamme.
»Magie braucht immer zweierlei.«

Er machte eine Pause und wartete, bis Jinx sagte: »Macht und Konzentration.«

»Richtig. Und manche Magie erfordert sehr viel mehr Macht als andere. Zum Beispiel würde man für Magie an einer lebenden Person hundertmal so viel Macht benötigen wie für die Magie an diesem Stein, den du immer noch nicht schweben lassen kannst.«

Jinx guckte missmutig zu dem Kieselstein auf der Werkbank. Schon

seit Wochen versuchte er vergeblich ihn schweben zu lassen, und allmählich beschlich ihn der Verdacht, dass Simon etwas mit ihm angestellt hatte, damit er nicht schweben konnte.

»Und mögliche Machtquellen wären?«

»Feuer«, sagte Jinx. »Und Worte. Sprüche und so. Hmm, magische Kreidezeichnungen. Und Kräuter und Zaubetränke.«

»Ein Zaubertrank ermöglicht es einem Zauberer oder einer Hexe, magische Kräfte an einen anderen weiterzugeben«,

sagte Simon. »Wenn ich dir einen Schwebetrunk geben würde, könntest du diesen Stein schweben lassen. Du könntest es aber auch ohne Schwebetrunk schaffen, wenn du dich nur mal richtig konzentrieren würdest.«

Jinx starrte auf den Kieselstein, so fest er konnte. Laut Simon ging das Zaubern viel leichter, wenn man den Gegenstand, den man verzaubern wollte, dabei anschaute.

»Warum kann ich keine Machtquelle bekommen?«, fragte Jinx. Wenn er Macht aus einem Spruch oder einer

Kreidezeichnung schöpfen könnte, würde es ihm bestimmt gelingen, den Kiesel anzuheben.

»Für einen einfachen Zauber wie diesen braucht man keine Quelle.« Simon schüttelte das Fläschchen mit dem dunkelgrünen Inhalt über der Flamme. »Wenn du nicht mal das schaffst, kriegst du den Tarnzauber, der dich im Wald schützt, nie im Leben hin. Und den brauchst du, wenn du weiterhin links und rechts vom Pfad herumstreunen willst.«

»Ich will ihn lernen, damit ich reisen kann«, sagte Jinx.

»Tja, wenn du so weitermachst, wird daraus aber nichts. Dann hängst du hier fest wie eine Flechte auf einem Findling.«

»Sophie sagt, du sollst geduldiger mit mir sein.«

Simon runzelte die Stirn.

»Papperlapapp! Ich bin ja wohl extrem geduldig. Seit Wochen lernst du diesen einfachen Zauber, und ...«

»... du nennst mich immer wieder einen Dummkopf«, sagte Jinx.

»Ganz bestimmt hab ich dich nie einen Dummkopf genannt.« Simon holte einen

kleinen goldenen Vogel aus der Hosentasche und ließ einen Tropfen des Zaubertranks darauffallen.

Für einen kurzen Moment glühte der Vogel hell auf. Simon pustete darauf, nahm ihn und gab ihn Jinx. »Bitte sehr.«

Das Gold wog überraschend schwer in Jinx' Hand.

»Das ist ein Aviot«, sagte Simon.
»Wenn du unbedingt reisen willst, nimm ihn mit.«

»Ist er magisch?«

»Sieht ganz so aus. Aber sag Sophie nichts davon. Sie braucht das nicht zu

wissen.«

»Sophie findet Gefallen an Magie«, sagte Jinx. »Aber es gefällt ihr nicht, dass sie Gefallen daran findet. Weil sie denkt, dass es nicht richtig ist.«

»Das hast du dir so zusammengereimt, was?«

Das war gar nicht nötig gewesen. Es war ganz deutlich zu sehen gewesen, direkt vor Sophies Kopf.

»Magie ist Wissen«, sagte Simon. »Und vor Wissen hat Sophie großen Respekt.«

»Wissen ist Macht«, sagte Jinx.

Ein Eisblock aus Überraschung umgab Simon. »Wo hast du das her?«

»Was?«

»Wissen ist Macht.«

Jinx runzelte die Stirn. Woher hatte er es noch mal? »Das hat Sophie mal gesagt. Und es hat sie wütend gemacht. Ist der Aviot so was wie ein Tarnzauber?«

»Nein. So stark ist er nicht.«

»Ist er so was wie ein Talisman? Ein Glücksbringer?«

»So ähnlich. Keine Sorge, ich finde schon einen anderen Weg, wie ich dich

vor Unheil bewahren kann.«

Die Worte klangen eigenartig – in Simons Gedanken waren sie grau verheddert, und »bewahren« schien für sich zu stehen, getrennt von »vor Unheil«.

»Ich will nicht bewahrt werden«, sagte Jinx. Er wollte nach ... na ja, irgendwohin.

»Solange du klein bist, muss das aber sein«, sagte Simon, und es hörte sich so an, als führte er ein Streitgespräch mit sich selber. »Wenn du erwachsen bist, kannst du dich selbst vor allem

Möglichen schützen.«

»Ich bin fast elf«, sagte Jinx.

Aber Simon hörte nicht zu. Seine Gedanken krabbelten herum und versteckten sich hintereinander, und das machte Jinx nervös.

Simon nahm die Kerze, die immer noch brannte, und legte sie neben den unbeweglichen Kiesel. »Hier. Nutze die Macht der Flamme, um den Stein anzuheben. Wenn du es dann immer noch nicht schaffst, bist du ein hoffnungsloser Fall.«

Es gab immer noch Tage, an denen Jinx allein war, weil Simon in den Urwald ging. Jinx war es gewohnt, allein zu sein, und es machte ihm nicht mehr so viel aus wie früher, aber er wäre so gern mitgegangen. Er fragte Simon, ob er ihn mitnehmen könne, aber die Antwort lautete jedes Mal Nein.

Einmal, als der Zauberer in besonders trüber, düsterer Stimmung war, sagte er zu Jinx: »Wenn du nicht aufhörst, mich immer zu fragen, nehme ich dich eines Tages wirklich mit.«

Genau das wollte Jinx ja, aber bei

Simon klang es wie eine Drohung.

Ein paar Monate später kehrte Simon von einem seiner Ausflüge mit einer Brandwunde im Gesicht zurück. Über seinem Kopf schwebte eine lila-grüne Wolke der Verzweiflung. Jinx fragte, was passiert sei.

»Nichts«, sagte Simon kurz angebunden. »Kümmere dich um deinen eigenen Kram.«

Doch wegen der geschlossenen Form von Simons Gedanken dachte Jinx, dass es etwas mit dem Knochenmeister zu tun haben müsste. Vielleicht hatte Simon ja

gegen ihn gekämpft.

Wenn Jinx sich über Simon ärgerte, trat er immer an das Fenster der Weitsicht und erzählte dem Mädchen mit der roten Kapuze von seinen Sorgen. Das Fenster zeigte sie ihm oft, wenn auch nur aus der Ferne. Er stellte sich vor, dass sie blonde Locken und himmelblaue Augen hatte (aber wegen der Kapuze konnte er das nicht erkennen). Und dass sie sehr mitfühlend war.

»Er könnte mir doch einfach sagen, wie es geht«, sagte Jinx nach einer

besonders frustrierenden Zauberlektion.
»Er schimpft immer nur und erwartet, dass ich verstehe, was er meint. Er muss doch wissen, wie der Zauber funktioniert. Warum sagt er's mir nicht einfach?«

»Das ist wirklich gemein«, sagte das Mädchen in Jinx' Phantasie.

»Und neulich fragt er mich: ›Warum können Hexen ihre Magie leichter an Menschen ausüben als Zauberer?‹ Ich sage: ›Weiß nicht.‹ Dann warte ich darauf, dass er es mir erklärt. Aber stattdessen sagt er: ›Ach. Ich hab gehofft,

du weißt das.< Ich darauf: ›Na, und warum denn nun?< Und er: ›Ich weiß es nicht.< Und ich sage: ›Wie soll ich es wissen, wenn du es nicht mal weißt?<, und er sagt: ›Ich dachte, du könntest mal deinen Kopf gebrauchen.< Wie soll ich mit meinem Kopf Sachen rauskriegen, die er selber nicht weiß?«

»Ich weiß gar nicht, wie du das aushältst«, sagte das Kapuzenmädchen mit leiser Bewunderung.

»Na ja. Meistens ist es nicht so schlimm«, sagte Jinx. »Er hat mir ein Glücksamulett gemacht, das mich im

Wald beschützen soll.«

»Das finde ich wahnsinnig mutig von dir, allein in den Urwald zu gehen«, sagte das Mädchen.

»Och. Na ja. Ich hab keine Angst davor. Schließlich leben wir dort, oder?«

»Deshalb wissen wir ihn ja zu fürchten«, sagte das Mädchen.

Im Wald grub Jinx oft die Zehen in die Erde und lauschte so den Wurzeln der Bäume. Er wurde immer besser darin, sie zu verstehen. Die Gedanken der

Wurzeln krabbelten mit den Würmern und Raupen, saugten an Feuchtem und wanden sich vor Ameisenhaufen. Immerhin leisteten sie Jinx Gesellschaft. Die Bäume nannten die Menschen und auch alle anderen Geschöpfe »die Rastlosen«. Jinx nannten sie »den Baumlauscher«. Das war nicht die wörtliche Übersetzung, aber das Treffendste, was Jinx in der Menschengesprache finden konnte.

Für die Rastlosen interessierten sich die Bäume kaum. Sie waren kleine Ärgernisse, verursachten Druck auf ihren

Wurzelhaaren – Wanderer auf den
Wegen, im Mondlicht
herumschleichende Werwölfe, Vampire,
die sich als Wanderer tarnten, und
Trolle, die durch den Urwald polterten,
ohne Rücksicht darauf, ob sie jemandem
die Zweige brachen oder die Rinde
abrissen.

Die Erzählungen der Bäume machten
Jinx nervös. Dennoch wollte er mehr
von der Welt sehen. Und so wagte er
sich von Mal zu Mal tiefer in den Wald,
immer darauf bedacht, dass er den Weg
zurück zu Simons Haus fand, und stets

auf Schritte oder ein gefährliches Schnüffeln horchend.

Eines Tages waren die Bäume außer sich. Einige Rastlose hackten nicht weit vom Pfad umgefallene Bäume für Brennholz. Sie hackten gute, alte Stämme, die die Bäume eigentlich selbst essen wollten.

Der Urwald war zornig.

Jinx lief über das knackende Unterholz bis zu den Übeltätern. Es war eine Gruppe Wanderer, die im Wald ihr Lager aufgeschlagen hatten.

»Lasst das!«, schrie Jinx.

Die Wanderer schauten von ihren Äxten auf. »Das ist der Kleine von dem Zauberer«, sagte ein Junge in seiner eigenen Sprache. Es klang nicht gerade freundlich.

Jinx kletterte auf den riesigen abgestorbenen Baumstamm, auf den der Junge einhackte. »Den hier könnt ihr nicht nehmen. Nehmt den da drüben, der erdrückt sowieso ein paar junge Bäume.«

»Wer hat dir beigebracht, Wanderisch zu sprechen?«, fragte eine Frau.

»Das wart ihr«, sagte Jinx. »Aber das

ist jetzt nicht wichtig. Wichtig ist nur, dass ihr diesen Baum nicht zerhackt, sonst wird der Urwald wütend, und die Rache wird fürchterlich sein.«

»Wer sagt das?«, fragte der Junge.

»Der Urwald«, gab Jinx zurück.

»Wenn ihr die Glieder dieses Baums abschneidet, werden Menschen ihre Glieder verlieren. Das haben die Bäume gesagt.«

»Na wunderbar, er spricht mit den Bäumen«, sagte die Frau, doch sie schleppte ihre Axt zu dem anderen Baumstamm.

»Verletzt die jungen Bäume nicht«, sagte Jinx, als die anderen Wanderer der Frau folgten.

»Kommandiert die Leute rum, als wär er selbst ein verfluchter Zauberer«, murmelte die Frau.

Der Junge blieb ein Stück zurück.

»Wie heißt du?«

»Jinx. Und du?«

»Tolliver. Wie alt bist du?«

»Elf«, sagte Jinx.

»Bist du nicht. *Ich* bin elf. *Du* bist klein.«

»Zur Wintersonnenwende bin ich elf

geworden.« Jinx war tatsächlich kleiner als Tolliver. Das ärgerte ihn.

»Wie hat der böse Zauberer dich gefangen?«, fragte Tolliver.

»Ich hab ihn eines Tages einfach so im Wald getroffen. Er ist nicht böse«, sagte Jinx.

»Was macht er mit dir? Trinkt er dein Blut?«

»Zauberer trinken kein Blut. Das machen nur Vampire.«

»Aber er benutzt es für seinen Zaubertrank, oder? Zauberer benutzen das Blut und die Leber und andere Teile

vom Menschen für ihren Zaubertrank, das weiß jeder.«

»Dann irrt sich eben jeder. So was macht Simon nicht. Ich hab ihn schon oft einen Zaubertrank mischen sehen, aber er hat noch nie eine menschliche Leber verwendet.«

»Kannst du einen Zaubertrank mischen?«

»Ja«, log Jinx. Und als er begriff, dass Tolliver ihn gleich bitten würde, einen anzurühren, fügte er hinzu: »Aber vor anderen Leuten darf ich das nicht.«

»Ach nein?« Tolliver grinste. Er

wusste genau, dass das gelogen war, Jinx sah es ihm an. »Wenn du zaubern kannst, hältst du dich von den Königreichen besser fern. Weißt du, was sie dort mit Zauberern machen? Sie lassen sie in rot glühenden Eisenschuhen tanzen.«

»Das glaub ich nicht.«

»Doch. Ich hab es selbst gesehen.«

»Das sagst du nur so.« Jinx war sich fast sicher, dass Tolliver log. Seine Gedanken formten eine lila Spottwolke. Na, wenn er sowieso verspottet wurde ... »Was ist denn ein

Königreich?«

»Was, du hast noch nie von einem Königreich gehört?«

»Sonst würde ich ja nicht fragen«, sagte Jinx. In keinem der Bücher, die er gelesen hatte, kamen Königreiche vor.

»Sie liegen überall um den Urwald herum. Die größten sind Schlüsselland und Pahlreich. Schlüsselland liegt da ...«, Tolliver zeigte in Richtung Osten, »und Pahlreich liegt da.« Er zeigte nach Westen.

»Und da?« Jinx zeigte nach Süden.

»Schlüsselland. Hauptsächlich. Und

ein Teil von Prahlreich.«

»Und da?« Jinx zeigte nach Norden.

»Och, alle möglichen Königreiche«, sagte Tolliver leichthin, und Jinx dachte sich, dass er es wahrscheinlich nicht wusste. »Jedenfalls solltest du dich von Schlüsselland fernhalten. Da bringen sie alle Zauberer um. Sie bringen alle um. Der König hat sogar seinen Bruder umgebracht ...«

»Könige gibt es nur in Geschichten«, sagte Jinx.

»So ein Unsinn, halt den Mund und hör mir zu. Der König hat seinen Bruder,

den wahren König, umgebracht, um selbst König zu werden. Dann verschwanden die Frau und das Baby des toten Königs. Wahrscheinlich hat der Bruder die beiden auch umgebracht, weil das Baby sonst ja König geworden wäre. So machen die Könige das andauernd. Sie können jeden umbringen, dessen Nase ihnen nicht passt.«

»Was will man dann dort?«, fragte Jinx.

»Mensch, alles kommt aus den Königreichen. Da kaufen wir das Papier, das deinem Zauberer so gefällt. Und den

Stoff, aus dem deine Kleider sind. Wenn du aus den Kleidern herauswächst – falls du denn jemals wächst –, verkaufen wir sie an eine andere Lichtung, dann tragen die Leute dort sie auf, und dann verkaufen wir sie wieder nach Schlüsselland, wo sie Papier draus machen. Bist du noch nie irgendwo gewesen?«

»Doch, klar«, sagte Jinx.

»Wo denn?«, fragte Tolliver.

»Ach, hier und da.«

»Wenn du nicht rumkommst, bleibst du immer dumm.

»Ich bin nicht dumm!«, sagte Jinx. Aber er verstand, was Tolliver meinte. Tolliver wusste alles Mögliche, was Jinx nicht wusste, und das kam wahrscheinlich daher, dass er herumgereist war.

»Ich kann es nicht.« Jinx schob das Buch weg, das er schweben lassen wollte.

»Wenn du denkst, dass du es nicht kannst, dann kannst du es natürlich auch nicht«, sagte Simon.

»Ich *weiß*, dass ich es nicht kann.«

»Bah. Noch schlimmer. Stiehl mir

nicht meine Zeit«, sagte Simon. »Du hast einen Stein, eine Flasche und einen Löffel schweben lassen. Wo liegt das Problem?«

»Das Buch ist schwerer.«

»Dann brauchst du eben mehr Macht.«

»Mehr Macht hab ich aber nicht.«

Simon stieß einen seiner Lieblingsflüche aus. »Dann nimm das Feuer. Das Feuer hast du immer.«

Abgesehen vom Schwebenzauber war das Feuer das Einzige, was Jinx inzwischen beherrschte. Er konnte ein Feuer entfachen und es auch wieder

löschen, indem er dafür sorgte, dass die Flammen sich selbst verschluckten. Solange es kein allzu großes Feuer war. Und wenn das Feuer nicht brannte, hatte Jinx es in sich – was laut Simon an sich schon eine Macht war. Wenn auch eine sehr kleine.

»Ich kann das Feuer nicht finden«, sagte Jinx.

»Und ob du das kannst. Da ist es.« Simon zeigte auf Jinx. »Spürst du es nicht?«

»Nein«, sagte Jinx frustriert. Simon bestand darauf, dass die Macht etwas

sei, was man spüren – sozusagen sehen – könne, aber Jinx hatte keine Ahnung, was er damit meinte.

Jinx konnte keine Türen auf- und zuzaubern. Er konnte kein Holz mit Zauberei zerkleinern. Er konnte keine Lebewesen schweben lassen – mit Kätzchen hatte er es versucht –, denn ihre Lebenskraft hob die kleine Macht auf, die er besaß. Illusionen konnte er schon gar nicht heraufbeschwören. Am schlimmsten war, dass er den Tarnzauber nicht hinbekam, mit dem Simon Jinx und sich selbst vor den

Trollen gerettet hatte.

»Können wir den Tarnzauber noch mal probieren?«, fragte Jinx.

»Wozu auch immer das gut sein soll. Leg los.«

Wie soll ich daran glauben können, dass ich es schaffe, wenn du weißt, dass ich es nicht schaffe? Jinx sprach den Gedanken nicht aus. Er trat in die Mitte des Zimmers und versuchte aus dem Feuer in seinem Innern Macht zu schöpfen. Macht und Konzentration.

Er konzentrierte sich ganz fest darauf, nicht da zu sein.

»Bringt nichts«, sagte Simon. »Du bist genauso da wie eh und je.«

»Ich habe nicht genug Magie.«

»Magie ist nichts, was man *hat*, sondern etwas, was man macht. Oder auch nicht, wie in deinem Fall.«

»Dafür kann ich die Bäume verstehen«, sagte Jinx zu seiner Verteidigung.

»Unsinn.« Simon wandte sich wieder seinen Büchern zu.

»Kann ich wirklich. Sie haben mir erzählt ...« Jinx dachte an seine Unterhaltung mit Tolliver. »Gibt es

Länder jenseits des Urwalds?«

»Natürlich.«

»Mit Königen? Prahlreich und Schlüsselland?«

»Unter anderem, ja.«

»Warum stehen die nicht in deinen Büchern?«

»Ach, irgendwo da drin stehen sie schon. So interessant sind sie nun auch wieder nicht«, sagte Simon.

»Warum handeln so viele Bücher vom Urwald?«

»Weil der interessanter ist, natürlich«, sagte Simon und schlug ein

Buch auf. »Wenn du den Tarnzauber nicht machen willst, geh den Ziegenstall ausmisten.«

Jinx dachte an etwas anderes, was Tolliver gesagt hatte. »Findest du mich klein?«

»Natürlich bist du ...« Simon unterbrach sich und schaute Jinx überrascht an, als hätte er ihn lange nicht gesehen. »Hm. Warst du früher nicht viel kleiner?«

»Ja«, sagte Jinx. »Weil ich da sechs war.«

»Wie alt bist du jetzt?«

»Elf. Du hast mir zum Geburtstag einen Kürbiskuchen gebacken«, erinnerte ihn Jinx. »Aber bin ich *zu* klein?«

»Nein, nein, du wächst schon noch.« Simons Gedanken verwickelten sich wieder, sie krabbelten übereinander. Während Jinx sich Sorgen darüber machte, dass er nicht größer wurde, schien Simon genauso besorgt darüber zu sein, *dass* er größer wurde.

Danach blätterte Simon wochenlang wie wild in seinen vielen Zauberbüchern. Doch wenn Jinx ihn

fragte, wonach er suche, grunzte Simon nur oder sagte, er solle den Dachboden fegen.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis Simon Jinx endlich erlaubte, ihn auf eine seiner Reisen zu begleiten.

»Wohin gehen wir?«

»Wenn du mir die ganze Zeit Löcher in den Bauch fragen willst, lasse ich dich zu Hause.«

Jinx fand nicht, dass er Simon Löcher in den Bauch fragte, aber er hielt den Mund. Die nächste Frage, die er gern

gestellt hätte, lautete: *Hat die Reise etwas mit dem Knochenmeister zu tun?*

Simon hatte nicht die flaschenförmige, grüne Angst vor dem Knochenmeister wie die meisten Leute. Seine Gedanken an den Knochenmeister waren eher wütender Natur. Und aus irgendeinem Grund waren sie jetzt mit der Sorge vermischt, dass Jinx wachsen könnte.

Immerhin kam Jinx endlich irgendwohin. Das war das Wichtigste.

Den ganzen kurzen Wintertag waren sie unterwegs. Auf dem Pfad sahen sie Spuren im Schnee, von Stiefeln, Tatzen

und Pferdehufen. Einmal begegnete ihnen ein Mann mit einer Axt über der Schulter, vermutlich nur ein Holzfäller, aber im Urwald konnte man nie wissen. Jinx hielt sich dichter an Simon und freute sich, als der Fremde den Zauberer erschrocken ansah. Wortlos gingen sie aneinander vorbei.

Es war den ganzen Tag nicht hell gewesen, und jetzt brach die Dunkelheit herein.

»Da wären wir«, sagte Simon und blieb unvermittelt stehen. »Wir bleiben heute Nacht in diesem Baumhaus.«

Jinx schaute hoch durch die schneebedeckten Zweige, die in der Dämmerung violett schimmerten. Er erkannte eine Art Kiste.

»Jetzt muss ich nur noch rauskriegen, wie man da hochkommt«, sagte Simon.

Aus der Ferne war ein Rumsen zu hören.

»Da kommt irgendwas«, sagte Jinx.

»Hm«, machte Simon, ohne auf ihn zu achten. Er strich mit den Händen über den Baumstamm.

Das Rumsen wurde lauter – ein kleiner Rums, gefolgt von einem

größeren. *Ta-rums, ta-rums.*

»Irgendwas Großes, Schweres«, sagte Jinx.

»Wenn ich dich hochhebe, müsstest du den abgebrochenen Ast da oben zu fassen kriegen«, sagte Simon. »Wenn du oben am Baumhaus bist, kannst du das Seil an einem Ast festbinden, dann klettere ich rauf.«

»Es kommt näher«, sagte Jinx.

»Na, dann los, hoch mit dir, Junge, nicht rumtrödeln.« Simon reichte Jinx ein aufgerolltes Seil und formte mit den Händen einen Steigbügel. »Aua. Hättest

du dir nicht erst den Schnee von den Stiefeln klopfen können?«

Jinx stand schwankend mit einem Fuß in Simons Händen. Das Seil hing über seiner Schulter. Er tastete nach dem abgebrochenen Ast, den Simon ihm gezeigt hatte. Seine Hände schlossen sich um die raue Rinde, und er versuchte sich hochzuziehen.

Das Rumsen wurde lauter.

»Stemm die Füße gegen den Stamm und lauf hoch«, sagte Simon.

Das tat Jinx. Er schaffte es bis nach oben und stützte sich mit einem Knie auf

den Ast. Als er mit den Armen den Stamm umfasste, konnte er einen Fuß aufstellen ...

Ta-rums, ta-rums.

Er stützte sich am Stamm ab und kletterte auf den Holzboden des Baumhauses.

Ta-rums.

»Du darfst das Seil jederzeit runterlassen«, sagte Simon barsch.

So schnell er konnte, band Jinx das Seil am Ast fest. Das Rumsen war jetzt so nah, dass er den Schnee auf dem Pfad knirschen hörte. Er warf das Seilende

nach unten, doch es blieb an dem abgebrochenen Ast hängen.

RUMS.

Jinx schaffte es, das Seil zu lösen, und sah, wie es hinunterfiel. Dann straffte es sich ...

RUMS, RUMS – was es auch war, es war jetzt direkt unten am Baum.

Da tauchte Simons Kopf vor dem Baumhaus auf. Jinx sank vor Erleichterung in sich zusammen.

»Das ... das kann doch nicht auf Bäume klettern, oder?«

»Kann es schon, wird es aber nicht«,

sagte Simon. »Da hüpfst sie, siehst du?«

Jinx spähte zwischen zwei dicken Ästen hindurch in die Dämmerung und sah schemenhaft etwas Tonnenförmiges ohne Beine hoppeln, das mit einem langen Stock auf den Boden schlug.

»Da ist eine Hexe im Butterfass unterwegs«, sagte Simon.

»Ach so«, sagte Jinx. Jetzt schämte er sich, dass er solche Angst gehabt hatte.

»Du hast keine Angst vor Hexen, oder?«

»Nur ein Dummkopf würde keine Angst vor Hexen haben«, sagte Simon.

»Ich wusste gar nicht, dass es

Baumhäuser gibt«, sagte Jinx. Er wunderte sich, dass die Bäume das zuließen.

»Teil eines uralten Vertrags.«

»Von so einem Vertrag hab ich noch nie gehört«, sagte Jinx. Die Bäume hatten dergleichen nie erwähnt.

»Die Bäume haben zugestimmt, dass die Menschen totes Holz für Feuer und zum Bauen nehmen und dass sie Baumhäuser errichten dürfen. Im Gegenzug haben wir zugestimmt, dass immer, wenn jemand einen Baum tötet, die Bäume ein Menschenleben nehmen

dürfen.« Simon schüttelte den Kopf. »Ich habe nie verstanden, wozu das gut sein soll.«

»Die Bäume wollen keine Menschen umbringen«, sagte Jinx. »Aber sie haben Angst, dass es eines Tages zu viele Menschen gibt.«

Jinx konnte vor Kälte lange nicht einschlafen. Und am leisen Gemurmel von Simons Gedanken merkte er, dass auch der Zauberer noch wach war.

Simon verströmte das ungeduldig galoppierende Gefühl, bald etwas Neues zu vollbringen – und dieses Neue hatte,

so glaubte Jinx, mit Magie zu tun. Er hatte dieses Gefühl bei Simon schon öfter wahrgenommen, wenn der an einem neuen Zauber arbeitete oder etwas ausprobierte, wovon die Hexen ihm erzählt hatten. Doch diesmal war die Erregung von einer seltsamen, runzligen Schicht schlechtem Gewissen umgeben.

Vielleicht kam das schlechte Gewissen daher, dass der Zauber an Sophie dachte, die so sehr gegen Magie war. Aber das erklärte nicht, wieso Simon wegen dieses bestimmten Zaubers ein schlechtes Gewissen hatte. Jinx

konnte sich nicht erinnern, dass Simon überhaupt jemals ein schlechtes Gewissen gehabt hätte. Nicht wegen der Zauberei, nicht wegen Sophie und ihrer ablehnenden Haltung, nicht wegen Totenkopf Calvin, wegen gar nichts.

Es war schwer zu erraten, was Simon ein schlechtes Gewissen machen könnte, aber es müsste wohl etwas ziemlich Schlimmes sein.

Siebtes Kapitel

Der Knochenmeister

Früh am Nachmittag des nächsten Tages überquerten sie eine Brücke aus zwei Baumstämmen, die über einen Bach führte, und folgten einem kleineren, schneebedeckten Pfad mit Butterfass-Spuren.

Schon bald kamen sie zu einem strohgedeckten Häuschen. Das Häuschen war aus Holz, nicht aus Lebkuchen, aber die Butterfass-Spuren führten

geradewegs zur Eingangstür, also wusste Jinx: Hier wohnte eine Hexe. Simon hatte gesagt, nur ein Dummkopf würde sich nicht vor Hexen fürchten, und für einen Dummkopf hielt Simon sich ganz sicher nicht. Nun ja. Er bekam sehr häufig Besuch von Hexen und war an sie gewöhnt.

Aber eine Hexe in ihrem Haus zu besuchen – das war noch mal etwas ganz anderes.

Sie waren noch nicht ganz an der Tür, als sie schon aufging und Donna Glimmer heraustrat.

»Simon der Zauberer«, sagte sie.
»Meilenweit durch den verschneiten Wald gereist, um mich zu sehen. Ich frage mich, warum.«

»Sei begrüßt, Donna Glimmer«, sagte Simon mit einem Lächeln.

»Und das süße kleine Streifenhörnchen lebt auch noch.« Sie grinste Jinx an.

»Dürfen wir hereinkommen?«, fragte Simon.

»Natürlich, wo hab ich nur meine Manieren!« Donna Glimmer trat zurück.
»Immer hereinspaziert. Zieht die Stiefel

aus. Trinkt ein wenig von meinem Gebräu.«

Wenn man an Simons Haus gewöhnt war, wirkte dieses klein, aber der Holzboden war geschrubbt, und ein Feuer knisterte im Kamin. Sie zogen die Stiefel und Mäntel aus und setzten sich an einen Holztisch, der Jahrhunderte alt war.

Donna Glimmer stellte Becher mit einer heißen Flüssigkeit vor sie hin. Blätter schwammen darin herum.

Jinx legte die Hände um den Becher und atmete den duftenden Dampf ein. Er

tauschte der Unterhaltung von Simon und Donna Glimmer. Sie sprachen über die Reise, über das Wetter, nicht jedoch über den Grund ihres Kommens. Jinx hatte keine Ahnung, was der Grund sein könnte ... Aber das gerunzelte schlechte Gewissen, das er letzte Nacht an Simon bemerkt hatte, war wieder da. Bei Donna Glimmer nahm er überhaupt nichts wahr, sosehr er sich auch anstrengte.

»Ich will dich ja nicht drängen, mir zu erzählen, was dich herführt, Simon«, sagte Donna Glimmer. »Aber doch

gewiss nicht die Sehnsucht nach meinem hübschen Gesicht. Und du, Streifenhörnchen, versuch nicht länger meine Gedanken zu lesen.«

»Ich hab nicht versucht deine Gedanken zu lesen«, widersprach Jinx. »Das kann ich gar nicht! Keiner kann das.«

»Das stimmt, Streifenhörnchen. Keiner kann das.«

Verwirrt senkte Jinx den Kopf und atmete Dampf ein. Vorsichtig trank er einen Schluck von dem Gebräu. Es schmeckte nach Sommer.

Donna Glimmer stand auf und holte Gerstenkekse, die bröselig und leicht muffig waren und bei Weitem nicht so gut wie das, was Jinx bei Simon zu essen bekam. Sie aßen und tranken, und Simon und Donna Glimmer sprachen über Magie, Zaubertränke und Kräuter.

»Das ist tiefe Urwaldmagie, Simon«, sagte Donna Glimmer mit einem Blick zu Jinx. »Das sieht man nicht so oft. Wenn du Urwaldmagie studieren willst, schau dir den Jungen an.«

»Keiner kann Gedanken lesen«, sagte Simon. »Und ganz bestimmt nicht Jinx.«

Donna Glimmer grinste. »Frag ihn.«

»Jinx, an welche Zahl denke ich gerade?«

»Sieben?«, riet Jinx.

»Daneben.« Simon wandte sich wieder an Donna Glimmer. »Wenn er es könnte, wär es mir längst aufgefallen.«

»Wenn man an etwas nicht glaubt, fällt es einem auch nicht auf.«

»Jinx, hol Brennholz rein«, sagte Simon.

Jinx stellte seinen leeren Becher auf den Tisch und stand auf. Das war ungerecht – er war eben erst gekommen,

und bestimmt holte Donna Glimmer sich ihr Brennholz sonst auch selbst.

»Das Brennholz ist im Schuppen hinterm Haus, Streifenhörnchen«, sagte Donna Glimmer und grinste ihn an.

Er zog Stiefel und Mantel an und ging hinaus. Mit lauten, knirschenden Schritten lief er ein Stückchen durch den Schnee, erst vor, dann wieder zurück, und legte das Ohr an die Haustür.

»Natürlich nicht«, sagte Donna Glimmer gerade. »Glaubst du, ich hab was hier im Haus?«

»Wahrscheinlich«, sagte Simon.

»Ha! Das hat noch keiner für einen guten Zweck haben wollen.«

»Ich würde auch einen anständigen Preis dafür zahlen.«

»Und du bist auf die Blätter aus?«

»Die Wurzeln«, sagte Simon. »Hab ich doch gesagt.«

»Wurzelmagie ist für Sachen, die nicht ans Tageslicht kommen dürfen. Sachen, die man besser sein lassen sollte«, sagte Donna Glimmer.

»Soll ich etwa glauben, dass du nie solche Magie anwendest?«, fragte Simon.

Donna Glimmer kicherte.

»Ich bezahle dich in Gold«, sagte Simon.

»Gold?« Donna Glimmer lachte.
»Dieses nutzlose, weiche Metall, aus dem man weder Werkzeug noch Kochtöpfe schmieden kann? Soll ich etwa meine entzückenden Ohren damit behängen?«

»Na, dann eben kein Gold. Alles, was du willst.«

»Alles?« Plötzlich lag Gier in Donna Glimmers Stimme.

»In angemessenem Rahmen«, sagte

Simon schnell. »Irgendetwas, was du auf der Stelle nennen kannst. Keine ungewissen Dienste in der Zukunft.«

»Würdest du mir das liebe, zutrauliche kleine Streifenhörnchen überlassen?«

»Nein. Nicht das Streifenhörnchen«, sagte Simon. »Ich meinte etwas wie Geld oder ... oder Gewürze oder ...«

»Magie?«, fragte Donna Glimmer. »Sag mal, findest du nicht auch, dass das Streifenhörnchen furchtbar lange für das Brennholz braucht?« Ein Stuhl wurde vom Tisch zurückgeschoben, Jinx drehte

sich schnell um und rannte hinters Haus, wo das Brennholz war.

»Bleibt lieber über Nacht«, sagte Donna Glimmer, als Jinx wieder da war. »Jetzt, wo der Schnee nicht mehr ganz so hoch liegt, ist eine Menge Volk unterwegs. Da könntet ihr *jedem* begegnen.«

»Ach ja? Und was heißt das?«, fragte Simon.

»Das heißt, dass es Leute gibt, denen man besser nur bei Tageslicht begegnet.«

Simon nickte langsam. »Verstehe. Na

gut, dann bleiben wir.«

Ehe sie am nächsten Morgen aufbrachen, sah Jinx, wie Donna Glimmer Simon ein Bündel zuschob, das fest in ein rot getupftes Tuch geschnürt war.

Simon steckte es in die Innentasche seines Umhangs.

Jinx konnte nicht sehen, was Simon ihr im Tausch gab.

Zurück nahmen sie einen anderen Weg. Jedes Mal, wenn sie an eine Wegkreuzung kamen, blieb Simon stehen und schaute in alle Richtungen, als

erwarte er jemanden.

»Na, so was«, sagte Simon an der siebten Kreuzung.

Ein Zauberer kam den Weg entlang. Er sah aus, wie ein Zauberer auszusehen hatte, mit langem weißem Bart, blauem Umhang und dazu passendem spitzen Hut. Seine blauen Augen sprühten Funken. Sein Lächeln wollte nicht recht zu den blitzenden, rosa Wutwolken passen, die ihn umgaben wie ein Gewitter.

»Was treibt dich denn aus deiner Höhle, Knochenmeister?«, fragte Simon.

Das also war der Knochenmeister!

Der Zauberer der schaurigen Geschichten und flaschenförmigen Ängste. Er sah beinahe freundlich aus. Aber die rosa Wolken um seinen Kopf verrieten, dass er nicht freundlich war. Sie waren nämlich mit Messern gespickt. So etwas hatte Jinx noch nie gesehen.

Ohne Simon an seiner Seite wäre Jinx überzeugt gewesen, dass sein letztes Stündlein geschlagen hatte.

»Gewiss nicht der Wunsch, dich zu sehen, Simon«, sagte der

Knochenmeister. »Aber da uns ein glücklicher Zufall zusammengeführt hat, könnten wir doch zu dir nach Hause gehen und suchen, was du mir gestohlen hast!«

»Nein«, sagte Simon. »Nicht mal im Tausch gegen das, was du mir gestohlen hast.«

»Hatte ich das angeboten? Wie auch immer, ich habe gar nichts gestohlen«, sagte der Knochenmeister. »Ich habe nur genommen, was mir zustand.«

»Geh vom Pfad, dann geb ich dir, was dir zusteht.«

»Große Töne, Simon, wie üblich. Aber du kannst mich nicht besiegen – du hast nicht die Macht. Die Brandwunde ist schön verheilt, wie ich sehe.«

Beide kochten jetzt vor Wut. Der Knochenmeister sah immer noch eher belustigt aus, aber die Messer in der rosa Wolke tanzten gierig umher.

Der Knochenmeister warf einen kurzen Blick auf Jinx. »Einen Jungen hast du da? Der ist ja gerade groß genug, um von Nutzen zu sein.«

Simon stellte sich vor Jinx. »Das geht dich nichts an.«

»Das wird nicht funktionieren, Simon. Dafür mangelt es dir sowohl an Macht als auch an Intelligenz. Ganz zu schweigen von der Fähigkeit, etwas einmal Begonnenes auch zu vollenden. Das habe ich immer gesagt.«

Sie starrten einander an, Simon mit wachsendem Zorn, der Knochenmeister kühl und abschätzig. Von drei Messern in der rosa Wolke tröpfelte Blut.

»Komm, Jinx«, sagte Simon und wandte sich um.

»Ja, geh schon, Jinx«, sagte der Knochenmeister. »Lass dich nicht ...«

»Wag es nicht, ihn beim Namen zu nennen!«, fauchte Simon.

Er packte Jinx am Arm und marschierte weiter den Weg entlang. Jinx schaute über die Schulter, voller Angst, der Knochenmeister könnte hinterherkommen und ihnen die Seele aussaugen. Doch der stand nur da und schaute ihnen lächelnd nach.

Simons Wut glühte rot. Jinx wartete, bis sie zu Orange verblasst war, ehe er fragte: »War das wirklich der Knochenmeister?«

»Sieht ganz so aus.«

»Ich hab immer gehört, er wäre ein böser Zauberer.«

»Da hast du richtig gehört.«

»Er sieht ...«

»Du darfst die Leute nicht nach ihrem Äußeren beurteilen«, sagte Simon. »Und wag dich nie in seine Nähe, Jinx. Niemals.«

Keine Sorge – wer würde das tun? Niemand konnte sich von dem Lächeln des Knochenmeisters täuschen lassen. »Er hat Messer in seinen Gedanken.«

»Ganz bestimmt.«

»Gut, dass wir auf dem Pfad waren«,

sagte Jinx.

»Ach, denkst du, er hätte uns etwas tun können? Denkst du etwa, er ist ein mächtigerer Zauberer als ich? Denkst du das?«

»Nein«, sagte Jinx, der genau das gedacht hatte.

»Wenn man sich die Macht so beschafft wie er, dann kann jeder mächtig sein. Wenn man bereit ist, so etwas zu tun wie er. Was ich nicht bin.«

»Ach so. Was ...«

»Und ihm steht überhaupt nichts zu!«

Achtes Kapitel

Der faule Zauber

Simon benahm sich merkwürdig, selbst für seine Verhältnisse. Er kochte nicht mehr, und er aß kaum. Viele Tage verbrachte er damit, in dem Buch mit rotem Ledereinband zu lesen und es Seite für Seite mit anderen Büchern zu vergleichen. Er lief in seinem Arbeitszimmer immer im Kreis herum, dann ging er denselben Weg rückwärts und murmelte dabei fortwährend vor

sich hin.

Auf Jinx' Fragen nach dem Knochenmeister gab er ihm keine Antwort. Jinx wollte vor allem wissen, was der Knochenmeister gemeint hatte, als er sagte: *Gerade groß genug, um von Nutzen zu sein.* Irgendwie hatte es sich nicht so angehört, als ginge es dabei nur um Aufgaben wie Brennholz hacken oder den Ziegenstall ausmisten.

Einmal, als Simon weg war, schlüpfte Jinx in die Werkstatt, in der Hoffnung, herauszufinden, was Simon vorhatte. Auf dem obersten Regalbrett sah er das

zusammengeknotete rot getupfte Tuch von Donna Glimmer. Jinx erinnerte sich, dass Simon es nach dem rätselhaften Gespräch über Wurzelmagie in die Tasche gesteckt hatte. Jinx stieg auf die Werkbank. Er wollte das Tuch nehmen, aber kurz bevor er es greifen konnte, wurde seine Hand abgewehrt. Er versuchte von oben und von hinten dranzukommen, aber es war so, als wäre es von einer unsichtbaren Scheibe umgeben. Simon hatte es mit einem Bann belegt.

Jinx war sich sicher, dass er in dem

Tuch Wurzeln gefunden hätte.

Wurzelmagie ist für Sachen, die nicht ans Tageslicht kommen dürfen,
hatte Donna Glimmer gesagt.

Den kalten, toten Geruch, der aus dem Tuch kam, konnte der Bann nicht zurückhalten. Den Geruch und das Gefühl. Es war ein Gefühl von Unrecht. Von Verfehlungen, die sich nicht wiedergutmachen ließen, weil es dafür schon lange zu spät war. Eine eisige, schleichende Gemeinheit. Jinx dachte an das schlechte Gewissen, das er auf dem Weg zu Donna Glimmer bei Simon

wahrgenommen hatte. Er sprang von der Werkbank.

Sein Blick fiel auf das Buch mit dem dunkelroten Ledereinband. Es war das Buch, in dem Simon in letzter Zeit so viel gelesen hatte. Für gewöhnlich ließ er es nicht herumliegen.

Jinx blätterte darin. Es war in einer Sprache verfasst, die er nicht kannte. Er sah eine Zeichnung von einer Flasche. In die Flasche war undeutlich ein Mann gezeichnet.

Jinx blätterte das Buch durch. Überall waren Illustrationen von komplizierten

Symbole – vielleicht Vorlagen für Kreidezeichnungen?

Doch plötzlich fiel Simons Schatten auf eine Seite.

Jinx schaute hoch.

»Mach das sofort zu«, sagte Simon.

Jinx schlug das Buch zu und ließ es schnell auf die Werkbank fallen. Er erwartete, dass Simon lospolterte – so kannte er ihn. Aber dieser merkwürdige neue Simon war nicht wütend – er wirkte eher besorgt. Grüne Wolken voller ... Angst vielleicht? Aber wovor um alles in der Welt sollte ein Zauberer

Angst haben?

Simon schnappte sich das Buch, steckte es in die Tasche seines Umhangs und ging. Noch immer war keine Wut um seinen Kopf herum zu sehen. Nur diese seltsame, ziemlich beängstigende Sorge.

Tage vergingen und Wochen. Jinx hatte keine Gelegenheit mehr, in das Buch zu schauen, weil es nie mehr herumlag.

Irgendetwas an Simon hatte sich verändert. Jinx wusste nicht, ob es an den Wurzeln lag oder an dem Zauber, den Simon vorbereitete. Donna Glimmer

hatte sich geirrt – Jinx konnte keine Gedanken lesen. Gedanken waren nicht wie Bücher. Sie waren immer im Fluss.

Und außerdem war sie doch unübersehbar – die weiße, unerbittliche Mauer von Simons Entschluss, diesen neuen Zauber hinzubekommen, dazu die rosa Einstiche aus Sorge, dass er es vielleicht nicht schaffte oder dass etwas schiefging. Und an die weiße Mauer hämmerte Sophie mit ihrer braun-blauen Sorge um Simon.

»Du hast dich verändert«, sagte sie.
»Das liegt am Urwald. Der macht dir zu

schaffen.«

»Der Urwald hat nichts damit zu tun.
Ich bin zurzeit sehr beschäftigt.«

»Warum putzt du die Werkstatt?«,
fragte Sophie.

»Weil es nötig ist«, sagte Simon.

»Aber du putzt sonst nie deine
Werkstatt«, sagte Sophie.

*Und jetzt macht er es auch nicht
richtig, dachte Jinx. Oder nur ein
bisschen.* Die meiste Arbeit machte
natürlich Jinx.

»Es ist *meine* Werkstatt«, sagte
Simon. »Da kann ich putzen, wann es

mir passt. Ich brauch dir nicht jeden meiner Schritte zu erklären.«

Das klang nach einer der üblichen Kabbeleien zwischen Simon und Sophie, und Jinx machte sich deswegen keine großen Gedanken. Die Mauer, die Simon umgab, bereitete ihm da schon eher Kopfzerbrechen. Normalerweise befand die Mauer sich in Simons Innern, und sie sollte ihn gegen andere abschirmen, nicht gegen Sophie. Jinx wischte mit einem Staublappen um einen Bücherstapel auf dem Fußboden herum. Der Staub flog ihm in die Nase, er

musste niesen. Eine Spinne krabbelte beleidigt davon.

»Du bist mit etwas Neuem beschäftigt«, sagte Sophie. »Mit irgendeinem besonderen Zauber, den du noch nie ausprobiert hast, stimmt's?«

»Du willst über Zauberei doch nichts wissen, wieso fragst du dann?«, sagte Simon, ohne sie anzusehen.

»Wenn du so bist, kann ich nicht mit dir reden«, sagte Sophie und wandte sich zum Gehen.

»Gut. Dann lass es.«

Das blasse Beben einer Kränkung zog

durchs Zimmer. »Ich bin dir im Weg«, sagte Sophie mit zitternder Stimme.

»Du bist immer im Weg«, sagte Simon schroff. Aber seine Gedanken passten überhaupt nicht zu seinen Worten. Jinx war verwirrt.

»Er meint es nicht so, Sophie«, hörte er sich selbst sagen.

»Kümmer du dich um deine eigenen Angelegenheiten!«, sagte Simon.

»Das *ist* meine Angelegenheit.«

»Nein, Jinx, ist es nicht«, sagte Sophie. »Simon, können wir das woanders bespr...«

»Da gibt es nichts zu besprechen.«

»Er meint es nicht so!« Jinx konnte nicht anders. »Er hasst sich selbst dafür, dass er das sagt. Ich weiß nicht, warum er so redet.«

Simon fuhr zu Jinx herum. »Raus mit dir, auf der Stelle!«

»Nein, geh nicht, Jinx. Ich gehe«, sagte Sophie. Sie war blass.

»Ja, tu das«, sagte Simon.

Sie ging, und es war, als würde das Zimmer entzweigerissen.

Jinx war schrecklich zumute. Er hörte Sophies Schritte, sie lief bis zum Ende

des Flurs und noch weiter – sie verschwand durch die Steinwand. Jinx staubte den Bücherstapel ab, obwohl der Staub sich jetzt komplett auf dem Lappen und in seiner Nase verteilt hatte. Jinx hatte Sophie gern und nahm es Simon übel, dass er so gemein zu ihr war. Er wäre ihr gern hinterhergelaufen und hätte ihr gesagt, dass in Simons Kopf etwas Merkwürdiges vor sich ging und dass der neue Zauber, an dem er arbeitete, aus irgendeinem Grund sehr wichtig für ihn war. Nein, das war es auch nicht. Es hatte mit dem schlechten Gewissen zu

tun, oder? Irgendetwas war faul an diesem Zauber, und deshalb wollte Simon nicht, dass Sophie davon erfuhr.

Eine düstere, grüne Wolke umgab Simon, die ihm Tränen in die Augen trieb. »Raus mit dir, habe ich gesagt.«

Jinx warf seinen Staublappen hin und verschwand.

Die Werkstatt sah tadellos aus. Alles war vom Boden und von der Werkbank in die Regale geräumt. Alles war abgestaubt und geschrubbt. Kälte hing im Raum, und das lag vor allem an Simon.

Simon schimpfte nicht mehr mit Jinx – er sprach fast überhaupt nicht mit ihm. Sophie war natürlich nicht zurückgekommen. Jinx glaubte nicht, dass sie je zurückkommen würde.

Jinx und Simon stellten vier Feuerschalen in den Ecken der Werkstatt auf, und dann zeichnete Simon mit Kreide Symbole auf den Boden. Während er das tat, schaute er immer wieder in das Buch mit rotem Ledereinband. Tagelang ging das so.

Einmal trat Jinx aus Versehen auf ein Symbol, das so ähnlich aussah wie ein

geflügelter Fuchs. Daraufhin warf Simon ihm einen so eisigen Blick zu, dass Jinx am liebsten seinen Mantel übergezogen hätte.

Schließlich waren die Kreidezeichnungen fertig. Über einer Feuerschale braute Simon einen Zaubertrank. Ganz vorsichtig lief Jinx zwischen den Kreidesymbolen hindurch zu dem hohen Hocker, setzte sich darauf und schaute zu. Von dem Zaubertrank ging erst ein Lakritzgeruch aus, dann ein süßer Duft nach Apfelblüten. Einmal kam eine Katze in die Werkstatt, und

Simon bedachte sie mit demselben bösen Blick wie zuvor Jinx.

Die Katze schüttelte verächtlich eine Vorderpfote und stolzierte mit steil aufgerichtetem Schwanz wieder hinaus.

Sophie hat recht, dachte Jinx. *Simon hat sich verändert*. Er erinnerte sich an Situationen, in denen Simon freundlich zu ihm gewesen war – er hatte Kürbiskuchen gebacken, weil er wusste, dass Jinx ihn gern aß, er hatte den Hexen verboten, zu sehr über ihn zu kichern, und manchmal hatte er nachgesehen, ob Jinx genug Socken hatte. Und er hatte

ihm das Goldamulett geschenkt, das Jinx beschützen sollte.

Vielleicht kam der alte Simon ja wieder zum Vorschein, wenn dieser Zauber fertig war. Jinx hätte alles dafür gegeben.

»Nimm die Flasche hier, und wasch sie, so sauber du kannst.«

Vorsichtig bahnte sich Jinx einen Weg durch die Kreidezeichnungen. Er ging in die Küche und stellte einen Topf mit Wasser aufs Feuer. Normalerweise hätte er die grüne Flasche einfach hineingeworfen. Aber er hatte Angst,

dass sie zerbrechen könnte. Dem alten Simon hatte es nie besonders viel ausgemacht, wenn Jinx etwas kaputt machte, aber diesem neuen Simon würde es bestimmt etwas ausmachen.

Als das Wasser heiß war, reinigte Jinx die Flasche mit einer Bürste – mit Sand und mit Seife – und spülte sie dann aus. Er rieb sie mit einem Geschirrtuch ab und hielt sie ins Sonnenlicht, um sicherzugehen, dass sie frei von Schmutz und Fett war.

Dann brachte er sie zurück in die Werkstatt und stellte sie vor Simon hin.

Der sagte nichts.

Jinx ging wieder in die Küche und suchte nach etwas Essbarem. Er hatte alles aufgegessen, was Simon gekocht hatte. Simon hatte überhaupt nichts mehr gegessen, seit Sophie gegangen war.

Jinx schnitt etwas Kürbis und Zwiebeln, warf beides in kochendes Wasser und dünstete es eine Weile. Es schmeckte nach nichts. Er gab etwas Salz dazu. Dann eine Handvoll Zimt.

Er probierte es. Es schmeckte nicht besonders gut. Er goss etwas Zuckerpflaumensirup hinzu.

Es schmeckte scheußlich, aber er aß ein wenig.

Dann füllte er eine Portion für Simon in eine Schüssel. Aber Simon blickte nicht mal auf, als Jinx sie ihm auf die Werkbank stellte. Jinx schob sie ihm hin.

»Ich glaube, jetzt kann's losgehen«, sagte Simon. »Als Erstes müssen wir unter allen vier Schalen Feuer machen.«

Simon hatte noch nie »wir« gesagt, wenn es um einen Zauber ging. Jinx hätte sich geschmeichelt fühlen können, aber das tat er nicht. Irgendwas war faul an diesem Zauber.

»Vielleicht geh ich lieber wieder in die Küche, dann bin ich nicht im Weg.«

»Nein, ich brauche deine Hilfe«, sagte Simon. »Nimm mit der Zange ein Stück Kohle, und zünde die Feuerschalen an.«

Jinx nahm die Kupferzange und holte ein rot glühendes Kohlestück aus der Schale auf der Werkbank. Als er die Kohle quer durch den Raum trug, drangen ihm die Glut und der heiße Geruch in die Sinne. In den Feuerschalen befand sich neben der Kohle auch Zunder, damit das Feuer schnell in Gang kam. Über jeder Schale hing wiederum

ein Topf mit getrockneten Kräutern, dem Zaubertrank, den Simon gebraut hatte, und einer Handvoll verwachsener, übel riechender Wurzeln – die Wurzeln aus Donna Glimmers Tuch.

Während Jinx von einem Feuer zum nächsten ging, langsam und vorsichtig, um nicht auf die Kreidefiguren zu treten, bogen sich Dampf und Rauch zur Mitte des Raums hin und bildeten ein vierteiliges Gewölbe über Jinx' Kopf. Die Beine wurden ihm schwer – er hatte sie kaum noch in der Gewalt, und er durfte ja nicht auf die Kreidezeichen

treten. Es kam ihm so vor, als wäre er gar nicht richtig hier, sondern woanders.

Langsam schwebte er aus seinem Körper. Jetzt sah er sich selbst von oben, er sah klein und albern aus. Er zündete das letzte Feuer an. Die Zange und die Kohle fielen ihm aus den Händen.

Dann wagte er sich in die Mitte des Raums – warum tat er das? Simon musste es ihm befohlen haben. Steinschwere Klangwellen hallten durch den Raum, vermutlich Simons Stimme. Jinx verstand nicht, was Simon sagte,

aber er wusste, dass er in die Mitte gehen musste, genau hierher, in diese gezackte Zeichnung, wo sich die Linien trafen ...

Er sah, wie sein Körper in sich zusammensackte. Er lag da wie eine Stoffpuppe, Arme und Beine schlaff von sich gestreckt.

Wieder grollte Simons Stimme durch den Raum. Dann sprang der Zauberer auf – allerdings brauchte er ungefähr ein Jahrhundert dafür, also konnte man es nicht springen nennen – und rannte so langsam auf Jinx zu, als ob er sich durch

Stein bewegte.

Jinx interessierte sich nicht weiter dafür. Er war zur Decke emporgeschwebt und wollte weiterschweben, aber irgendetwas hielt ihn auf. Das störte ihn gewaltig. Er schaute nach oben, weil er dachte, die Decke wäre ihm im Weg, aber die Decke war weg. Stattdessen sah er über sich ein großes schwarzes Himmelszelt, gesprenkelt mit Millionen von feuerhellen Sternen.

So hatte Jinx den Himmel noch nie zuvor gesehen. Im Urwald war das

unmöglich.

Er sah eine matte, silberne Linie, einen großen Kreis, dort, wo der Himmel auf die Erde traf, und war voller Sehnsucht. Er wollte zu der Linie schweben und sie berühren. Verzweifelt versuchte er höher zu gelangen, aber vergebens. Irgendetwas hielt ihn zurück. Vielleicht sein Körper. Vielleicht Simon.

Gegen seinen Willen schaute er wieder nach unten. Simon kniete neben seinem zusammengesunkenen Körper. Simons Hände lagen flach auf Jinx'

Brust, und er bebte vor Konzentration.

Dann richtete er sich auf und hielt einen goldenen Lichtball in den Händen. Neugierig schaute Jinx von oben zu, wie Simon aufstand und zu seiner Werkbank ging, den Lichtball in den Händen wiegend.

Die grüne Flasche, die Jinx ausgewaschen hatte – oder? Er konnte sich jetzt kaum daran erinnern –, wurde über einer Kerzenflamme erhitzt. Ganz sanft setzte Simon die goldene Lichtkugel auf der Flaschenöffnung ab. Kurz wackelte sie hin und her und fiel

dann, *FLUTSCH*, in die Flasche.

Schnell verschloss Simon die Flasche mit einem Korken, dann ging er zurück zu Jinx' Körper.

Jinx drehte sich um und schaute wieder in den gewaltigen Nachthimmel. Er spürte, dass er fast hineinfliegen könnte, wenn Simon ihn nur ließe.

Simon kniete neben Jinx' Körper nieder und legte ihm sanft eine Hand auf die Stirn. Jinx spürte, wie er nach unten gezogen wurde, unaufhaltsam, zurück in seinen Körper. Er wehrte sich, aber es hatte keinen Zweck. Über ihm erschien

wieder die Zimmerdecke, steinern und undurchdringlich – der Himmel war verschwunden. Jinx sank und sank. Er schlüpfte in seinen herrenlosen Körper, und dann wusste er nichts mehr.

Neuntes Kapitel

In einen Sack geschnürt

Jinx erwachte. Er lag vor dem Kamin auf dem Boden, zugedeckt mit kratzigen Decken. Ihm war heiß, und er befreite sich von den Decken.

Sofort kniete sich Simon neben ihn.
»Alles in Ordnung?«

Jinx hatte das Gefühl, dass irgendetwas ganz und gar nicht in Ordnung war.

Simon legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Jinx? Sag doch was, Jinx!«

Jinx kam nicht darauf, was mit ihm nicht stimmte. Was es auch war, so in Unordnung hatte er sich noch nie gefühlt.

»Ich hole dir etwas Wasser.«

Jinx setzte sich auf. Er starrte auf die Wasserperlen auf der Kupferkelle, mit der Simon zurückkam. Mit zitternden Händen nahm er die Kelle und trank. Das Wasser schmeckte nach Stein und Kupfer. Er trank die Kelle leer und wollte noch mehr. Er wollte aufstehen und es holen. Wenn er nur wüsste, wie

man aufstand. Es war, als hätte er einen seiner Sinne verloren.

»Jinx, sag doch was.«

Jinx schaute Simon ins Gesicht und sah ... nichts. Nur ein Gesicht. Er sah keine Farben und keine Wolken, keine orange gezackte Wut ... nur ein Gesicht. Jinx wusste ebenso wenig, was dahinter vor sich ging, als wenn es das Gesicht einer Katze gewesen wäre.

Und nicht nur, dass Simons Gedanken undurchsichtig geworden waren wie die von Donna Glimmer. Etwas in Jinx war erloschen.

»Nein«, sagte Jinx.

»Was *nein*?«, fragte Simon.

Aber was *dachte* Simon? War er sarkastisch, war er wütend, besorgt? Sollte man das daran erkennen, wie sich Mund, Augen und Augenbrauen bewegten? Es war, als wäre man in einen Sack geschnürt! Voller Zorn warf Jinx die Kelle ins Feuer.

Simons Augenbrauen zuckten nach oben. Was auch immer das zu bedeuten hatte. Er nahm die Feuerzange, angelte die Kelle wieder heraus – sie war schwarz vor Ruß – und legte sie auf den

Herd.

»War das wirklich nötig, Jinx?

»Ja«, sagte Jinx.

Er rappelte sich auf. Die Welt war irgendwie schief, und er geriet ins Taumeln. Simon reichte ihm eine Hand, aber Jinx schob sie weg.

»Ich kann nichts sehen«, sagte Jinx.

Simon beugte sich zu ihm herab und blickte ihm in die Augen.

»Natürlich kannst du sehen. Du schaust mich direkt an.«

»Ich kann nichts sehen.«

Einer seiner Sinne war

verschwunden. Vielleicht auch mehrere. Mit den Augen konnte er noch sehen. Und er konnte riechen, fühlen und hören. Er leckte an seinem Handrücken – es schmeckte nach Dreck und Salz. Fünf Sinne. Aber der sechste Sinn fehlte.

»Ich kann die Wolken um deinen Kopf nicht sehen«, erklärte Jinx und kämpfte gegen ein Gefühl von Panik an. In seinem Kopf schien ein weißes Nichts zu sein.

»Ich hab keine Wolken um den Kopf«, sagte Simon geduldig, und sein Gesichtsausdruck war – wie war er?

Jinx hatte keine Ahnung, was Simon dachte.

»Ich meine die bunten Wolken! Die man immer sehen kann.«

»*Ich* kann keine bunten Wolken sehen, Jinx.«

»Klar kannst du das! Das kann doch jeder!«

Allmählich wurde Jinx wach und konnte ein wenig klarer denken. *Versuch nicht länger meine Gedanken zu lesen*, hatte Donna Glimmer gesagt. *Keiner kann das*. Hatte sie damit die Wolken gemeint?

»Dann kann das wohl keiner«, sagte Jinx, der das jetzt zum ersten Mal begriff.

Er hatte etwas Besonderes besessen, und das hatte Simon ihm mit seinem Zauber genommen. Die Fähigkeit ... ja, welche Fähigkeit? Nicht, Gedanken zu lesen, denn das war es eigentlich nicht, aber Farbe und Form der Gedanken anderer Menschen zu sehen. Simon schaute ihn mit einem Ausdruck an, der ... was bedeutete? Sorge? Ärger?

Es war egal! Jinx taumelte zur Haustür – mit der weißen Leere im Kopf

konnte er kaum gerade laufen. Die Tür ließ sich nicht öffnen. »Lass mich raus!«

»Nicht jetzt, Jinx. Später. Beruhige dich. Iss erst mal was.«

»Ich will aber nichts essen!« Er schob sich an Simon vorbei.

Es gab noch einen anderen Ausgang. Unbeholfen stieg er die Leiter hoch zum Dachboden. Die weiße Leere war hinderlich, und als er oben ankam, stolperte er über die Schwelle und wäre fast hintenüber in die Küche gefallen. Er hörte, wie Simon ihm nachkam. Jinx erreichte die Tür ins Nichts und stieß sie

auf. Simon hielt ihn fest.

»Jinx! Nicht, Jinx! Das willst du nicht.«

Jinx wehrte sich, er versuchte sich loszureißen. Jetzt, da er den kleinen blauen Himmel über sich hatte und das Leben des Urwalds zur offenen Tür hereinströmte, ging es ihm schon besser. Wenigstens das konnte er immer noch spüren.

»Es geht tief hinunter, Jinx.« Simon zog ihn hinein, und die Tür schlug von selbst zu. »Komm jetzt runter und iss was.«

»Du kannst mich nicht zwingen zu essen.«

»Das stimmt. Na, komm schon.«

Halb kletterte Jinx, halb fiel er die Leiter hinunter, lief zum Abfluss bei der Pumpe und übergab sich.

»Schon gut, so kann es einem dabei ergehen.« Simon pumpte Wasser in den Abfluss und gab Jinx ein feuchtes Handtuch.

Er legte ihm eine Hand auf die Schulter, und Jinx, der auf einmal zu müde war, um sich zu wehren, ließ sich von Simon zu den Stufen vorm Ofen

führen und setzte sich.

»Was hast du mit mir gemacht?«, fragte Jinx.

»Nur ein kleiner Zauber.«

»Das war kein kleiner Zauber, es war ein Riesenzauber!«

»Bald geht es dir wieder besser.«

»Erst wenn ich die Wolken wieder sehen kann!«

»Jinx, du redest dummes Zeug. Es gibt keine Wolken. Ruh dich lieber mal aus.«

»Mit meinem Kopf stimmt was nicht.«

»Mit deinem Kopf ist alles in Ordnung.«

Es gab noch einen weiteren Ausgang. Jinx sprang auf und torkelte durch den Flur zu der Wand, durch die Sophie verschwunden war. Er schlug dagegen. Es war und blieb eine Wand aus Stein. Er stemmte sich dagegen, dann hämmerte er mit den Fäusten darauf ein.

»Hör auf, Jinx!« Simon packte ihn.

Jinx riss sich los. »Lass mich durch!«

»Jinx ...«

»Ich will zu Sophie!« Wieder warf er sich gegen die Wand. »Sag mir, wie ich da durchkomme!«

»Du kannst da nicht durch.«

»Du meinst wohl, du willst mir nicht verraten, wie es geht.« Noch nie hatte Jinx es gewagt, so mit Simon zu sprechen. Er blitzte den Zauberer an und erwartete orange gezackte Wut, aber natürlich war nichts dergleichen zu sehen. Da war nur dieser besorgte Ausdruck, und wer wusste, was sich dahinter verbarg?

Wahrscheinlich Lügen.

»Wenn sie erfährt, was du mir angetan hast, wird sie richtig sauer«, sagte Jinx.

»Ich habe dir nichts angetan ...«

»Ich weiß, dass es einen Weg durch

die Wand gibt!« Jinx wollte wieder dagegenschlagen, doch Simon zog ihn weg.

Jinx befreite sich und taumelte in Simons Werkstatt.

Auf der Suche nach der grünen Flasche, die Simon für den Zauber benutzt hatte, nahm er verschiedene Sachen von der Werkbank. Er zog Bücher aus den Regalen, um zu sehen, ob die Flasche vielleicht dahinter versteckt war.

»Lass das!«, sagte Simon.

Da stieß Jinx aus Versehen Calvin

vom Regal. Er wollte ihn auffangen, aber die weiße Leere in seinem Kopf ließ ihn danebengreifen. Der Totenkopf knallte auf die Werkbank, kullerte weiter und blieb auf der Seite liegen. Er schaute Jinx schief an.

»Was hat *er dir* angetan?«, fragte Jinx.

»Jinx, setz dich. Hör auf. Beruhige dich. Auf der Stelle.« Simon packte Jinx, hob ihn hoch und setzte ihn auf den Hocker. »Tief durchatmen.«

Jinx schaute Simon an und sah immer noch keine Wolken.

Er hätte Simon gern wehgetan. Am liebsten hätte er Calvin genommen und ihn Simon in das undurchdringliche Gesicht geschmissen, aber das konnte er nicht machen, denn Simon war gefährlich. Erst jetzt merkte er, wie gefährlich Simon war.

Jinx atmete mit tiefen, rauen Atemzügen und versuchte ruhig nachzudenken, auch wenn ihm das mit der weißen Leere im Kopf schwerfiel. Das, was Simon ihm da angetan hatte, musste sich rückgängig machen lassen. Und Jinx würde herausfinden, wie.

Zehntes Kapitel

Wissen ist Macht

Tage- und nächtelang suchte Jinx im ganzen Haus nach einem Hinweis darauf, was Simon mit ihm angestellt hatte. Derweil arbeitete Simon an neuen Zaubereien. Jinx hatte den Eindruck, dass Simon mächtiger wurde. Ganz im Gegensatz zu ihm selbst. Der einzige Fortschritt, den er in der Zauberei bisher gemacht hatte, bestand darin, dass er ein Buch schweben lassen konnte, wenn es

nicht allzu groß war. Mehr nicht.

Seinen Verlust konnte das nicht wettmachen.

Simon hatte müde Augen und zottige Haare bekommen. Wahrscheinlich schlief er nicht genug. Auf jeden Fall wusch er sich nicht häufig. Und er verbrachte viel Zeit damit, auf die Wand aus Stein zu starren, durch die Sophie früher immer aufgetaucht war. So etwas verriet einem, was die Leute dachten. Allmählich kapierte Jinx es ... Man musste darauf achten, wohin sie schauten und wann sie plötzlich verstummten,

solche Sachen.

Aber das interessierte Jinx nicht. Seit er die Gefühle anderer nicht mehr sehen konnte, interessierte er sich viel mehr dafür, wie er selbst sich fühlte. Und er fühlte sich vollkommen lustlos. Er blieb nur deshalb bei Simon, weil er nicht wusste, wie er seine Fähigkeit sonst je zurückerlangen sollte.

Es sei denn, er könnte nach Samara gelangen. Er erinnerte sich an etwas, was Sophie einmal gesagt hatte – dass Simon in Samara nach magischen Antworten gesucht habe. Jinx fragte sich,

ob er dort wohl etwas über seine verlorene Fähigkeit herausfinden könnte. Simon hatte sie ihm durch Magie genommen, und jetzt, wo er darüber nachdachte, kam ihm die Idee, dass sie etwas mit Magie zu tun haben könnte. Mit tiefer Urwaldmagie, wie Donna Glimmer gesagt hatte.

Immer wieder untersuchte er die steinerne Wand. Sie war keine Illusion. Die Wand war wirklich da.

Simon ging häufig in den Urwald und blieb mehrere Tage fort. Jinx fragte nie,

ob er mitkommen könnte. Stattdessen nutzte er die Zeit dafür, Simons Werkstatt und das restliche Haus nach der grünen Flasche zu durchforsten. Ohne Erfolg.

Jinx las Simons Bücher über Zauberei, in der Hoffnung, herauszufinden, was Simon mit ihm gemacht hatte. Die Bücher waren nicht sehr hilfreich – sie verbargen ebenso viel, wie sie verrieten. Alles wurde so eigenartig beschrieben, dass man kaum verstand, was man tun sollte.

Es gab ein Buch auf Samaran mit dem

Titel *Wissen ist Macht.*

Als Jinx es aufschlug, brannte es lichterloh, doch durch Zauberei gelang es Jinx, die Flammen gleich wieder zu löschen. Er nahm das Buch mit in die Küche, setzte sich auf den Ofen und las.

Soweit Jinx es beurteilen konnte, war das Buch nicht besonders nützlich. Es bestand nur aus einer Ansammlung von Zaubersprüchen wie diesem:

Ein Gegenstand kann vor aller Augen verborgen werden. Wer weiß, dass der Gegenstand da ist, wird ihn finden, wer es nicht weiß, nicht.

Lauter solches Zeug stand in dem Buch. Man erfuhr nicht, *wie* man etwas machen konnte, sondern nur, *dass* man dieses oder jenes machen konnte. Jinx las es ganz durch – wenn er nur irgendwie herausbekommen könnte, was das alles zu bedeuten hatte! Vielleicht könnte er dann nach Samara gelangen.

Jinx ging hinaus und grub die Zehen in den Waldboden. Seine Fähigkeit, die Bäume zu verstehen, war nicht mit Simons Zauber in der grünen Flasche verschwunden. Jinx wusste nicht,

warum. Seit er die Gedanken der Menschen nicht mehr lesen konnte, hörte er die Gedanken der Bäume deutlicher denn je. Er fragte die Bäume, was Simon mit seiner Magie, seinem sechsten Sinn gemacht hatte, aber sie hörten ihn nicht. Sie wussten, dass er lauschte, doch sie lauschten nicht zurück.

Es war Frühsommer, und darüber sprachen die Bäume – über den Regen und wie gut alles verrottete, wenn die Erde wärmer war. Und sie sprachen von Angst. Die Angst war neu, und sie ging im Urwald um. Die Bäume fürchteten

sich nicht vor Riesen, Trollen oder Drachen. Die fanden sie nur lästig. Hier musste es um etwas viel, viel Schlimmeres gehen. Es bewegte sich von Westen nach Osten – auf Simons Haus zu, soweit Jinx es verstand. Die Bäume hielten sich vage. Sie versuchten gar nicht erst das Ungetüm zu beschreiben. Sie sagten nur *Angst*.

Jinx zog die Zehen aus der Erde und machte sich auf den Heimweg.

Hinter ihm bewegte sich etwas im Wald. Jinx drehte sich um. Ein Werwolf oder ein Werbär? Es schob sich hinter

einem Baumstamm hervor. Ein Werwolf. Jinx machte auf der Stelle kehrt, wollte wegrennen, trat jedoch in ein Loch und fiel.

So schnell und so leise er konnte, stand er wieder auf. Als er den rechten Fuß aufsetzte, spürte er einen stechenden Schmerz. Der Knöchel war auf der einen Seite merkwürdig gewölbt. Jinx machte einen Schritt. Es tat weh. Noch ein Schritt. Der Werwolf war etwa fünfzig Meter entfernt und schnüffelte interessiert auf dem Boden herum. Er hatte Jinx noch nicht gesehen, aber jeden

Moment würde er seine Fährte aufnehmen. Da geschah es. Die Ohren des Werwolfs zuckten. Eifrig schnüffelnd bewegte er sich auf die Stelle zu, wo Jinx die Zehen in die Erde gegraben hatte.

Jinx konzentrierte sich auf einen Tarnzauber. Noch nie in seinem Leben hatte er sich so sehr konzentriert.

Er schaute auf seine vollkommen sichtbaren Füße, der eine schwoll langsam an, passend zum Knöchel. Jinx versuchte es noch mal. Konzentration!

Der Werwolf scharrte jetzt in der

lockeren Erde, wo Jinx die Zehen eingegraben und gelauscht hatte. Es hatte keinen Zweck, er bekam den Zauber einfach nicht hin. Er hatte es noch nie geschafft. *Wenn du denkst, dass du es nicht kannst, dann kannst du es natürlich auch nicht*, sagte Simons Stimme in seinem Kopf.

Dann vergiss das Kann-nicht. Er *musste* es schaffen, sonst war er Werwolffutter. Er konzentrierte sich noch mehr. *Ich bin nicht da, ich bin nicht da*. Er tastete nach der Macht, von der Simon sagte, er hätte sie in sich.

Und auf einmal fand er sie, zum ersten Mal spürte er sie wirklich. Er wusste nicht, woher sie kam, aber sie war da. So fest er konnte, zog er sie in den Tarnzauber hinein.

Der Werwolf stellte die Ohren auf und drehte sie in Jinx' Richtung. Schnuppernd kam er auf ihn zu. Dieser Werwolf ähnelte eher einem Wolf als einem Menschen, und er lief auf allen vieren. Doch seine Vorderbeine sahen aus wie Arme, sie hatten Hände mit langen gelben Krallen.

Der Werwolf schlich näher heran. Er

war nur noch ein kleines Stück von Jinx entfernt. Und er kam immer näher. So nah war Jinx dem Tod noch nie gewesen. Der Werwolf senkte die Nase auf den Boden und schnupperte um Jinx' Füße herum. Schnuppernd umkreiste er ihn. Seine Nase berührte ihn fast.

Dann setzte er sich auf die Hinterläufe und schaute verwirrt in die Runde. Nach einer Zeit, die Jinx vorkam wie Stunden, schlich er mit eingezogenem Schwanz davon.

Über eine Stunde dauerte es, bis Jinx zu Hause angehumpelt kam.

Normalerweise wäre es gruselig gewesen, mit einem verletzten Fuß durch den Urwald zu gehen, abseits des Pfades. Aber heute war es das nicht, denn Jinx hatte Macht.

»Jinx, was ist los?« Besorgt lief Simon über die Lichtung.

»Ich hab's geschafft«, sagte Jinx. »Ich hab den Tarnzauber hingekriegt.«

»Wusste ich's doch, dass du es kannst.« Simon half ihm ins Haus.

»Wovor musstest du dich verstecken?«

»Vor einem Werwolf«, sagte Jinx.

»Er hat um meine Füße

herumgeschnuppert und nicht gemerkt, dass ich da war.«

»Ausgezeichnet.« Simon lächelte, und einen Moment lang sah er so aus wie der alte Simon. Aber er war nicht der alte Simon, und Jinx war nicht der alte Jinx, und wenn sie miteinander sprachen, lag immer eine gereizte Spannung zwischen ihnen. »Leg den Fuß hoch, ich mache Abendessen.«

Während Simon kochte, versuchte Jinx eine Katze zum Schweben zu bringen. Ohne Erfolg. Er schien nicht mehr Macht zu haben als zuvor. Und

doch wusste er, dass es so war. Er hatte es gespürt. Er hatte einen Tarnzauber hinbekommen, einen richtig starken.

Wissen ist Macht. Er dachte an das Buch. Also gut, dann wusste er jetzt eben, dass er eine Katze schweben lassen konnte.

Er schaute eine Katze an und konzentrierte sich. Die Katze sah ihn verächtlich an und dachte gar nicht daran zu schweben.

Später, als Simon zur Abwechslung mal die Ziegen molk und Jinx herumlaufen konnte, ohne dass ihm der

Knöchel wehtat, ging er in Simons Werkstatt und stöberte ein wenig in den Regalen über der Werkbank.

Er sah das kleine ledergebundene Buch mit dem Titel *Wissen ist Macht*.

Er nahm es aus dem Regal und blätterte darin. Diese idiotischen Zaubersprüche, wenn es denn welche waren.

Ein Gegenstand kann vor aller Augen verborgen werden. Wer weiß, dass der Gegenstand da ist, wird ihn finden, wer es nicht weiß, nicht.

Das war wie das Gegenteil von

Simons Spruch *Wenn du denkst, dass du es nicht kannst, dann kannst du es auch nicht.* Es war ...

Auf einmal wusste Jinx, was die Worte bedeuteten.

Er horchte. Von Simon war nichts zu hören. Jinx ging von der Werkstatt in den Flur. Er horchte wieder. Alles war still. Ausgestattet mit dem Selbstvertrauen, das ihm der geglückte Tarnzauber verliehen hatte, drehte Jinx sich um und schaute auf die Wand am Ende des Flurs. Viele Male hatte Jinx über die Wand gestrichen und nach einer Tür

getastet, doch seine Hände hatten immer nur glatten Stein gespürt. Na gut.

Er *wusste*, dass da eine Tür war.

Er streckte die Hand aus. Sie verschwand ein paar Zentimeter im Stein, der auf einmal nicht mehr richtig da war. Jinx tastete Holz. Er fuhr mit den Fingern dort über die raue Oberfläche, wo er vermutete – nein, *wusste* –, dass da ein Riegel war. Er ertastete einen eisernen Türgriff und drückte ihn nach unten. Knarrend und quietschend hob sich der Riegel. Jinx zog an der Tür. Jetzt konnte er sie sehen. Er ging

hindurch.

Er befand sich in einem Zimmer voller Bücherregale – hier gab es noch mehr Bücher als in Simons Werkstatt. Das Zimmer war nicht staubig – man merkte, dass es häufig genutzt wurde.

Jinx fühlte sich zu den Büchern hingezogen (es mussten ja Bücher sein, die Simon vor ihm verstecken wollte), aber es gab noch eine weitere Tür, und Jinx wollte wissen, was dahinterlag.

Er machte die Tür auf und hustete. Dieses Zimmer war völlig verstaubt, eine dicke Staubschicht lag auf dem

Boden und auf allem anderen. Da stand ein weiches Möbel, ähnlich einem Bett, jedoch mit Rückenlehne und Armlehnen wie ein Sessel, also war es offenbar zum Sitzen gedacht. Dann standen da noch ein Tisch und ein Krug mit langen, verwelkten Blumen.

In der Wand war eine große, schwere, eisenbeschlagene Tür. Es musste etwas Wichtiges sein, was sie verbarg. Bestimmt war sie abgeschlossen. Jinx versuchte sie zu öffnen, aber es ging nicht.

Die Tür hatte kein Schlüsselloch. Jinx

suchte nach Schrauben in der Wand oder in der Decke, fand jedoch keine. An dem Riegel war nichts Besonderes zu erkennen, also war vermutlich ein Zauber im Spiel. Jinx versuchte es mit seinem Schwebezauber, in der Hoffnung, der Riegel würde sich vielleicht ein Stückchen anheben, aber er rechnete nicht damit, dass es klappte, und es klappte auch nicht.

»Ach ja«, sagte er laut.

Na klar! Er *wusste*, dass die Tür aufging.

Er hob den Riegel hoch und öffnete

die Tür.

Sofort musste er die Augen zukneifen, weil grellweißes Sonnenlicht ihn blendete. Ein Schwall heißer, trockener Luft schlug ihm ins Gesicht. Es roch nach Staub, aber der Staub war viel trockener und beweglicher als der Staub, der seinen Weg in die Ecken von Simons Haus fand. Der Geruch der heißen Luft erinnerte ihn an irgendetwas. So hatte Sophie manchmal gerochen, wenn sie gerade gekommen war. Samara. Unter Schmerzen versuchte Jinx die Augen aufzumachen, immer nur ein kleines

Stückchen weiter. Jeden Moment rechnete er damit, von Simons Hand, schwer auf seiner Schulter, zurück ins Haus gezogen zu werden, ehe er einen Schritt weiter gehen konnte.

Endlich bekam er die Augen auf.

Hier sah es gar nicht aus wie im Urwald.

Er sah gar keine Bäume. Nur Häuser, den gleißenden, gelbweißen Himmel und die gelbe, sandige Erde.

Jinx schaute sich um. Kein Baum weit und breit. Der Himmel war weit und leer, und nichts hätte ihm Schutz bieten

können.

Er trat aus dem Haus. Der Sand war unangenehm heiß an den Füßen, also machte er rasch die Tür zu und ging mit schnellen Schritten los. Er wollte Sophie finden, aber mehr noch wollte er diese neue Gegend erkunden. Vielleicht könnte er hier herausfinden, was mit seiner verlorenen magischen Kraft passiert war.

Jinx ging zwischen zwei Reihen flacher, würfelförmiger Häuser hindurch, alle aneinandergebaut und gelb wie der Sand. Er schaute den Weg

zurück, den er gekommen war, und sah eine Reihe von Türen in verschiedenen Farben. Die Tür zu Simons Haus war blauviolett. Die würde er wiederfinden.

Er trat in den Schatten eines Hauses, um seine Füße zu kühlen.

Er war in ... genau, das Wort hatte er schon mal in Simons Büchern gelesen: in einer Stadt. Und er ging durch eine Straße.

Jinx bog um eine Ecke und sah einen Mann, der über und über mit Hühnern behangen war. Flatternd und gackernd, waren sie kopfüber an zwei Stangen

gebunden, die der Mann auf den Schultern balancierte. Er schaute Jinx unbeteiligt an, doch Jinx fiel auf, dass in dem Blick nichts von der Angst lag, mit der Fremde einander im Urwald beäugten. In einer Wolke aus Federn und Hühnerdunst ging der Mann vorbei.

Weitere Straßen kamen, weitere Abzweigungen und noch mehr würfelförmige Häuser mit bunten Türen. Jinx war jetzt schon sechs- oder siebenmal um die Ecke gebogen. Bunt gekleidete Menschen gingen vorbei.

Sie sahen so anders aus als die Leute

im Urwald. In mancher Hinsicht ähnelten sie ihnen – ihre Haare und Augen hatten die üblichen Farben und Formen, und ihre Haut hatte alle Schattierungen von Blassrosa bis Dunkelbraun. Aber ihre Gesichter waren anders als die der Urwaldleute; sie wirkten entspannter – nicht so, als rechneten sie jeden Moment damit, dass etwas hervorspringen und sie fressen könnte.

Und wie Zauberer sahen sie auch nicht aus.

Jinx ging weiter. Die Häuser wurden höher, und der Boden war mit flachen,

sandbedeckten Steinen gepflastert. Er hatte vergessen, wie viele Male er schon abgebogen war, und er hätte nicht mehr sagen können, in welcher Richtung Simons Haus lag. Ohne Bäume war es schwierig, sich zu orientieren. Manchmal trat ihm jemand auf die Füße. Die Leute hier schienen es gewohnt zu sein, dass man zusammenstieß und dann einfach weiterging. Jinx nicht. Es machte ihn nervös, unter so vielen Menschen zu sein, und die Bäume fehlten ihm. Die vielen Stimmen ratterten ihm in den Ohren. Alle sprachen gleichzeitig,

übertönten sich gegenseitig, schrien sich nieder. Nichts wirkte auch nur im Geringsten magisch.

Er gelangte auf einen großen gepflasterten Platz. Immer noch keine Bäume und keine Spur von Magie, aber es gab viel zu sehen. Auf dem Platz waren Decken und Teppiche ausgebreitet, und die Leute hatten jede Menge Waren zum Verkauf ausgestellt. Jinx sah merkwürdige Stachelfrüchte aufgehäuft, Zwiebeln, Fässer mit Roggen und kostbarem Weizen. Er roch die ungewöhnlichen Gewürze, die Simon

auch in seiner Küche hatte.

Ein großes gelbes Gebäude beherrschte den Platz. Jinx hatte ein solches Gebäude schon mal auf einer Abbildung in einem Buch gesehen, aber er wusste nicht mehr, wie es hieß. Eine breite Treppe führte hinauf, und vor dem Gebäude war ein Vorbau mit Säulen. Jetzt fiel ihm wieder ein, wie man so ein Gebäude nannte: Tempel. Fasziniert ging er darauf zu, wobei er ein paarmal geschubst und herumgestoßen wurde und ihm mehrmals jemand auf die Füße trampelte.

Der Tempelhof war von einem hohen Zaun aus spitzen Eisenspeeren umgeben. Das Tor stand offen, und Jinx ging hindurch. Jetzt sah er, dass in das kleine Dach über den Säulen die Wörter *Wissen ist Macht* eingraviert waren.

Die Wörter aus dem Zauberbuch!

Die Wörter, die auch Sophie ausgesprochen hatte. Ob er Sophie hier finden würde? Und ob er etwas über seinen verlorenen Zauber herausbekommen könnte? Einige Leute liefen die Treppe hinauf oder hinunter, gingen durch die große Tür in den

Tempel oder kamen heraus. Alle hatten solche Gewänder an, wie auch Sophie sie manchmal trug.

Ganz bestimmt war sie hier. Er überquerte den gepflasterten Hof und versuchte dabei, so zu gehen wie die Leute in den Gewändern, zügig und zielstrebig, doch ohne Hast. Auch ohne seine magische Kraft konnte er die Ruhe spüren, die von den Menschen hier ausging. Hätte er sie sehen können, wäre sie wahrscheinlich dicht und lavendelfarben gewesen.

Die Tatsache, dass er die Farbe des

Gefühls fast sehen konnte, gab ihm Hoffnung, hier seine magische Kraft wiederzufinden.

Er ging die Treppe hoch. Eine Frau schaute ihn neugierig an, dann ging sie geschäftig weiter. Jinx versuchte ebenfalls geschäftig auszusehen.

Die große Flügeltür stand weit offen, und Jinx ging hindurch. In dem Tempel war ein riesiger Saal. Lange Arbeitstische aus Holz standen in Reihen hintereinander, und Hunderte von Leuten mit Gewändern saßen daran und schrieben. Nur das Kratzen von

Schreibfedern war zu hören, ab und an ein Räuspern, leise nur, damit die Ruhe nicht gestört wurde.

Niemand beachtete Jinx, als er durch den großen Saal ging. Er ließ seinen Blick durch die Reihen schweifen – Sophie war nicht zu sehen. Er versuchte zu erkennen, was die Leute schrieben. Einige hatten Bücher vor sich und machten sich Notizen. Andere schrieben in leere Bücher. Eine lange Fensterreihe säumte die gegenüberliegende Wand, aber keiner der Schreibenden hob den Blick und schaute hinaus.

Jinx fragte sich, ob das »sie« waren, über die Simon und Sophie gestritten hatten. *Du denkst, ich bin genauso schlecht wie sie*, hatte Simon gesagt. Und Sophie hatte geantwortet: *Ahnungslosigkeit finden sie ja so reizend – bei anderen.*

Am anderen Ende des Tempels war eine Tür, die ins Sonnenlicht und zu einem Fußweg führte – Jinx sah dort Gewänder hin und her laufen. Er ging darauf zu, er wollte unbedingt Sophie finden oder irgendjemanden, der ihm etwas über seine magische Kraft sagen

konnte.

»Was machst du da, Kleiner?«

Wie ein Teller, der klirrend zu Boden fällt, zerschnitt die Stimme die Stille. Das Kratzen der Federn verstummte. Hundert Augenpaare richteten sich auf Jinx.

Er schaute hoch zu der großen Frau, die vor ihm stand. Einen kurzen Moment dachte er, es wäre Sophie, obwohl sie zu groß war und ihr Haar zu grau und Sophie nie so streng und Furcht einflößend guckte.

Kleiner – Jinx konnte es nicht leiden,

wenn man ihn so nannte. Aber als er sagte: »Ich suche Sophie«, fand er selbst, dass er sich wie ein kleiner Junge anhörte.

»Welche Sophie?« Unter ihrem stechenden Blick kam er sich wirklich klein vor, und die hundert stummen Zuschauer machten es noch schlimmer.

Manchmal hatten die Zauberer aus den magischen Büchern, die er kannte, zwei Namen. Der zweite Name war meistens derselbe wie der von Simon. Vielleicht hieß Sophie ja auch so.

»Sophie Magus«, sagte er.

Ein Schreckenslaut kam aus allen hundert Mündern. Nur die Frau, die vor Jinx stand, blieb ungerührt.

»Wenn jemand *Magus* heißt, wird er hier wohl kaum zu finden sein«, sagte sie.

Einige Schüler wagten es doch tatsächlich zu kichern.

Jinx wurde jetzt richtig wütend auf diese Leute. Er verstand gar nicht, wie Sophie es mit ihnen aushielt. Jinx las so gern wie jeder andere, aber er interessierte sich auch für das, was außerhalb der Bücher passierte. Eine

leuchtende, faszinierende Welt lag hinter den Türen des Tempels, und die Leute hier wandten ihr den Rücken zu! Jinx fand, sie hatten Sophie nicht verdient.

Außerdem musste er sich eingestehen, dass sie überhaupt nichts Magisches an sich hatten. Er dachte an Sophie, die Zauberei ablehnte, obwohl sie ihr gefiel. Und Sophie kam von hier, wo »Wissen ist Macht« über der Tür geschrieben stand. Aber *Wissen ist Macht* war doch ein Zauberbuch. Das passte alles nicht zusammen.

Von draußen waren laute Stimmen zu

hören – Rufen, Gezänk, dann noch mehr Stimmen, laut und zornig.

»Was ist das?«, fragte die Frau.

»Irgendein Wirbel auf dem Marktplatz, Frau Professor.« Ein Mann stand auf. »Ich mache die Tür zu.«

Niemand stand auf und guckte – ein Wirbel auf dem Marktplatz interessierte sie nicht. *Weil er nicht in den Büchern steht*, dachte Jinx. Draußen war jetzt eine richtige Massenkeilerei im Gange, immer mehr Leute mischten sich ein, während Jinx zuschaute. Selbst das Interesse des Mannes, der die Tür

zumachte, schien kurz geweckt zu sein. Nachdem er eine Seite der Tür geschlossen hatte, hielt er inne – und genau in diesem Moment löste sich jemand, der Jinx sehr bekannt vorkam, aus der Menge und lief geradewegs auf den Tempel zu.

Der Mann machte auch die andere Seite der Tür zu und schloss die Stille ein. Er schüttelte über das sinnlose Treiben auf dem Markt den Kopf und ging wieder zu seinem Platz.

»Wie kommst du wohl darauf, dass du im Tempel des Wissens jemanden mit

dem Namen Magus finden könntest?«, fragte die Professorin.

»Vielleicht heißt sie auch gar nicht so«, sagte Jinx. Er dachte an diejenigen, den er eben aus der Menge hatte heraustreten sehen. »Äh, ich gehe dann besser mal.«

Da wurde die Flügeltür mit solcher Wucht aufgestoßen, dass sie gegen die Wand knallte. Einen solchen Lärm hatte der Saal wahrscheinlich seit Jahrhunderten nicht erlebt. Hundert Paar Hände hielten hundert Paar Ohren zu.

Simon bebte vor Zorn. Unwillkürlich

trat Jinx einen Schritt zurück. Die Professorin schnappte nach Luft und sagte scharf: »Holt die Wachen!«

Jinx hörte Schritte hinter sich, zwei oder drei Leute nutzten die Gelegenheit, den Saal zu verlassen. Alle anderen blieben sitzen.

»Ich will nur den Jungen«, sagte Simon.

Die Professorin packte Jinx an der Schulter, was ihn sehr ärgerte. Ihre Hand fühlte sich an wie die Krallen eines Riesenvogels.

»Sie haben die Türen soeben mit

Magie geöffnet.« Aus ihrem Mund klang es wie etwas Schmutziges.

»Ich habe nichts kaputt gemacht. Noch nicht. Geben Sie mir den Jungen!«

»Wir werden keinesfalls zulassen, dass Sie einem unschuldigen Kind Schaden zufügen.«

Schnellen Schrittes ging Simon zwischen den Tischreihen hindurch. Die Schreibenden wichen zurück und zogen das Gewand eng um den Körper, als er vorbeiging. »Er ist *mein* Junge.«

Er packte Jinx am Arm, nicht so, dass es wehtat, aber ziemlich fest. Die Finger

der Professorin gruben sich in Jinx' Schultern, und das tat weh. Keiner von beiden schaute Jinx an, sie starrten einander mit gerunzelter Stirn nieder, ihre Blicke bohrten sich ineinander. Jinx hatte das Gefühl, sie könnten ihn entzweireißen, ohne ihn auch nur wahrzunehmen.

Es gefiel Jinx nicht besonders, dass Simon hereinplatzte und behauptete, Jinx gehöre ihm, aber der Professorin gehörte er schon gar nicht. Im Großen und Ganzen war er der Meinung, dass er sich selbst gehörte.

Vom Gehweg her kamen schwere Schritte, und sechs Männer mit Schwertern stampften in den Saal. Sie schauten von der Professorin zu Simon und wussten anscheinend nicht, was sie machen sollten. Auf einmal guckten sie ganz erschrocken, und Jinx begriff, dass Simon ihre Kleider in Starre versetzt hatte.

»Ihre Wachen können mir nichts anhaben«, sagte Simon. »Lassen Sie den Jungen los, ich nehme ihn mit und verschwinde.«

»Sie denken, Sie können hier einfach

so verschwinden?«

»Wenn ich nicht verschwinde, wird es vielen leidtun.«

Simon klang wirklich drohend. Die Professorin lockerte ihren Griff ein kleines bisschen, und endlich konnte Jinx unter ihrer Hand wegtauchen. Im selben Moment rannten Simon und er los.

Da kam Leben in die Wachen hinter ihnen – die Starre dauerte nur so lange an, wie der Zauberer Blickkontakt hielt. Jinx und Simon stürmten die Treppe hinunter und rannten über den Hof auf den Marktplatz, wo jetzt alle in der

Schlägerei mitmischten.

»Lass mich los«, sagte Jinx keuchend.

Simon antwortete nicht, er rannte um die Menge herum und zerrte Jinx hinter sich her. Jinx' Füße berührten nur bei zwei von drei Schritten den Boden. Von den Rändern der Menschenmenge ertönten Rufe.

»Simon! Simon Magus! Ich hab ihn gesehen – wenn ich's dir doch sage!«

»Schneller!«, rief Simon.

Die trampelnden Schritte der Wachen waren direkt hinter ihnen. Aus dem Augenwinkel sah Jinx, wie Leute aus der

Menge auf ihn und Simon zurannten. Viele andere waren schon vor ihnen. Nicht mehr lange, dann waren sie umzingelt.

In diesem Moment stürzte Simon.

Erst war Jinx so verdattert, dass er nichts tun konnte. Dass Simon hinfiel, war undenkbar – als wenn ein großer Baum umkippen würde. Simon verschwand unter einem Haufen Wachen, und Jinx stand bloß dabei. Simon hatte seinen Arm losgelassen, aber Jinx rannte nicht weg. Er konnte nicht wegrennen und Simon im Stich

lassen.

»Hol mich hier raus, Jinx!«

Die Wachen lagen hilflos in einem Haufen übereinander, ihre Kleider waren wieder starr, die Schwerter hingen nutzlos in ihren Händen. Eine wogende Menge von Schwertern. Eins nach dem anderen fielen sie zu Boden, als die Wachen sie nicht mehr halten konnten.

»Sie haben ihn umgebracht!«, schrie jemand in der Menge.

»Der Zauberer ist tot!«

Jinx packte einen der

bewegungsunfähigen Männer und versuchte ihn von Simon wegzuziehen.

Der Mann schaute ihn wiederum wütend an und versuchte ihn zu beißen. Hände wollten ihn festhalten. Jinx erkannte Simons langen, dünnen Hände unter all den anderen, packte sie und zog.

Es wurde geschlagen, gestöhnt und getreten, und schließlich fiel Jinx rücklings auf den Boden, Simon neben sich. Simon starrte noch immer die Wachen an.

»Überall um uns herum sind

Menschen, Simon«, sagte Jinx und rappelte sich auf.

»Die sollen sich mal lieber zurückhalten, sonst verwandele ich sie in Eidechsen!«

Simon hob leicht den Kopf, sodass er einen Teil der Menschen ansehen konnte. Im Nu hatte er ihre Kleider in Starre versetzt. Aber hinter ihnen war ärgerliches Gemurmel zu hören, und als Jinx sich umdrehte, begriff er, dass Simon nur etwa ein Viertel der Menschen, von denen sie umzingelt waren, außer Gefecht gesetzt hatte.

Jinx sah zum Tempel. Rot gewandete Menschen standen im Eingang und schauten zu.

»Wir müssen abhauen«, sagte Simon auf Urwisch. Langsam erhob er sich, ohne den Blick von seinen Feinden zu lösen.

Noch nie in seinem Leben hatte Jinx größere Lust gehabt abzuhausen.

Er hörte Hufgetrappel, und viel schneller, als er es für möglich gehalten hätte, kamen gepanzerte Männer mit Pferden auf den Platz geritten. Die Menschenmenge stob auseinander.

Simon packte Jinx am Arm und rannte direkt auf die heranpreschende Armee zu.

Direkt auf die Reiter zu? Das war Wahnsinn! Jinx wollte nicht mit. Er stemmte sich dagegen, aber er musste sich von Simon weiterzerren lassen, denn er konnte es nicht riskieren, hinzufallen und von den Pferden totgetrampelt zu werden. Dann waren Simon und er von Pferden umgeben. Doch es roch nicht nach Pferd, und Jinx spürte keine Berührung.

»Eine Illusion«, sagte Jinx laut.

»Halt den Rand und renn!« Simon keuchte.

Sie rannten, und nach ein oder zwei Minuten hörten sie schnelle Schritte hinter sich. Simons Trugbild der Reiter hatte sich nicht gehalten, oder vielleicht hatten die Menschen begriffen, dass es nur ein Trugbild war. Sie bogen um eine Ecke, dann noch eine.

Nichts in der Straße, in der sie jetzt waren, kam Jinx bekannt vor, aber Simon rannte auf eine blauviolette Tür zu und öffnete sie. Dann waren sie im Haus, in dem verstaubten, unbenutzten

Wohnzimmer.

Simon knallte die Tür zu, fiel dagegen, und beide versuchten keuchend wieder zu Atem zu kommen.

Elftes Kapitel

Auf Leben und Tod

Jinx konnte als Erster wieder sprechen.

»Was war ...«

»Du Dummkopf!« Simon lehnte immer noch an der Tür. »Wie konntest du ... wie konntest du ...« Er hatte nicht genug Atem, um weiterzusprechen.

»Ich bin kein Dummkopf«, sagte Jinx. »Das war der Ort, aus dem Sophie stammt. Samara. Wo *war* das?«

Er wusste, dass der Ort hinter der Tür

lag. Aber jetzt waren sie wieder in Simons Haus.

»Geh. In die Küche.« Simon sprach mit zusammengebißenen Zähnen.

»Kann ich die Bücher da anschauen?«

Simon gab keine Antwort, und Jinx fragte lieber nicht weiter.

Er ging zu der Wand, streckte die Hand nach der Tür aus und öffnete sie.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte Simon hinter ihm. Seine Stimme klang gepresst, Jinx bekam Angst.

»Ich *weiß*, dass sie da ist«, sagte Jinx.

Simon gab keine Antwort, und Jinx

ging schnell in die Küche, er wollte nur weg. Simon wurde nur selten richtig wütend auf Jinx – nicht so wie jetzt. Normalerweise war er nur mürrisch.

In der Küche ging Jinx geradewegs zur Haustür, als Simon sagte: »Jinx, komm mal her.«

Etwas in seiner Stimme klang nicht richtig. Jinx blieb stehen und drehte sich um. Simon saß auf den Stufen vorm Ofen.

»Schau dir das mal an, und sag mir, wie schlimm es ist«, sagte Simon.

Eine plötzliche kalte Angstwelle

erfasste Jinx, als hätte er Eis verschluckt. Vom Flur bis zu der Stufe, auf der Simon saß, führte eine Spur aus dunkelroten Tropfen. Jinx ging zu Simon, der hilflos auf einen Punkt an seiner Schulter zeigte. Voller Angst, was er zu sehen bekam, schaute Jinx hin. Auf der Rückseite von Simons lilafarbenem Umhang war ein Fleck, der immer größer wurde.

»Ich ... ich weiß nicht. Du musst den Umhang ausziehen«, sagte Jinx. Seine Stimme klang genauso laut und fremd wie im Tempel des Wissens. Es war, als

wäre die Wirklichkeit aus dem Zimmer gesaugt worden.

»Zieh mal am Ärmel.«

Jinx zog und half Simon aus dem Umhang. Das Hemd, das er darunter trug, war blutdurchtränkt.

»Ich ... ich glaub, ich schneide dich am besten aus dem Hemd«, sagte Jinx.

»Drück erst den Ärmel gegen die Wunde. Versuch die Blutung zu stoppen.«

Jinx knüllte einen Ärmel des lila Umhangs zusammen und drückte ihn gegen die Stelle, an der er die Wunde

vermutete, direkt unter Simons linkem Schulterblatt. In einem von Simons Büchern hatte Jinx Bilder vom Inneren des Menschen gesehen. Ob das Herz bei Zauberern wohl an derselben Stelle saß wie bei normalen Menschen?

»Drück fester«, sagte Simon.

Jinx presste, so fest er konnte. Das Blut sickerte hindurch auf seine Hand. Er hätte die Zeit so gern zurückgedreht auf den Morgen dieses Tages, noch mal neu anfangen und alles ganz anders gemacht.

»Du hast doch gesagt, die Wachen

können dir nichts anhaben.«

»Gelogen«, sagte Simon nur.

»Simon!«

Jinx war so froh, diese Stimme zu hören.

Wie eine Furie kam Sophie in die Küche gestürmt. »Was zum Teufel hast du dir dabei gedacht, nach Samara zu gehen! Bist du von Sinnen?«

Sie hatte die Hände zu Fäusten geballt. Sie sah so aus, als wollte sie gern zuschlagen, und Jinx erzählte ihr daher lieber nicht, dass Simon nach Samara gegangen war, um ihn zu suchen.

»Den Tempel in Aufruhr zu versetzen und das Volk! Es ist reines Glück, dass niemand getötet wurde!«

Mit Sophies Wutanfall schien die Wirklichkeit wieder in die Küche zu strömen. Jinx war erleichtert. Simon wurde blasser und sah seine Frau mit einem merkwürdigen Ausdruck an. Jinx hatte keine Ahnung, was in ihm vorging.

»Vielleicht ... vielleicht ist Simon getötet worden«, sagte Jinx.

»Was?«

»Er ist ...« Jinx zeigte auf seine Hand, die er immer noch auf die heftig blutende

Wunde gepresst hielt.

Mit einer einzigen Bewegung schob Sophie den blutigen Ärmel, Jinx' Hand und Jinx beiseite. »Hol Diptam! Und setz Wasser auf!«

Jinx rannte in die Werkstatt und suchte das Kraut. Dann pumpte er Wasser in einen Kessel, hängte ihn übers Feuer und fachte das Feuer mit dem Blasebalg an. In Windeseile holte er noch andere Sachen für Sophie – ein Bettlaken, noch mehr Kräuter, dann Nadel und Faden, die er abkochen sollte. Er breitete eine Decke auf dem Boden aus und half

Sophie, Simon mit dem Gesicht nach unten daraufzulegen.

Sophie riss ihm das blutige Hemd vom Rücken. Das Blut strömte nicht mehr heraus, es quoll nur noch langsam aus einem gezackten Schnitt. Jinx wurde übel.

»Bring mir ein paar Kerzen«, sagte Sophie. »Und scheuch die Katzen aus der Küche.«

Jinx holte alle Kerzen, die er finden konnte, steckte sie in Kerzenständer und Flaschen und stellte sie um Simon herum auf. Es sah allzu sehr nach einem

Begräbnis aus, zumal Simon die Augen geschlossen hatte und kein Wort sagte. Sophie war mit nassen Tüchern und Diptam zugange, aber Jinx konnte nicht hinsehen. Er schnappte sich zwei Arme voller Katzen und warf sie in beide Flügel des Hauses, schloss die Türen hinter ihnen und verriegelte die Katzenklappen.

»Was soll ich jetzt machen?«, fragte er.

»Verschwinde«, sagte Sophie, ohne aufzublicken.

Es musste Sophie sehr schlecht gehen,

wenn sie so mit Jinx sprach. Er hätte gern geholfen, aber er wusste nicht, wie, also verschwand er.

Er ging durch die Tür, die in Simons Teil des Hauses führte. Er schaute auf die Wand, die in Wahrheit eine Tür nach Samara war. Dann ging er in die Werkstatt. Das *Wissen ist Macht*-Buch lag aufgeschlagen auf der Werkbank. Jinx musste es dort liegen gelassen haben, und deshalb hatte Simon gewusst, wohin er gegangen war. Jinx knallte das Buch zu und steckte es zwischen die anderen Bücher im Regal. Er schob es

so weit wie möglich nach hinten. Er wünschte, er hätte es nie gesehen.

Und doch war er froh, dass er Samara gesehen hatte. Auch wenn er seine magische Kraft dort nicht gefunden hatte – die Welt war jetzt viel größer als vorher. Er wollte zurück nach Samara und es weiter erkunden. Noch einmal ging er zu der geheimen Tür. Auf dem Boden war ein Blutfleck, halb verdeckt von der Wand. Jinx fasste durch den Stein und berührte die Tür.

Er kehrte zurück in die Werkstatt und räumte die Sachen auf, die er

durcheinandergebracht hatte, als er die Kräuter für Sophie geholt hatte.

Die Küchentür knarrte, dann waren Schritte im Flur zu hören. »Jinx?«

Sophie kam herein. »Da bist du ja«, sagte sie.

Überall an ihren Händen war getrocknetes Blut. Sie sah erschöpft aus. Jinx wartete, was sie ihm zu sagen hatte.

»Was ist passiert, Jinx?«

»Ist er tot?«

»Nein«, sagte Sophie. Sie ging zu Simons Hocker und setzte sich. »Nein. Wenn er ein Herz hat, so haben sie es

nicht getroffen.«

»Dann wird er also wieder gesund?«

»Ich weiß es nicht. Es kann ...« Sie stockte und schüttelte den Kopf. »Es kann viel passieren. Wenn wir ihn bloß nach Samara bringen könnten. Da gibt es Ärzte ...«

»Können wir die nicht herholen?«

»Nein«, sagte Sophie. Ihre Stimme bebte, und Jinx hatte das schreckliche Gefühl, dass sie gleich anfangen würde zu weinen, und das wollte er noch weniger sehen als das viele Blut.

»Ich hole dir was zu trinken«, sagte

Jinx und ging.

Als er mit einem Becher Apfelsaft und einem nassen Tuch für ihre Hände zurückkam, hatte sie sich beruhigt. Jinx war erleichtert. Sie wischte sich die Hände ab und trank den Apfelsaft.

Danach sah sie ein wenig besser aus.

»Was ist heute passiert?«, fragte Sophie wieder.

»Äh ... Was hat Simon denn gesagt?«

»Er hat nichts gesagt, Jinx. Er ist bewusstlos.«

»Wir ... Wir sind zum Tempel gegangen, und dann waren die Wachen

hinter uns her, und Simon ist gefallen und wurde von einem Schwert getroffen, und dann sind wir nach Hause gerannt.«

»Wieso um alles in der Welt hat Simon dich mit nach Samara genommen?«

»Na ja, das hat er nicht. Ich bin sozusagen hingegangen. Wo ist Samara?«, fragte er, um vom Thema abzulenken.

»Erst beantwortest du meine Fragen, und danach beantworte ich vielleicht deine. Wie bist du nach Samara gekommen?«

Jetzt fiel Jinx wieder ein, wie er einmal das Eisen hinter Sophies Freundlichkeit gesehen hatte. »Ich hab die Tür gefunden. Wissen ist Macht.«

»Aha. Und Simon hat dir nicht erzählt, wie das geht?«

»Nein, ich hab das Buch gefunden, in dem es erklärt wird.«

»Und was hast du in Samara gemacht? Wo bist du hingegangen?«

Jinx erzählte es ihr. Er erinnerte sich an den Lärm und das Geplapper. Er hätte sich gern mit ein paar Leuten auf der Straße unterhalten. Sie waren alle so

anders gewesen als die Leute im Urwald, viel schneller und weniger ängstlich.

»Und Simon ist wirklich direkt zur Universität gekommen? Ist er nirgendwo anders hingegangen?«

»Nein«, sagte Jinx. Aber das wusste er gar nicht. »Was ist *Wissen ist Macht*? Ist das eine Art Magie?«

»WisMa ist Samara-Magie.«

WisMa? Ach so ... Wissen ist Macht. »Aber in dem Tempel dort wird das nicht gemacht, oder?« Dort hatte es sich überhaupt nicht magisch angefühlt.

»Nein, natürlich nicht. Magie ist in Samara nicht mehr erlaubt.«

»Sind die Wachen deshalb hinter Simon her?«, fragte Jinx.

Sophie nickte.

»Aber warum ist Magie nicht erlaubt?«

»Weil man damit so viel Schaden anrichten kann, natürlich. Zauberer können Menschen beeinflussen. Ihre Macht ist ihnen oft wichtiger als die Menschen. Für sie sind Menschen nur ein Mittel, um ihre Macht zu erweitern.«
Sophie sprach mit großer Überzeugung.

»An der Universität studieren wir die Theorie der Magie«, sagte sie. »Unter anderem. Aber sie tatsächlich anzuwenden, das verstößt gegen das Gesetz. Darauf steht die Todesstrafe.«

»Aber du wendest doch auch Magie an, wenn du durch die Wand in den Urwald kommst«, sagte Jinx.

»Natürlich nicht. Ich komme einfach zur Tür herein. Ich kann nichts dafür, dass es zufällig eine magische Tür ist.«

»Man muss aber Magie anwenden, damit die Tür funktioniert«, sagte Jinx.

»Der WisMa-Zauber wurde in Kraft

gesetzt, als die Tür erbaut wurde«, sagte Sophie. »Jetzt ist es einfach nur eine Tür.«

Jinx war davon überzeugt, dass sie sich irrte. Aber Sophie sah so müde aus, dass er nicht weiter diskutieren wollte.

»Es gibt immer noch Zauberer in Samara«, fügte Sophie hinzu. »Menschen, die WisMa praktizieren. Aber sie sind Kriminelle. Hin und wieder schnappt die Regierung einen von ihnen und statuiert ein Exempel.«

Jinx hätte gern gefragt, was mit den Zauberern geschah, doch als er Sophie

anschaute, ließ er es lieber sein.

»Magie verdirbt den Charakter«, sagte Sophie. »Sieh nur, was aus Simon geworden ist.«

»War er nicht schon immer so?«, fragte Jinx.

Sophie schaute ihn überrascht an. »Wie denn?«

Jinx wusste nicht, was er darauf sagen sollte. »Dann bist du also eine von denen im Tempel? Eine von den Gelehrten?«

»Ja. Ich bin Professorin für Urwaldstudien.« Sie lächelte. »Ich hatte

schon viele Jahre Urwisch studiert, aber bis ich Simon kennenlernte, hatte ich es nie sprechen hören.«

Sie erhob sich. »Ich seh lieber mal nach ihm.«

»Aber du bist nicht wie sie«, sagt Jinx.

Wieder wirkte Sophie überrascht. »Nicht wie wer?«

»Wie diese Gelehrten, die immer nur über ihren Büchern hocken und gar nicht wirklich etwas *wissen* wollen.« Er nahm eine Kerze und ging ihr nach.

»So sind sie nicht alle. Sie wollen

schon etwas wissen, es ist nur so, dass ...« Sie drehte sich um und schaute zu der Wand, die Samara verbarg. Die Kerze warf einen gelben Lichtkreis darauf. »Ich will nicht, dass du noch mal dorthin gehst, Jinx. Versprich es mir.«

»Es ist nur so, dass was?«, fragte Jinx. »Was wolltest du sagen?«

»Es ist schwer, etwas zu lernen, wenn man schon alles weiß.« Sophie lächelte. »Das ist das Problem der Gelehrten, jedenfalls von manchen.«

»Aha«, sagte Jinx.

Er wollte in die Küche gehen, aber

Sophie hielt ihn am Arm fest. »Du hast es mir noch nicht versprochen.«

Jinx wollte fragen, was er versprechen sollte. Aber sie sah ihm so fest in die Augen, dass er nur ein Ja herausbrachte.

»Bitte sag es.« Sophie hatte Eisen in der Stimme.

»Ich verspreche es«, sagte Jinx. Und als er merkte, dass ihr das immer noch nicht reichte: »Dass ich nicht noch mal nach Samara gehe.«

Es war, als ob eine Tür zur weiten Welt zuschläge. Mit dem Gefühl, in der

Falle zu sitzen, folgte er Sophie in die Küche.

Simon lebte. Als Jinx ihn bewusstlos auf dem kalten Ofen liegen sah, bekam er ein merkwürdiges Gefühl im Bauch, als wäre die Welt auf den Kopf gestellt. Was war, wenn Simon nun starb?

»Ich bleibe bei ihm«, sagte Sophie.
»Geh du lieber schlafen.«

Jinx dachte, dass er eigentlich anbieten müsste, bei Simon zu bleiben. Aber wenn Simon nun wieder anfang zu bluten? Oder aufhörte zu atmen? Dann wüsste Jinx nicht, was zu tun wäre. Also

ging er hoch in sein Zimmer, in dem er nie schlief, und setzte sich aufs Bett. Eine Staubwolke wirbelte auf. Die steinernen Wände erinnerten ihn an ein Grab. Eines Tages würde Simon sterben, wenn auch vielleicht nicht heute. Alle müssen irgendwann sterben. Das ist die größte Ungerechtigkeit auf der Welt. Auch Jinx würde irgendwann sterben. Als ihm dieser Gedanke kam, stand er auf und ging aus dem Zimmer.

Er ging die Wendeltreppe hoch zum Fenster der Weitsicht. Am Himmel wurde es schon ein wenig hell. Der

Blick führte durch ein Gewirr aus Zweigen. Ein Wolf schlich über den Boden.

Jinx konnte Simon nicht hassen. Er konnte ihm nicht einmal dauerhaft böse sein, auch wenn er es wollte. Aber Simon war ... Er war einfach immer da. Es war schwer, jemandem böse zu sein, der immer da war. In gewisser Weise hatte er Simon sogar gern.

Jinx stellte sich ein Leben ohne Simon vor. Würde er in Simons Haus wohnen bleiben dürfen? Aber das würde er gar nicht wollen, ganz allein mit den Katzen.

Und Sophie würde bestimmt nicht kommen und mit ihm zusammenwohnen. Würde sie Jinx mit nach Samara nehmen? Er wollte so gern mehr von Samara sehen. Er nahm es Sophie übel, dass sie ihm das Versprechen abgerungen hatte, nie wieder dorthin zu gehen. Aber in Samara leben, in der heißen Sonne und ohne richtige Bäume? Und dann noch ohne Magie?

Im Fenster der Weitsicht sah er jetzt eine Gruppe von Trollen, die über einen breiten Weg rannten. Der Trollweg – Jinx hatte Wanderer davon sprechen

hören. Er führte zu den Glasbergen. Jinx hatte noch nie Berge gesehen. Es gab vieles im Urwald, was er noch nicht kannte. Wenn er schon nicht zurück nach Samara konnte, wollte er wenigstens etwas von der Welt zu sehen bekommen.

Und vielleicht konnte er irgendwo da draußen herausfinden, was Simon ihm angetan und was er ihm gestohlen hatte. Das, was Donna Glimmer Gedankenlesen und tiefe Urwaldmagie genannt hatte.

Es musste eine Möglichkeit geben, es zurückzubekommen. Und wenn

irgendjemand außer Simon davon wusste, dann wahrscheinlich Donna Glimmer. Schließlich war sie es, die Simon die Wurzeln verkauft hatte.

Wieder wechselte die Szene. Jinx sah ein Mädchen, das allein den Pfad entlangging. Er beugte sich vor. Es war sein Mädchen, das Mädchen mit dem roten Umhang und der Kapuze. Sie trug einen Korb über dem Arm und eine Tasche. Sie brach zu einer Reise auf. An ihrem Gang erkannte Jinx, dass ihre Vorfreude größer war als ihre Angst – dass sie es gar nicht erwarten konnte, zu

entdecken, was vor ihr lag.

»Wenn ich doch auch in den Urwald gehen könnte, ohne dass mich etwas zurückhielte«, sagte Jinx.

»Das kannst du, wenn du willst«, sagte das Mädchen in seinem Kopf.

Und er begriff, dass sie recht hatte.

Zwölftes Kapitel

Ein Streit

Simon hatte die Nacht überstanden, er war wach und nörglerisch. Jinx hatte das ganze Blut vom Boden geschrubbt. Die Küche mied er nun, denn mit Simon darin kam sie ihm zu klein vor. Jinx ging hinaus in den Urwald, grub die Zehen in die Erde und lauschte.

Das, wovor die Bäume sich so fürchteten, war deutlich näher gerückt. Jinx versuchte eine Frage zu

formulieren – *Was ist es? Der Knochenmeister?* Doch die Bäume gaben keine Antwort.

Jinx ging ins Haus. Sophie saß auf dem Ofen, nicht zu nah bei Simon, umgeben von Büchern. Eine Abbildung in einem aufgeschlagenen Buch zeigte, wie die Organe eines Menschen nach einer Verletzung durch ein Schwert aussehen.

»Ich muss zurück nach Samara«, sagte Sophie.

»Bitte nicht«, sagte Simon.

Jinx hoffte, dass sie blieb. Er plante

fortzugehen, er wollte nicht hierbleiben und sich um Simon kümmern.

»Sie werden merken, dass ich fehle, und wie sieht das dann aus?«

»Was kümmert es dich, wie es aussieht?«, fragte Simon.

Jinx beobachtete sie dabei, wie sie sich anschauten. Vor dem Flaschenzauber hatte er immer genau gewusst, was sie fühlten. Jetzt wusste er es nicht, und anscheinend wussten sie es selbst auch nicht.

»Ich räume mal die Bücher weg«, sagte Sophie. Sie packte sie zusammen,

ging durch den Flur und verschwand durch die Wand in den verborgenen Teil des Hauses.

Jinx ging zum Ofen hinüber. Simon lag auf Augenhöhe mit ihm.

»Sag ihr doch, dass es dir leidtut«, sagte Jinx.

»Danke für den Rat«, sagte Simon.
»Das hab ich ihr schon sechs Mal gesagt. Wie wär's, wenn du *mir* mal sagst, dass es dir leidtut?«

»Was soll mir leidtun?« Jinx hatte genug – genug davon, dass ihm jemand Vorschriften machte, ihn einen

Dummkopf schimpfte und ihm seine magische Kraft nahm. »Ich hab dich nicht darum gebeten, mir nachzukommen! Bis du aufgetaucht bist, hatte ich keine Probleme.«

»Ach, dann hättest du also ganz allein zurück zu meinem Haus gefunden?«

»Wahrscheinlich ja! Und wer sagt, dass ich überhaupt zurück *wollte*? Ich muss nicht hier leben! Ich muss nicht hier rumhocken und die Arbeit für dich machen und mich verzaubern lassen.«

»Ich bringe dir die Kunst der Magie bei. Dafür würden die meisten

Menschen ihren rechten Arm geben.«

»Du hast mir meine magische Kraft weggenommen! Das war viel schlimmer, als wenn du mir den rechten Arm genommen hättest. Du hast sie mir weggenommen, ohne auch nur zu fragen!« Jinx stand auf und lief hektisch im Kreis herum. In seinem Innern brodelte es vor Wut, er konnte nicht still stehen.

»Ach was! Ich hab dir deine magische Kraft nicht weggenommen. Und kein Wort davon zu Sophie.«

»Keine Sorge!«, schrie Jinx.

»Deshalb hast du sie doch fortgeschickt, weil du wusstest, dass sie dagegen wäre, und wenn ich es ihr jetzt erzähle, geht sie wieder weg, und ich muss mich um dich kümmern.«

»Wenn du mir was erzählst?« Sophie kam in die Küche.

Jinx starrte sie an und überlegte, was er sagen sollte.

»Raus mit der Wahrheit, das spart Zeit«, sagte Sophie.

»Der Junge ist sauer, weil ich ihn nicht bezahle«, sagte Simon. »Also bezahle ich ihn von nun an.«

»Das stimmt nicht! Darum geht es gar nicht!« Jinx musste unbedingt gegen etwas treten und entschied sich für den steinernen Ofen. Jetzt tat ihm der Fuß weh, aber das war ihm egal. Wieder lief er im Kreis herum.

»Worum geht es dann?«, fragte Sophie. »Du solltest den Jungen bezahlen, Simon. Das hab ich immer gesagt. Du kannst jemanden nicht für einen Pfennig kaufen ...«

»Er hat mich nicht für einen Pfennig gekauft!«, sagte Jinx. »Er hat nie irgendwem einen Pfennig für mich

gegeben. Er hat Bergthold einen Pfennig *angeboten*, und dann hat er die Trolle herbeigerufen, die Bergthold verschleppt haben.«

Sophie sah Simon scharf an. »Dann hast du ihn also doch umgebracht.«

»Ich hab die Trolle nicht herbeigerufen. Das hat der Stiefvater selbst getan.«

»Das kann nicht sein!«, sagte Jinx. »Er konnte nicht zaubern.«

»Raffgierige, gewalttätige Menschen ziehen Trolle genauso an wie Blut die Wölfe. Vermutlich haben sie deinen

Stiefvater gerochen.«

Davon hatte Jinx noch nie gehört. Er fragte sich, ob es wohl stimmte. Simon konnte man einfach nicht über den Weg trauen. Jinx lief weiter in wütenden Kreisen.

»Außerdem hat er dich in den Wald geschleppt, um dich auszusetzen, da wollen wir doch nicht zu viele Tränen vergießen«, sagte Simon.

»Ich hab keine Tränen vergossen! Ich finde nur, du solltest Sophie die Wahrheit sagen.«

»Jinx, bleib stehen. Mir wird schon

vom Zusehen schwindelig«, sagte Sophie.

Jinx blieb stehen und stand mit verschränkten Armen da.

Wütend starrte er Simon an.

»Du hattest eine harte Zeit, Jinx«, sagte Sophie.

»*Er* hatte eine harte Zeit?«, sagte Simon.

»Du findest ja wohl hoffentlich nicht, dass du eine hattest!«, sagte Sophie. »Du musstest ja nur hier rumliegen ...«

»Und versuchen, nicht an einem Schwertstich von Leuten zu sterben, für

die du unbedingt weiterhin arbeiten willst, obwohl sie mich zum Tode verurteilt haben!« Schwankend setzte Simon sich auf.

»Was kann ich dafür, wenn du gegen die Gesetze verstößt? Und ich habe schließlich eine Arbeit!«

Sie schrien sich an. Ihre Stimmen hallten von den Steinwänden wider – die Katzen hatten schon das Weite gesucht.

»Wäre es umgekehrt, wärst du mir wichtiger als jede Arbeit!«, rief Simon. »Vor allem als eine Arbeit für Leute, die dich zum Tode verurteilt hätten. Aber so

denken ja offenbar nicht alle.«

»Das Gericht hat dich verurteilt. Mit dem Tempel des Wissens hatte das nichts zu tun.«

»Dem Tempel des Wissens gehören doch die Gerichte und alles andere in Samara. Gekauft und bezahlt, alles und jeder. Du inbegriffen, wie es scheint.«

»Ich hab es nicht nötig, mir so was anzuhören!« Wütend wandte Sophie sich zum Flur, der nach Samara führte.

»O doch!«, sagte Jinx und packte sie am Arm. »Simon, hör auf, sie wütend zu machen!«

»Ich hab sie nicht wütend gemacht,
das warst du!«

»Jinx, lass mich los.«

»Du musst hierbleiben und dich um
ihn kümmern.«

»Ich weiß nicht, ob er es wert ist.«

»Es hat ihm wirklich leidgetan, was
er damals zu dir gesagt hat«, sagte Jinx.
»Er starrt die ganze Zeit die Wände an,
weißt du? Er wollte nicht, dass du
weggehst.«

»Ich glaube nicht, dass du weißt,
wovon du sprichst«, sagte Sophie.

»Doch. Ich hab es in seinem Kopf

gesehen.«

»Ach, Jinx, jetzt redest du dummes Zeug.«

»Ich rede kein dummes Zeug! Er hat mir meine magische Kraft weggenommen, dabei hat er nie geglaubt, dass ich sie besaß, und jetzt glaubst du mir auch nicht!«

Sophie runzelte die Stirn. »Was soll das heißen, er hat dir deine magische Kraft weggenommen?«

»Jinx, halt jetzt den Rand. Ich hab ihm überhaupt nichts weggenommen.«

»Nein, das will ich jetzt wissen«,

sagte Sophie.

»Er weiß nicht, wovon er redet! Hör nicht auf ihn!«

»Und ob ich weiß, wovon ich rede!« Jinx schrie jetzt. »Donna Glimmer hat dir die Wurzeln gegeben, damit du mich verzaubern konntest! Und sie hat gesagt, sie sind für Sachen, die man besser sein lassen sollte! Du hast diese Symbole auf den Boden gemalt und mich verzaubert, und ich bin an die Decke geschwebt, und dann hast du mir meine magische Kraft genommen und sie in eine Flasche gesperrt. Du hast Sophie weggeschickt,

weil du wusstest, dass sie das nicht zugelassen hätte, und jetzt streitest du einfach alles ab.«

In der gellenden Stille, die darauf folgte, wurde Jinx klar, dass man das, was man einmal gesagt hat, nicht mehr zurücknehmen kann.

Sophie wandte sich zu Simon. »Du hast was?«

»Es war nicht so, wie es sich anhört.«

»Mir reicht es jetzt. Ich gehe«, sagte Sophie.

»Würdest du dir meine Version der Geschichte wenigstens anhören?«, fragte

Simon.

»Nein, das hab ich in meinem Leben viel zu oft getan.«

»Du darfst nicht gehen!«, sagte Jinx. »Ich weiß nicht, wie ich für ihn sorgen soll, und dann stirbt er.«

»Wenigstens kann er dann keine unschuldigen kleinen Kinder mehr verzaubern und deren Stiefväter umbringen«, sagte Sophie.

»Ich bin kein unschuldiges kleines Kind«, sagte Jinx. »Und mein Stiefvater hat mich wirklich viel geschlagen und hungern lassen.«

»Aber das ist natürlich nicht so schlimm wie *Magie*«, sagte Simon.

»Du darfst nicht weggehen, Sophie, du darfst ihn nicht sterben lassen. Wenn du das tust, bist du genauso schlimm wie er«, sagte Jinx.

»Oh, vielen Dank«, sagte Simon.

»Du hast dich überhaupt nicht gebessert, Simon, oder?«, sagte Sophie.
»Du hast Todesmagie bei dem Jungen angewendet.«

»Ich wende nie Todesmagie an!«, sagte Simon. »Wenn du irgendetwas über Zauberei wüsstest, was du ja

beharrlich ablehnst, dann ...«

»Was ist Todesmagie?«, fragte Jinx.

»... würdest du Todesmagie erkennen, wenn du sie siehst. Außerdem hab ich es nur zu seinem Schutz gemacht«, sagte Simon.

»Jaja, du hast immer für alles einen guten Grund«, sagte Sophie.

»Was ist Todesmagie?«, fragte Jinx noch einmal. Er spürte Panik in sich aufsteigen.

»Das ist Magie, die durch menschliches Leben gespeist wird«, sagte Sophie und funkelte Simon an.

»Aber ich bin ja nicht tot!«, sagte Jinx. »Also kann er gar keine Todesmagie bei mir angewendet haben.«

»Jetzt ist der Junge auch noch auf deiner Seite«, sagte Sophie. »Bestimmt hast du auch seinen Willen mit einem Zauber manipuliert.«

»So etwas gibt es gar nicht«, sagte Simon. »Er ist auf meiner Seite, weil ich recht habe.«

»Ich bin gar nicht auf seiner Seite!«, sagte Jinx. »Er hat mir meine magische Kraft weggenommen. Das hab ich dir erzählt. Und die will ich zurückhaben.

Deshalb werde ich in den Urwald ziehen und sie suchen!«

»Du kannst nicht in den Urwald gehen«, sagte Sophie.

»Er kann, wenn er will«, sagte Simon.
»Geh nur, Junge.«

»Simon! Das kannst du nicht erlauben. Es ist viel zu gefährlich.«

»Das Leben ist nun mal gefährlich«, sagte Simon. »Junge Leute müssen etwas von der Welt sehen.«

»Da draußen lauern alle möglichen Monster«, sagte Sophie. »Er könnte ums Leben kommen.«

»Er weiß sich wirkungsvoll zu tarnen.« Simon legte sich wieder hin. »Und er kennt den Wald und fürchtet sich dort nicht, im Gegensatz zu den meisten anderen Leuten. Er bildet sich ein, die Bäume würden mit ihm reden.«

»Ich kann nicht glauben, dass du ihn wirklich gehen lassen willst!«

»Muss ich doch, oder? Er ist nicht mein Sklave«, sagte Simon. »Wenn er nicht zu schätzen weiß, was er hier hat, soll er doch gehen.«

»Vielleicht will er zurück zu seinen Leuten«, sagte Sophie.

»Ich will nicht zu ihnen zurück«, sagte Jinx. »Ich will meine magische Kraft wiederhaben.«

»Wo ist seine Lichtung?«, fragte Sophie.

»Weiß ich nicht«, sagte Simon. »Als ich ihn fand, hatte er sich schon verirrt.«

»Du musst doch Nachforschungen angestellt haben«, sagte Sophie. »Ich kenne dich, du findest immer alles heraus.«

»Sie heißt Stachelbeerlichtung«, gab Simon zu. »Eine Tagesreise nach Westen. Sie ist nicht sehr groß. Vor ein

paar Jahren wütete dort erst die Winterpest, und dann kamen die Werwölfe.«

»Was? Du hast sie einfach sterben lassen?«

»Warum denn nicht? Sie wollten Jinx schließlich auch sterben lassen«, sagte Simon. »Außerdem bin ich nicht für sie verantwortlich.«

»Nein, für gar nichts, oder?«

»Außerdem sind sie gar nicht alle gestorben«, sagte Simon. Er schaute Sophie aufmerksam an. »Als die Hungersnot kam, habe ich ihnen etwas

Roggen und Kartoffeln geschickt.«

»Was bist du nur für ein merkwürdiger Mensch«, sagte Sophie.

»Gibst du mir nun meine magische Kraft zurück?«, fragte Jinx.

»Ich habe deine magische Kraft nicht«, sagte Simon. »Hab ich dir das nicht schon mal erklärt? Magie ist etwas, was man macht, nicht etwas, was man hat.«

»Dann gehe ich«, sagte Jinx.

»Na, gut, dass ich dich los bin!«

»Simon!«, sagte Sophie. »Das ist nicht dein Ernst.«

»Wie, darf ich jetzt nichts mehr sagen, was ich nicht ernst meine?«

Jinx ließ nicht zu, dass sie ihn über ihrem Gezanke vergaßen. »Es war tiefe Urwaldmagie«, sagte er. »Das hat Donna Glimmer gesagt. Und ich werde in den Urwald gehen und meine Magie wiederfinden.«

Simon sah erschrocken aus. »Geh nicht in die Nähe von Donna Glimmer. Du kannst hingehen, wo du willst, aber halt dich von ihr fern.«

Darauf antwortete Jinx nicht. Donna Glimmer konnte ihm sagen, was mit

seiner magischen Kraft passiert war.

»Und halt dich auch von dem Knochenmeister fern«, sagte Simon.

Jinx hatte gar nicht vor, sich in die Nähe des Knochenmeisters zu wagen. Warum sollte er? Er wollte zu Donna Glimmer.

Dreizehntes Kapitel

Der Frieden des Pfades

Am nächsten Tag zog Jinx bei Nieselregen aus in die Welt, um sein Glück zu suchen.

Er hatte ein Messer am Gürtel und trug eine Tasche mit einer Decke und etwas Proviant. Sophie hatte ihn umarmt, Simon hatte ihn finster angesehen. Sollte er doch. Simon würde nicht sterben, und darüber war Jinx erleichtert, aber alles

in allem war er wütend auf ihn. Und das schien ganz auf Gegenseitigkeit zu beruhen.

In eine Geheimtasche seines Hemdes hatte Jinx den kleinen goldenen Talisman genäht, den Simon für ihn gemacht hatte – Simon hatte darauf bestanden, dass er ihn mitnahm –, und fünf Silberpfennige. In der Außentasche hatte er vier Viertelpfennige, die er erhalten hatte, indem er einen Pfennig zerhackt hatte. Es war gar nicht so einfach gewesen, den Pfennig an genau der richtigen Stelle zu zerteilen. Aber Jinx

konnte ganz gut mit der Axt umgehen – für irgendetwas musste das jahrelange Brennholzhacken ja gut gewesen sein.

»Ich hab dir doch gesagt, ich bezahle ihn«, hatte Simon gesagt und die sechs Pfennige demonstrativ vor Sophies Nase abgezählt. »Sechs Pfennige für sechs Jahre. Reicht das?«

Da Sophie nichts erwiderte, dachte sich Jinx, dass es wohl reichte.

Er folgte dem Pfad. An einer Gabelung blieb er stehen. Im Westen lag das, wovor die Bäume solche Angst hatten. Jinx wollte diesem

Furchteinflößenden nicht unbedingt in die Arme laufen. Doch Donna Glimmers Haus lag in derselben Richtung. Also ging Jinx nach rechts, Richtung Westen.

Jinx hatte viel Zeit im Wald verbracht, er hatte den Pfad verlassen und gelernt, das große Unbekannte nicht zu fürchten. Aber bisher hatte er sich jederzeit in Simons Haus flüchten können, und das konnte er jetzt nicht mehr. Es hatte einen beglückenden Kitzel, auf eigene Faust unterwegs zu sein, aber unheimlich war es auch.

Er sagte sich, dass er ja im Notfall

einen sehr starken Tarnzauber anwenden konnte. Er hatte es schon einmal geschafft.

Die Bäume hingen schwer über ihm, und Jinx stellte sich vor, was alles in den Ästen lauerte. Werwölfe ... Konnten Werwölfe auf Bäume klettern? In Menschengestalt vermutlich schon. Und es könnte Elfen geben und Vampire ...

Entschlossen dachte er an den Frieden des Pfades. Solange er auf dem Pfad blieb, konnte ihm niemand etwas anhaben. Er versuchte die flüchtige Freude über die Freiheit

wiederzufinden.

Wumm! Etwas traf ihn hart am Rücken. Im nächsten Moment lag er flach auf dem Boden, sein Gesicht wurde nach unten gedrückt, er schmeckte Erde. Er wehrte sich gegen die Hand auf seinem Hinterkopf, doch als er kalten Stahl im Nacken spürte, hielt er inne.

»Lass mich los!«, sagte er.

»Geld oder Leben!«

»Na gut, du kannst mein Geld haben«, sagte Jinx, was nicht so einfach war, denn der Räuber kniete auf seinem Rücken, und Jinx hatte den Mund voller

Erde. »Lass mich aufstehen, dann hole ich es.«

»Wo ist es?«, fragte der Räuber misstrauisch.

»In der Tasche.«

Der Räuber packte Jinx' Tasche. Jinx spürte, wie er sie aufknöpfte und hineinfasste.

»Ist das alles, was du hast?«

»Ja! Und dafür hab ich ein Jahr lang gearbeitet! Und jetzt lass mich aufstehen!«

Das Gewicht verschwand von seinem Rücken. Jinx stand auf, drehte sich um

und sah vor sich einen Jungen, der etwa einen Kopf größer war als er. Der Räuber war noch nicht mal ausgewachsen!

»Hast du noch nie vom Frieden des Pfades gehört?«, fragte Jinx.

»Nein«, sagte der Junge, steckte Jinx' Geld in seine Gürteltasche und knöpfte sie zu. Er steckte sein Messer wieder ein.

Da boxte Jinx ihn in den Bauch.

Der Räuber krümmte sich vor Schmerzen. Jinx packte seinen Kopf, doch der Räuber stand auf und warf Jinx

mit einem einzigen Schulterstoß um. Der Boden schien sich zu erheben und traf Jinx mit unglaublicher Wucht. Jinx lag flach auf dem Rücken und fragte sich, ob er je wieder würde atmen können. Der Räuber war eindeutig der bessere Kämpfer. Jinx beschloss zu bleiben, wo er war.

Der Räuber hielt sich den Bauch und stieß irgendein Schimpfwort aus.

»Gleichfalls«, sagte Jinx, als er endlich zu Atem gekommen war. »Wenigstens hab ich nicht den Frieden des Pfades gebrochen.«

Das hatte er zwar, aber der Räuber hatte angefangen.

»Was ist dieser Frieden des Pfades, von dem du sprichst?«, fragte der Räuber.

Er hatte eine überbetonte, förmliche Art zu sprechen, die Jinx an Sophie erinnerte. Aber die Laute des Urwischs schienen ihm weniger Schwierigkeiten zu bereiten als Sophie.

»Du kommst nicht aus dem Urwald, oder?«, fragte Jinx und setzte sich unter Schmerzen auf.

»Nein, den Göttern sei Dank. Aber er

gehört meinem König.«

»Der Urwald gehört niemandem«, sagte Jinx. Er stand auf und klopfte sich den Mantel und die Hose ab. Der Räuber war gut gekleidet – jedenfalls nach Urwaldmaßstäben. Als Räuber konnte man sich das wohl leisten. Jetzt hatte er einen ganzen Pfennig von den sechs, die Jinx von Simon bekommen hatte. Ein ganzes Jahr putzen, Holz hacken, Ziegenstall ausmisten und Simons Launen ertragen. Der Gedanke machte Jinx zornig.

»Der Frieden des Pfades«, erklärte er

dem Räuber, »besagt, dass man niemandem etwas tun darf, der sich auf dem Pfad befindet. Jedes denkende Wesen im Urwald hält sich daran. Selbst die Monster halten sich daran. Wenn ein Werbär in diesem Moment aus dem Wald gesprungen käme, würde er uns nichts tun. Alle erkennen diesen Vertrag an. Nur du ...«, er stieß dem Räuber wütend in die Brust, »... nicht.«

Der Räuber trat einen Schritt zurück.
»Ich wusste nichts davon.«

»Dann bist du ein Dummkopf.«

Der Räuber schaute beleidigt drein.

»Nicht sehr freundlich.«

»Anderen Leuten auf den Rücken zu springen und sie auszurauben ist auch nicht sehr freundlich! Dummkopf.« Jinx drehte sich um und ging davon.

Kurz darauf hörte er Schritte hinter sich. Er fuhr herum und sah sich wieder dem Räuber gegenüber.

»Ich heiße Reven«, sagte der Räuber und reichte ihm die Hand.

Jinx starrte die Hand an, dann den Räuber. Er hatte hellbraunes Haar und ein schmales Gesicht, und Jinx dachte, dass er bestimmt nicht zu einem dieser

dicken, massigen, behaarten Männer heranwachsen würde, die im Urwald am besten überlebten.

»Und mit wem habe ich die Ehre?«, fragte der Räuber und ließ die Hand wieder sinken.

»Jinx.«

»Hast du etwas dagegen, wenn ich dich ein Stück begleite?«, fragte Reven.

Jinx starrte ihn ungläubig an. Abgesehen davon, dass Reven ihn gerade ausgeraubt hatte, hatte Jinx immer noch fünf Pfennige in die Kleider genäht und Simons goldenen Talisman. Und er

hatte noch andere wichtige Sachen, seine Decke zum Beispiel und sein Messer (als er gegen Reven gekämpft hatte, war ihm das Messer gar nicht in den Sinn gekommen), die er sich nicht stehlen lassen wollte.

»Ich kann dich nicht davon abhalten«, sagte Jinx, drehte sich um und ging weiter. Der Räuber lief neben ihm her.

Vierzehntes Kapitel

Drei Flüche zu viel

Der Weg hatte sich mehrmals gewunden, und Jinx war sich nicht sicher, ob sie noch in die richtige Richtung zu Donna Glimmers Haus liefen. Es wurde schon dunkel.

»Am besten machen wir bald Rast und schlagen ein Lager für die Nacht auf«, sagte Reven.

Damit du mir mein restliches Geld auch noch klauen kannst?, wäre es fast

aus Jinx herausgeplatzt. Aber es wäre dumm gewesen, zuzugeben, dass er noch mehr Geld dabei hatte.

»Für gewöhnlich schlage ich mein Lager am Wegesrand auf und baue mir eine Hütte aus Kiefernzweigen«, sagte Reven.

»Du machst was?« Jinx blieb stehen und starrte Reven an. Wie dämlich war der Kerl?

Reven erklärte es noch mal. »Ich kann ganz gute Hütten bauen. Soll ich es dir zeigen?«

»Nein. Du kannst doch nicht einfach

was von einem lebendigen Baum abschneiden.« Jinx kam sich vor wie Simon, wenn der ihn ausschimpfte. »Niemals.«

»Wieso nicht? Sind sie heilig oder so?«

»Nein. Aber sie rächen sich. Wenn du einen Baum tötest, bringt der Baum einen Menschen um. Wenn du ihm einen Ast abschneidest, nimmt er dafür einen Arm oder ein Bein. Oder sorgt dafür, dass eins verloren geht.«

»Das ist verrückt. Ich bin jetzt seit ...«, Reven zählte nach, »... zehn

Nächten im Urwald, und bisher hab ich weder einen Arm noch ein Bein verloren.«

»Du nicht. Aber jemand anders. Oder es wird bald passieren.«

Reven schüttelte den Kopf. »Das ist doch Aberglaube. Warum guckst du die ganze Zeit hoch in die Bäume?«

»Ich suche nach einem Baumhaus«, sagte Jinx. Aber er sah keins, und das bedeutete, dass er unter freiem Himmel schlafen musste. Hoffentlich fing es nicht wieder an zu regnen.

»Ich habe ein paar Nächte auf

Lichtungen verbracht«, sagte Reven. Er rümpfte angewidert die Nase. »Da soll man dafür zahlen, ihr gammeliges, wurmstichiges Zeug zu essen und in ihren miefigen Häusern im Stroh zu schlafen. Umgeben von ungebildeten, argwöhnischen ...«

»Sind wir nicht!«, rief Jinx. »Nimm das sofort zurück.«

»Nichts gegen dich.« Reven klang überrascht. »Ich sehe doch, dass du keiner von denen bist.«

»Und ob ich einer von denen bin«, sagte Jinx. »Hier gibt's keine

Baumhäuser. Wir müssen auf dem Boden schlafen.«

Er fand einen Stock und zündete ihn an einem Ende an. Draußen war der Feuerzauber viel einfacher als in Simons Haus. »Hier. Geh Brennholz sammeln, *totes* Holz. Aber geh nicht zu weit, und wag es nicht, einen lebendigen Baum anzufassen!«

Reven starrte Jinx nur an, er sah auf einmal ängstlich aus. »Wie hast du das gemacht?«

»Was?«

»Das Feuer. Bist du ein Zauberer oder

so was?«

»Ja.«

Sie hörten einen Schrei – es klang so, als wäre ein Mädchen in Panik. Dann riss der Schrei plötzlich ab.

»Eine Jungfer in Not!« Reven nahm Jinx die Fackel aus der Hand und rannte den Pfad entlang.

Jinx schaute der Fackel nach, seufzte und rannte ihm nach in die Dunkelheit.

Die Dunkelheit war ein riesiges Wolfsrudel. Von dem Mädchen, das geschrien hatte, war keine Spur zu sehen, aber Reven war sofort von Wölfen

umzingelt. Er fuchtelte mit der Fackel herum und schrie: »Zurück, ihr Bestien! Fort mit euch!«

Mehrere große graue Wesen mit Flügeln bildeten eine flatternde Masse und griffen ein riesiges Vieh an, das Jinx nicht genau erkennen konnte. Er hörte Heulen, Bellen und Grunzen, er roch Blut und schmutziges Fell.

»Jinx! Zu mir!«, schrie Reven.

Jinx schaute sich hektisch nach etwas um, woraus er eine neue Fackel machen könnte. Er sah einen toten Ast aus einem Baum herausragen, und während er in

Gedanken laut eine Entschuldigung sprach, brach er ihn ab und zündete ihn an. Dann schwang er die lodernde, knisternde Fackel vor den Wölfen und versuchte zu Reven vorzudringen, der, wie er fand, seine Hilfe eigentlich nicht verdient hatte.

Die Wölfe standen dicht beieinander, wichen vor dem Feuer jedoch zurück, und Jinx konnte sich zu Reven durchkämpfen.

»Na gut, jetzt bin ich bei dir. Und was nun?« Jinx versuchte es so sarkastisch zu sagen, wie er es von Simon kannte.

»Vielleicht sollten wir weitergehen und dabei die Fackeln schwingen ...«

»Sie würden sich zwar zurückziehen, aber wenn wir dann weit genug voneinander entfernt wären, würden sie sich zwischen uns drängen. Dann kannst du ›zu mir‹ schreien, so laut du willst, es würde dir nicht helfen.«

»Hm. Stimmt. Du kannst also Feuer zaubern?«

»Sieht ganz so aus.«

»Kannst du auch die Wölfe anzünden?«

»Nein!«, sagte Jinx. »Ich meine, ich

könnte schon, aber das wäre richtig brutal.«

Reven schnaubte verärgert. »Tja, wenn du es nicht machen willst, werden sie richtig brutal zu uns sein, das verspreche ich dir.«

Jinx dachte kurz darüber nach. Er stellte sich vor, wie die Wölfe vor dem Feuer fliehen würden, ihm jedoch nicht entkommen könnten, wie schnell sie auch rannten. Er stellte sich den Geruch von brennendem Fell vor, von brennendem Fleisch. Nein. Das war zu viel. Außerdem würden sie die Bäume

anzünden. Das würde der Urwald nicht verzeihen.

»Das kann ich nicht machen. Überleg dir was anderes.«

»Entschuldigung, ich habe eine Idee.«

Das war eine Mädchenstimme. Jinx schaute sich um.

»Hier oben.« Die Stimme kam von einem Baum. »Ich hatte einige Furien in meinem Korb, und sobald sie mit dem Werbären da oben fertig sind, *könnten* sie die Wölfe vertreiben.«

»Hm«, machte Jinx. Ein richtiger Plan war das nicht. Er schaute zu den Wölfen

um sich herum, deren Augen im Fackelschein glühten. Die Fackel in seiner Hand knisterte und sprühte Funken. Die Fackeln würden nicht ewig halten.

»Nicht verzagen, schöne Maid! Wir werden dich retten«, sagte Reven.

»Halt die Klappe. Sie spricht davon, wie *sie uns* retten kann«, sagte Jinx. Er rief zu dem Mädchen hoch: »Kannst du den Furien sagen, sie sollen die Wölfe verscheuchen?«

»Nee. Furien gehorchen niemandem. Warte mal.«

Er hörte, wie sie im Baum herumkletterte. Die Wölfe knurrten.

»Oje! Meine Fackel ist aus. Hast du noch eine?«, fragte Reven.

»Ich laufe schnell und hole eine, ja?«, sagte Jinx. Aber der Kreis der Wölfe ließ keine Lücke. »Oder ich zünde sie wieder an.«

»Da ist nichts mehr zum Anzünden. Sie ist bis zu meinen Fingern abgebrannt, und ich – verflixt!«

Plötzlich sprang etwas Schweres von oben auf sie herab. Jinx fiel auf die Knie, die Fackel glitt ihm aus der Hand

und erlosch. Dann war alles von Wölfen und großen flatternden Flügeln erfüllt, um ihn herum ein Gewirr aus Heulen, Stöhnen, Schreien, noch mehr Blutgeruch und Schrecken.

Jinx kauerte am Boden, die Arme schützend über dem Kopf, die Augen geschlossen.

»Ich glaube, es ist vorbei«, sagte das Mädchen dicht neben ihm.

Jinx machte die Augen auf. Er konnte nicht viel sehen, aber im Mondlicht erkannte er schemenhaft Reven und das Mädchen. Und keine Wölfe.

»Sie sind weg«, sagte das Mädchen.
»Dachte ich's mir doch, dass es klappt.
Die Furien hatten den Auftrag, mich zu
beschützen, wenn ich also gemeinsam
mit euch vor den Wölfen in Gefahr
wäre ... Tja, ich dachte mir, dann könnte
es funktionieren«, sagte sie stolz.

Jinx tastete nach seiner Fackel und
zündete sie wieder an.

Überrascht schaute er das Mädchen
an. Ihr Umhang und ihre Kapuze
leuchteten rot im Schein der Fackel – es
war das Mädchen, das er durch das
Fenster der Weitsicht gesehen hatte.

Aber von Nahem sah sie nicht ganz so aus, wie er sie sich vorgestellt hatte. Ihre Haare waren nicht besonders golden – eher aschblond. Vielleicht waren sie auch bloß schmutzig. Von Locken konnte keine Rede sein, und ihre Augen waren braun statt blau.

»Meine Mutter hat mir die Furien mitgegeben. Sie sagte, ich soll sie nur im Notfall rauslassen. Tja, jetzt sind sie weg. Ich heiße übrigens Elfwyn.«

Reven nahm ihre Hand und verbeugte sich. »Und ich bin Reven, dein ergebener Diener, holde Maid.«

Elfwyn strahlte Reven an.

»Er ist ein Räuber«, sagte Jinx.

»Und das ist mein wackerer Gefährte Jinx«, sagte Reven.

»Ich bin einer von denen, die er beraubt hat«, sagte Jinx. »Lasst uns ein Feuer machen, bevor die Wölfe wiederkommen.«

Sie sammelten trockenes Holz und errichteten mitten auf dem Pfad ein großes Feuer. Jinx zog Stiefel und Socken aus und grub ein Stück neben dem Weg die Zehen in die Erde.

»Was machst du da?«, fragte Elfwyn.

Jinx sagte eine Weile nichts und konzentrierte sich. Es war ihm noch nie gelungen, den Bäumen etwas zu erzählen, und er wusste nicht recht, wie er das anstellen sollte.

»Zieh dir wenigstens die Socken wieder an«, sagte Elfwyn. »Du holst dir ja den Tod.«

»Ich versuche den Bäumen zu erklären, dass wir ihnen mit dem Feuer nichts antun wollen und dass wir es wieder löschen, bevor wir gehen«, sagte Jinx. »Aber wenn du andauernd dazwischenquatschst, geht das nicht.«

Elfwyn schwieg, und Jinx konzentrierte sich darauf, wie ein Baum zu denken, die Welt wie ein Baum zu spüren und wie ein Baum zu sprechen. Er spürte das Summen der murmelnden Wurzeln. Plötzlich riss er überrascht die Augen auf.

Das, wovor die Bäume solche Angst hatten, was auch immer es war – es kam nicht mehr von Westen. Es war hier.

Wo ist es?, dachte Jinx verzweifelt.
Und was ist es?

Er wusste nicht, ob die Bäume ihn hörten, aber sie sprachen von nichts

anderem. Angst, Schrecken, Tod. Ein schreckliches Wesen, das genau hier war.

»Du kannst mit uns essen, auch wenn du nicht sehr freundlich bist«, sagte Elfwyn.

Jinx hatte großen Hunger. Er ging zu den beiden anderen. Dann blieb er stehen und schaute hoch in die Bäume. Aber in der Dunkelheit konnte er nichts erkennen.

Solange wir auf dem Pfad bleiben, kann uns nichts passieren, dachte er.

»Willst du nichts essen?« Reven hielt

Jinx einen Laib Brot hin.

»Doch«, sagte Jinx.

Er riss ein Stück Brot ab und kaute, während er sich weiter umschaute.

»Möchtest du nichts von dem Apfelkompott?«

Elfwyn hatte es in einem kleinen Topf in ihrer Tasche. Mit einem Löffel füllte sie Jinx etwas aufs Brot.

»Danke«, sagte Jinx, damit Elfwyn ihm nicht wieder vorwerfen konnte, er sei nicht sehr freundlich. Und ob er freundlich war. Sie dagegen war nicht annähernd so lieb und höflich, wie er sie

sich vorgestellt hatte. »Die Bäume fürchten sich vor irgendwas«, sagte er. »Hier ist irgendwo eine Art Monster.«

»Woher weißt du das?«, fragte Elfwyn.

»Er ist eine Art Zauberer«, sagte Reven.

»Echt?« Elfwyn sah wenigstens ein kleines bisschen beeindruckt aus.

»Ich lerne noch«, sagte Jinx bescheiden. »Aber vor einer Woche haben die Bäume von etwas Großem, Gefährlichem gesprochen, das aus dem Westen kommt. Und jetzt sagen sie, es ist

hier.«

Elfwyn und Reven schauten sich um.

»Ich bin von einem Werbären angegriffen worden«, sagte Elfwyn. »Er war riesengroß und gefährlich. Und dann waren da diese Wölfe.«

»Meinst du, die Bäume fürchten sich vor denen?«, fragte Jinx.

»Nein«, sagte Elfwyn.

»Ich bin von Westen nach Osten gewandert«, sagte Reven. »Ich habe nichts gesehen. Na ja, bis auf ein paar Werwölfe. Und ich glaube, ich habe eine Elfe im Wald gesehen.«

»Das hier scheint etwas Schlimmeres zu sein«, sagte Jinx. Es war schwer, auf Urwisch auszudrücken, was die Bäume gesagt hatten. Aber einige der Bäume waren über zwei Meter dick und hundert Meter hoch. Etwas, das ihnen Angst machte, musste schon ziemlich schlimm sein.

Dann fiel ihm etwas Merkwürdiges auf. »Wie kommt es, dass der Werbär dich angegriffen hat? Was ist mit dem Frieden des Pfades?«

»Der Werbär hat mich dazu gebracht, ihn zu verlassen«, sagte Elfwyn. »Er

sagte, ich solle auf einen Baum klettern, um den Wölfen zu entkommen. Und dass er ein Holzfäller namens Urson sei und mir schon seit Tagen folge und mich nicht im Stich lassen würde. Die ganze Zeit versuchte er mich vom Pfad abzubringen.« Sie schaute in die Runde. »Ich frage mich, was mit ihm passiert ist.«

Sie nahm einen Stock, zündete ein Ende am Feuer an und ging zu der Stelle, wo Jinx die Furien beim Angriff gesehen hatte.

»Bleib auf dem Pfad!«, schrie er.

Sie drehte sich um. »Sprichst du immer in so einem Ton mit anderen Leuten?«

Elfwyn verließ den Pfad.

Jinx murmelte eines von Simons Lieblingsschimpfwörtern – hatte er ihr nicht gerade erklärt, dass irgendetwas Schreckliches hier herumlief? – und ging ihr nach.

Reven kam hinterher.

»Hier ist die Stelle, wo der Werbär war«, sagte Elfwyn. »Wahrscheinlich ist er abgehauen.«

Jinx sah sich in der Dunkelheit nach

dem Schrecken der Bäume um, aber er vermied es, auf den zerwühlten, blutigen Boden zu schauen. Er hob die große Axt auf, die dort lag. Kaum hielt er sie in den Händen, ging es ihm besser. Die Axt kam vielleicht nicht gegen das an, wovor die Bäume Angst hatten, aber sie war besser als nichts.

»Kommt. Wir gehen wieder auf den Pfad«, sagte er.

»Wir könnten in der Nacht abwechselnd Wache halten«, sagte Reven. »So machen sie das in den Geschichten immer.«

»Ja«, sagte Jinx. »Ich übernehme die erste Schicht.«

Die anderen beiden rollten sich in ihre Decken und legten sich schlafen. Jinx setzte sich mit der Axt ans Feuer. Es brannte knisternd. Der Rauchgeruch erinnerte ihn heftig an sein Zuhause, das er erst vor ein paar Stunden verlassen hatte. Es kam ihm viel länger vor. Zu Hause wäre er jetzt vielleicht in Simons Werkstatt, beide würden sie nicht auf die Zeit und den Wechsel von Tag und Nacht achten – ach nein, Simon war ja verletzt, das hatte er ganz vergessen.

Aber zu Hause wäre er wenigstens in Sicherheit. Er würde nicht im Dunkeln sitzen und auf ein schreckliches Ungeheuer warten, das sogar den Bäumen Angst machte.

Nicht dass er Angst gehabt hätte, das nicht.

Seine neuen Gefährten waren beide in ihre Decken gehüllt wie in Kokons und schienen zu schlafen. Reven hatte seine Tasche unter dem Kopf. Jinx fragte sich, ob seine vier Viertelpfennige wohl in der Tasche waren. Ganz leise ließ er seine Finger darauf zukrabbeln.

Ohne die Augen zu öffnen, wand Reven eine Hand aus seinem Deckenkokon und packte Jinx am Handgelenk. Dann ließ er wieder los. Jinx hatte verstanden.

Jinx warf ein paar Stöcke aufs Feuer. Im nächsten Moment riss er die Augen auf und sah, dass sie schon abgebrannt waren. Er war eingenickt, das durfte nicht passieren. Er musste Elfwyn wecken.

Benommen wachte sie auf, und Jinx wickelte sich in seine Decke. Der Boden war hart und kalt. Die Brise in seinem

Gesicht und das Rascheln von Laub auf dem Waldboden (und vielleicht noch andere Geräusche, wie das Scharren von Füßen) hielten ihn wach. Selbst als er schon so gut wie eingeschlafen war, lauschte er immer noch auf das, wovor die Bäume sich fürchteten.

Er erwachte von einem fernen *Ta-rums, ta-rums*. Er setzte sich kerzengerade auf. »Eine Hexe!«

»Ich weiß«, sagte Elfwyn. »Keine Panik. Leg dich wieder hin.«

»Aber da kommt eine Hexe!«

»Die tut uns ganz bestimmt nichts.«

»Hast du überhaupt irgendeine Ahnung von Hexen?«

»Zufällig ja. Meine Mutter ging in die Hexenlehre, bevor sie sich entschloss, doch lieber zu heiraten.«

»Ach so«, sagte Jinx. Er stand auf und befreite sich von der Decke. »Also, ich finde trotzdem, wir sollten uns verstecken.«

»Du meinst, den Pfad verlassen?«, fragte Elfwyn.

»Ich kann einen Tarnzauber aussprechen«, sagte Jinx.

Reven war jetzt auch aufgewacht. »Ich

würde gern mal eine böse Hexe treffen.«

Das Rumsen wurde lauter. Wenn die anderen keine Angst hatten, wollte Jinx sich auch nicht verstecken. Er schaute zu der Axt auf dem Boden. Mit der Axt würde er sich sicherer fühlen, aber er sähe damit bedrohlicher aus. Er entschied, sie liegen zu lassen.

Der schwarze Schatten einer Hexe in ihrem Butterfass kam hoppelnd in Sicht. Elfwyn stellte sich mitten auf den Pfad. Jinx blieb bei der Axt, für den Fall, dass er sie schnell schnappen musste. Reven hielt sich hinter ihnen beiden.

Das Butterfass kam vor Elfwyn zum Stehen.

Im Feuerschein sah Jinx, dass es eine junge Hexe war, nicht so warzig und haarig wie Donna Glimmer. Aber das Grinsen, mit dem sie Elfwyn ansah, war sehr Donna-Glimmer-mäßig.

»Was haben wir denn hier?«, sagte die junge Hexe zu Elfwyn. »Keine Angst vor Hexen?«

»Nein, ich hab keine Angst vor Hexen«, sagte Elfwyn.

»Nein? Dann bist du nicht grad das schlaueste Mädchen im Urwald, was?«

»Nein, bin ich nicht«, sagte Elfwyn mit griesgrämigem Blick.

»Nein? Und wessen nicht schlauestes Mädchen bist du?«

»Meine Mutter ist Berga von der Butterholzlichtung.«

»Ach nee, die Göre von einer Hexe!«

»Sie ist keine Hexe. Sie hat die Lehre abgebrochen.«

»Und wo willst du hin?«

»Zu meiner Großmutter.«

Das schien die Hexe gern zu hören.

»Sag bloß! Na, die wird sich aber sehr freuen, dich zu sehen! Donna Glimmer

hat schon seit Monaten kein Kind mehr gefressen.«

»Donna Glimmer ist deine Großmutter?«, fragte Jinx überrascht.

»Ja. Ich bin schon zu groß, um mich von solchen Geschichten einschüchtern zu lassen«, sagte Elfwyn zu der Hexe.

»Dümmer geht's nimmer. Und was ist mit deinen beiden hübschen Freunden? Wollen die auch zu Donna Glimmer?«

»Sie haben mir nicht gesagt, wo sie hinwollen.«

»Wenn du Donna Glimmer finden willst, geh drei Tage in diese Richtung.«

Die Hexe zeigte nach Westen.

»Danke«, sagte Elfwyn.

»Ich an deiner Stelle würde mein Lager nicht so nah am Trollweg aufschlagen«, sagte die Hexe. »Ganz gleich, wie viele hübsche Jungs ich an meiner Seite hätte.«

Sie grinste Jinx und Reven an und brach dann in lautes Gekicher aus.

»Ich hab noch nie drei so hilflose Entchen unterwegs im Urwald gesehen! Ich hab natürlich nicht das Herz, euch zu verfluchen. Hier riecht's so, als hättet ihr schon drei Flüche zu viel. Und du

willst zu Donna Glimmer, ha! Wie eine Maus, die in den Katzenkorb klettert.«

»Sie ist meine Großmutter«, sagte Elfwyn.

»Tja, seine Verwandten kann man sich nicht aussuchen. Und wie hast du dir diesen fiesen Fluch eingefangen, Schätzchen?«

»Das war eine böse Fee bei meiner Taufe«, sagte Elfwyn.

Die Hexe kicherte schadenfreudig. »Eine böse Fee? Wirklich? Eine böse Fee?«

»Ja«, sagte Elfwyn.

Aus irgendeinem Grund schien die Hexe das irrsinnig komisch zu finden. Sie musste so sehr lachen, dass beinahe ihr Butterfass umgekippt wäre. Dann stach sie mit ihrem Stock in den Boden und hüpfte über den Pfad davon.

Fünfzehntes Kapitel

Überraschende Begegnungen

Jinx hätte Elfwyn gern gefragt, was für ein Fluch auf ihr lag. Aber er sah ihr an, dass es sie ärgerte, darüber zu sprechen, und er wollte nicht schon wieder zu hören kriegen, er sei nicht sehr freundlich. Echte Mädchen waren viel empfindlicher als Phantasiemädchen.

»Bist du verflucht worden?«, fragte er stattdessen Reven.

»Vor Hexen braucht man sich wirklich nicht zu fürchten«, sagte Reven, ohne auf die Frage einzugehen. »Sie sind große Schwatztanten.«

»Simon sagt, wer keine Angst vor Hexen hat, ist ein Dummkopf«, sagte Jinx. Offenbar wollte Reven nicht über seinen Fluch sprechen. Den dritten Fluch kannte Jinx nur zu gut – es war der Zauber, den Simon bei ihm angewandt hatte.

»Ich glaub, es gibt wirklich Hexen, die Kinder fressen«, sagte Elfwyn. »Aber nur die ganz bösen, und denen

begegnet man nur sehr selten. Und sie fressen auch bloß ganz kleine Kinder.«

»Meinst du, wenn die Kinder kleiner sind, ist es weniger schlimm?«, fragte Jinx.

»So hab ich das nicht gemeint, aber ...«

»Gehst du zu Donna Glimmers Haus?«

»Ja«, sagte Elfwyn.

»Ich auch«, sagte Jinx.

»Ist sie auch deine Großmutter?«, fragte Elfwyn.

»Nein, aber ...« Jinx wollte ihr nicht

von seiner verlorenen magischen Kraft erzählen. »Sie ist eine Freundin von Simon.«

»Wer ist dieser Simon eigentlich?«, fragte Reven, als sie sich um das Feuer niederließen und Jinx es mit einem Stock schürte.

Keiner wollte sich jetzt wieder schlafen legen.

»Der Zauberer, für den ich arbeite.«

»Ich würde gern mal einen Zauberer treffen«, sagte Reven. Er machte den Mund auf, als wollte er noch mehr sagen, doch dann hielt er inne und sah

verwirrt aus. »Ich könnte ... Er könnte ...« Wieder hielt er inne. »Es wäre wirklich großartig, einen echten Zauberer zu sehen.«

»Wenn du dich weiter im Urwald aufhältst, kommt bestimmt irgendwann einer vorbei«, sagte Jinx. Er wandte sich zu Elfwyn. »Ich glaube, ich kenne den Weg zum Haus deiner Großmutter so ungefähr.«

»Das ist gut«, sagte Elfwyn. »Die Wegbeschreibung, die meine Mutter mir gegeben hat, war nicht sehr genau.«

Jinx war froh, dass sie denselben Weg

hatte wie er. Er mochte Elfwyn, auch wenn man nicht so gut mit ihr reden konnte wie in seiner Phantasie. Und es war schön, Gesellschaft zu haben.

»Ich werde dich auch begleiten, holde Jungfer«, sagte Reven. »Gar zu gern würde ich deiner Großmutter meine Aufwartung machen.«

»Du würdest was?«

»Er meint, er würde gern deine Großmutter kennenlernen«, sagte Jinx. In manchen von Simons Büchern kamen auch solche altmodischen Wörter vor.

»Aber wohin wolltest du denn

eigentlich?«, fragte Elfwyn.

Reven schwieg einen Augenblick. »Ich war gerade dabei, den Urwald zu durchqueren«, sagte er schließlich vorsichtig. »Aber ich mache mit Freuden einen Abstecher zu deiner Großmutter, holde Jungfer.«

Wie lange es wohl dauert, den Urwald zu durchqueren?, fragte sich Jinx.

Am nächsten Morgen zogen die drei auf dem Pfad in Richtung Westen. Jinx fand es merkwürdig, dass Reven dorthin

zurückging, woher er gekommen war, nur um Donna Glimmer kennenzulernen. An Reven war so einiges merkwürdig. Wenn es nach Jinx ginge, könnte Reven gern weiter den Urwald von West nach Ost durchqueren und ihn und Elfwyn allein lassen.

Sie kreuzten mehrere Wege, und natürlich gab es nirgendwo ein Schild, das ihnen verraten hätte, wo es langging.

»Bist du dir sicher, dass wir hier richtig sind?«, fragte Elfwyn, nachdem sie mehrmals abgebogen waren.

»Ja«, sagte Jinx. »Wir gehen nach

Westen.«

»Wir bewegen uns wieder auf mein Land zu«, sagte Reven.

»Aus welchem Land kommst du?«, fragte Jinx.

»Aus Prahlreich. Das liegt in dieser Richtung.«

»Dann warst du auf dem Weg nach Schlüsselland?«, fragte Elfwyn.

Jinx erinnerte sich, dass Tolliver der Wanderer ihm erzählt hatte, Prahlreich liege im Westen und Schlüsselland im Osten.

Reven tat so, als hätte er die Frage

nicht gehört. »Ich muss Prahlreich verlassen, und das habe ich noch nicht getan.«

»Hast du wohl«, sagte Jinx. »Du hast doch gesagt, du bist schon seit zehn Tagen im Urwald.«

»Der Urwald gehört zu Prahlreich«, sagte Reven.

»Das stimmt nicht!«

»König Rufus erhebt aber Anspruch darauf.«

»König Blauzahn von Schlüsselland erhebt auch Anspruch auf den Urwald«, sagte Elfwyn. »Er lebt zehn Tage östlich

von der Butterholzlichtung.«

»Der Urwald gehört überhaupt keinem König!«, sagte Jinx. »Er gehört ... Er gehört sich selbst!«

»Da bin ich ganz deiner Meinung«, sagte Elfwyn. »Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass König Blauzahn behauptet, der Urwald sei Teil von Schlüsselland.« Sie wandte sich zu Reven. »Warum hast du Pahlreich verlassen?«

»Ich wurde verbannt«, sagte Reven stolz.

»Weswegen?«, hakte Elfwyn nach.

»Der König sagte, ich sei ein Anathema.«

»Ein Ana-was?«

»Ein Anathema ist jemand, der verflucht ist«, erklärte Jinx.

»Wahrscheinlich, weil er Leute ausgeraubt hat.«

»Nein, nicht deswegen«, sagte Reven.

»Weswegen bist du verbannt worden?«, fragte Elfwyn.

»Weil ich ein zu freundliches Verhältnis zu des Königs Tochter hatte.«
Reven sagte es mit abgewandtem Blick, und Jinx hatte den Eindruck, dass er log.

»Aber gewiss ist *dein* König mit dir zufrieden, holde Jungfer«, fügte er hinzu.

»Ich hab keinen König«, sagte Elfwyn.

»Ich bin Urwäldlerin.«

»Verzeih, du sagtest doch, König Blauzahn ...«

»Ich weiß nur, wer er ist, mehr nicht. Aber er ist böse. Das wissen alle. Er hat seinen Bruder, den richtigen König, umgebracht, und auch dessen Frau und ihr kleines Baby.«

»Ah ja. Davon habe ich gehört«, sagte Reven.

»Der Bruder war natürlich auch

ziemlich böse. Seine Frau ist gleich nach der Geburt des Babys gestorben, und keiner wusste, woran, und dann hat er sich eine andere Frau genommen.«

Das hatte Jinx schon mal gehört, von Tolliver dem Wanderer. Das einzig Interessante daran war für ihn, dass die Könige offenbar ein genauso chaotisches Privatleben hatten wie die Urwäldler.

Er hob die Axt über die Schulter. Sie kamen zu einer Gabelung. Der eine Weg führte ein wenig zu weit nach Süden, der andere ein wenig zu weit nach Norden. Er entschied sich für Süden.

»Könige sind mir jedenfalls egal«, sagte Elfwyn. »Ich komme von der Butterholzlichtung. Das ist die beste Lichtung. Wir sind berühmt für unsere Butter, unsere Kühe und – ach ja, gerade sind Barbaren bei uns eingefallen.«

»Wie entsetzlich!«, sagte Reven.

»Nein, es war alles halb so wild. Manche Barbaren sind ganz nett. Meine Mutter heiratet sogar einen von ihnen.«

»Ach so«, sagte Reven.

»Allerdings hat sie gedacht, dass sie mich vielleicht nicht mögen würden, weil ... na ja, darum. Deshalb hat sie

gesagt, ich soll zu meiner Großmutter ziehen. Bist du dir sicher, dass wir auf dem richtigen Weg sind, Jinx?«

»Klar bin ich mir sicher«, sagte Jinx.

»Er ist viel breiter als alle anderen Pfade, die ich bisher gesehen habe«, sagte Reven. »Könnte es der Trollweg sein? Mir wurde gesagt, vom Trollweg soll ich mich fernhalten.«

»Es ist nicht der Trollweg«, sagte Jinx. »Der Trollweg führt hoch in die Glasberge. Dieser Weg führt überhaupt nicht bergauf.«

»Vielleicht steigt er ganz allmählich

an«, sagte Elfwyn.

»Hier im Matsch sind Abdrücke von Tatzen«, sagte Reven.

»Überall im Urwald gibt es Abdrücke von Tatzen«, sagte Jinx. »Meinst du, wir bekommen richtige Trolle zu sehen?« Reven schien ganz wild darauf zu sein.

»Das hier ist nicht der Trollweg!« Die beiden gingen Jinx langsam auf die Nerven, vor allem, weil dieser Pfad tatsächlich viel breiter zu sein schien als der Pfad, auf dem er mit Simon zu Donna Glimmer gegangen war.

Elfwyn legte ihm eine Hand auf die

Schulter. »Jinx, ich glaube wirklich, wir sollten jetzt umkehren und nach einem anderen Pfad suchen.«

»Na schön!« Sie waren wahrscheinlich schon einen Kilometer auf diesem Pfad gewandert. Aber wenn sie unbedingt umkehren wollten und alle Mühe umsonst gewesen sein sollte, bitte sehr. Jinx machte auf dem Absatz kehrt und marschierte den Weg zurück, den sie gekommen waren. Die anderen folgten ihm.

Ohne ein Wort darüber zu verlieren, gingen sie schneller.

»Da kommt irgendwas«, sagte Reven.

Er kniete sich hin und legte ein Ohr an die Erde, was Jinx ziemlich dumm fand, weil sie doch möglichst schnell vorankommen wollten.

»Etwas, das rennt«, sagte Reven. Er zog das Messer aus dem Gürtel.

Elfwyn setzte ihren Korb ab und zog ein großes Messer heraus.

»Ich spreche einen Tarnzauber aus«, sagte Jinx. »Kommt her.«

Ganz und gar nicht selbstsicher fasste er Reven und Elfwyn am Arm. Er konzentrierte sich ganz fest darauf, nicht

da zu sein. Er spürte, wie die Kraft von seinen Füßen aus in ihm hochwanderte und ihn ganz erfüllte. *Wir sind nicht da*, dachte er.

Jetzt hörten sie alle, wie etwas auf Tatzen durch den Wald rannte. Es roch nach fauligem Fleisch, und dann kam der Troll um die Kurve. Jinx' Beine befahlen ihm, wegzulaufen. Aber diesmal wusste er, dass er den Tarnzauber richtig ausgeführt hatte. Doch dann ging alles schief.

Reven riss sich von Jinx los und stellte sich dem Troll in den Weg.

»Reven, lass das!«, sagte Jinx.
»Komm wieder her!«

Reven erhob das Messer. Der Troll grinste, bleckte dabei seine kaputten Stoßzähne und holte mit der Tatze aus. Jinx rannte zu Reven und schwang die Axt. Der Troll schien überall gleichzeitig zu sein, dicke, haarige Arme und grapschende Klauen, ein hässliches, brüllendes Gesicht – Jinx vergaß niemals ein Gesicht. Er riss die Augen auf, obwohl er am liebsten das Gesicht verborgen hätte, und wieder und wieder schwang er die Axt. Er hörte Gebrüll

und Geschrei und hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, von wem es kam und was geschah. Etwas Scharfes kratzte ihm übers Gesicht. Er schwang die Axt, sie traf auf einen Widerstand, er zog sie heraus. Er schwang sie erneut, so fest, als wollte er den Stamm einer dicken Eiche spalten.

Dann lag er ausgestreckt auf dem Boden. Ein Schatten schob sich vor die Sonne. Jinx schwang die Faust.

»Hör auf«, sagte Elfwyn. »Ich will doch nur nach der Wunde in deinem Gesicht schauen.«

Jinx setzte sich auf. Reven saß neben ihm, er hatte den Arm mit einer rot-weiß karierten Serviette verbunden. Der Troll war verschwunden. Auf dem Weg war Blut. Und da lag etwas Großes, Regloses. Jinx drehte sich der Magen um. Es war ein Arm des Trolls. Jinx fasste sich ins Gesicht, seine Hand war blutig. Allmählich ordneten sich die Ereignisse der letzten Minuten in seinem Kopf. Jinx vergaß niemals ein Gesicht, selbst wenn es auf dem falschen Körper saß.

»Mensch, ein Troll!«, rief Reven.

»Das war mein erster Troll.«

»Der Troll war mein Stiefvater«, sagte Jinx.

Reven und Elfwyn wechselten einen Blick.

»Du hast dir den Kopf beim Sturz wohl ziemlich fest gestoßen«, sagte Elfwyn. »Leg dich lieber wieder hin.«

»Bergthold. Mein Stiefvater. Ich hab meinem Stiefvater den Arm abgehackt.«

»Das war wirklich großartig«, sagte Reven eine Spur übertrieben, als spräche er zu jemandem, der nicht ganz richtig im Kopf ist. »Wie du die Axt

geschwungen hast – wo hast du das gelernt?«

»Beim Holzhacken«, sagte Jinx.
»Wenn du meinen Tarnzauber nicht verlassen hättest, dann hätte ich überhaupt nichts schwingen müssen. Ganz im Ernst, der Troll war mein Stiefvater.«

»Äh ... willst du damit sagen, dass deine Mutter einen Troll geheiratet hat?«, fragte Elfwyn.

»Natürlich nicht! Meine Mutter ist tot. Und früher war er kein Troll, er ... Warum sitzen wir immer noch hier rum?

Runter vom Trollweg!«

»Ach, jetzt ist es auf einmal der Trollweg?«, sagte Elfwyn.

Sarkasmus war besser, als wie ein Geisteskranker behandelt zu werden, also sagte er nichts. Sie gingen schnell, rannten fast. Reven trug die blutige Axt. Jinx hatte sie nicht mitnehmen wollen, weil ihm bei dem Anblick übel wurde, aber Reven bestand darauf. Er sagte, Jinx solle ihm das Kämpfen mit der Axt beibringen.

An einem kleinen Bach machten sie Rast, und Jinx wusch sich die Wunde im

Gesicht aus. Elfwyn meinte, er würde wahrscheinlich eine Narbe zurückbehalten.

Jinx erzählte, wie sein Stiefvater von Trollen verschleppt worden war.

»Simon sagt, gewalttätige, raffgierige Menschen ziehen Trolle an«, erklärte er.

»Und was sind wir dann?«, fragte Reven.

»Simon sagt, Simon sagt«, äffte Elfwyn ihn nach. »Ist es dir schon mal in den Sinn gekommen, dass dein Simon lügen könnte? Ich glaub eher, dieser Zauberer hat deinen Stiefvater selbst in

einen Troll verwandelt.«

»Das ist unmöglich«, sagte Jinx. »So einfach lassen sich Menschen nicht verzaubern, sagt Si... also, so einfach geht das nicht.«

»Hat er gesagt, dass er es nicht *kann*, oder nur, dass er es nicht einfach ist?«, fragte Elfwyn.

»Er hat gesagt, es ist hundertmal schwieriger als gewöhnliche Magie. Für Hexen ist es jedoch leichter.« Jinx runzelte die Stirn. Natürlich konnte Simon Menschen verzaubern. Mit Jinx hatte er es schließlich auch gemacht.

Aber es hatte viel Vorbereitung gebraucht und zusätzliche Kraft aus Feuer und Kreidesymbolen und diesen übel riechenden Wurzeln von Donna Glimmer.

»Als ich Bergthold zuletzt gesehen habe, war er jedenfalls noch kein Troll«, sagte Jinx. »Da war er ein Mensch, und er wurde von Trollen verschleppt. Und dann hat er sich offenbar selbst in einen Troll verwandelt.«

»Menschen können sich in Trolle verwandeln?«, fragte Reven.

»Was weiß ich. Ich hab noch nie

davon gehört.«

»Ich auch nicht«, sagte Elfwyn stirnrunzelnd. »Ich dachte, Trolle kämen aus ... Na ja, ich dachte eben, sie würden als Babytrolle geboren.«

»Vielleicht kann man sich in einen Troll verwandeln, wenn man sich wie einer benimmt«, sagte Reven. »Ich will damit nicht behaupten, dein Stiefvater hätte sich wie ein Troll benommen ...«

»Hat er aber.«

»Ach so. Na dann.« Das schien für Reven eine ausreichende Erklärung zu sein. »Im Urwald ist eben alles magisch,

oder?«

Jetzt tauschten Elfwyn und Jinx einen Blick aus. Sie waren beide Urwäldler, und sie wussten, wie kompliziert Magie war.

Sie hatten sich verirrt.

Drei Tage war es jetzt her, seit Jinx seinem Stiefvater den Arm abgehackt hatte, und manchmal verließ ihn das Gefühl des Ekels für einige Minuten.

Jinx sagte jetzt nicht mehr jedes Mal: »Hier geht es lang«, wenn sie an eine Gabelung kamen und sich für einen Weg

entscheiden mussten. Die anderen beiden überließen ihm nach wie vor die Führung. Aber sie wussten, dass er sich verirrt hatte, das sah er an den Blicken, die sie sich zuwarfen.

Na und? Sie wussten es ja selbst nicht besser.

Dann fing es auch noch an zu regnen.

Sie schleppten sich weiter, ihre Füße in den durchweichten Stiefeln waren kalt, die nassen Kleider klebten ihnen am Körper und schienen sie niederzudrücken.

»Vielleicht lässt du die Axt besser

zurück«, sagte Jinx, nicht zum ersten Mal.

»Nein, die brauchen wir! Mit dem Ding warst du erstklassig!«, sagte Reven. Ihn verließ offenbar nie die gute Laune, ganz gleich, wie beschwerlich, nass und elend alles war. Das nervte.

»Er möchte nicht darüber sprechen, Reven«, sagte Elfwyn.

»Wieso nicht?«, fragte Reven und lief durch eine Pfütze, dass es spritzte. »Wie er dem Troll den Arm abgehackt hat, das war ...«

»Du wiederholst dich.« Jinx versuchte

die Erinnerung daran auszublenden. Er fragte sich, ob Bergthold wohl überlebt hatte.

»Was hast du gesagt, als ich Äste zum Hüttenbau abgehackt habe? Du hast gesagt, der Wald nimmt dafür Arme oder Beine von den Menschen. Wäre es nicht witzig, wenn das stimmen würde?«

»Es stimmt, und es ist überhaupt nicht witzig«, sagte Jinx.

»Trolle sind keine Menschen«, sagte Elfwyn.

»Vielleicht ja doch«, sagte Jinx.
»Dieser Troll war immerhin mein

Stiefvater. Und sie halten sich an den Frieden des Pfades ...«

»Dieser Troll aber nicht«, sagte Reven.

»Das war nicht der Pfad, das war der Trollweg.«

»Da drüben ist etwas«, sagte Elfwyn.
»Vielleicht eine Lichtung.«

Rauchgeruch zog durch den Regen hindurch, und sie sahen eine kleine Abzweigung. Sie folgten ihr. Sie wollten nur zu gern dem Regen entkommen.

Die Lichtung war klein, grau und nieselig. Von umgegrabener Erde, die

sich schnell in Matsch verwandelte, schlängelten sich Rauchfäden empor. Hier und dort steckten Spaten in der Erde, die offensichtlich stehen gelassen worden waren, als der Regen anfang.

Die Häuser waren Dreiecke aus Zweigen und Stroh, ganz schwarz sahen sie aus, weil sie so vollgesogen waren mit Regen. Jinx stapfte durch den Matsch zu einem Haus und klopfte an die Tür. Reven und Elfwyn blieben hinter ihm.

»Wer ist da?«, rief jemand durch die Tür.

»Eine Gruppe nasser Wanderer auf

der Suche nach Obdach«, sagte Jinx.

»So fein sind wir hier nicht!« Die Tür ging nach innen auf. »Auf der Suche nach Obdach? Hier wollen wir nur ins Trockene. Kommt rein.«

Jinx duckte sich, obwohl der Eingang gar nicht so niedrig war. Irgendwie kam er sich in der kleinen Hütte zu groß vor.

Elfwyn und Reven folgten ihm ins Haus.

»Die Axt kannst du runternehmen, von uns braucht keiner zerhackt zu werden«, sagte die Frau.

Jinx starrte sie an. Er vergaß nie ein

Gesicht.

»Setzt euch, wenn ihr möchtet«, sagte die Frau. »Wenn ihr hier so rumsteht, kommt keiner mehr durch.«

Außer der Frau waren da noch ein etwa dreijähriges Mädchen und ein Mann, der ausgestreckt auf einem Bett in der Ecke lag.

Jinx und Elfwyn setzten sich an das Feuer, im Schneidersitz, um weniger Platz einzunehmen. Durch den Schornstein fiel Regen zischend in die Flammen, der Wind blies darauf nieder und erfüllte das Zimmer mit stechendem

Rauch.

Reven streckte dem kleinen Mädchen lächelnd die Hände hin und sagte: »Hallo, Prinzessin.«

Sie rannte zu ihrer Mutter und versteckte sich hinter ihrem Rücken, dann spähte sie misstrauisch zu Reven.

Jinx schaute von der Frau zu dem Mann auf dem Bett und beschloss, es einfach rundheraus zu sagen. »Du erkennst mich nicht, oder?«

»Sollte ich? Mit reichen Leuten hatte ich nie was zu schaffen.« Sie beugte sich vor und rührte in dem großen Topf, der

über dem Feuer hing.

»Du bist meine Stiefmutter«, sagte Jinx.

Sie ließ die Schöpfkelle in den Topf fallen. »Quatsch!« Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht und starrte ihn wütend an.

Er starrte ungerührt zurück.

»Wie soll ich das Ding jetzt wieder da rauskriegen?« Sie griff nach der Feuerzange.

Jinx wusste selbst nicht genau, warum er das Folgende tat. Vielleicht, weil er keine Suppe essen wollte, in der eine

Feuerzange voller Asche gesteckt hatte, wahrscheinlicher jedoch eher, weil er seiner Stiefmutter eine Reaktion abringen wollte. Was er ihr gerade erzählt hatte, schien sie nicht im Geringsten zu berühren.

Also stand er auf, schaute in den blubbernden, dampfenden Topf, bis er zwischen Kürbisstückchen und Kohlblättern die Kelle schwimmen sah, und ließ sie schweben. Er war besser darin geworden, Gegenstände schweben zu lassen, und er hatte gemerkt, dass er außerhalb von Simons Haus aus Stein

besser zaubern konnte. Mühelos erhob sich die Kelle aus der Suppe. Sie blieb ein paar Zentimeter über dem Topf in der Luft hängen. Alle starrten darauf. Jinx zog sich einen Ärmel hoch, nahm die Kelle und reichte sie seiner Stiefmutter.

Sie nahm sie, schrie auf und ließ sie fallen.

»Tut mir leid. Sie ist heiß«, sagte Jinx. Er hatte nicht vorgehabt, seine Stiefmutter zu verbrennen. Jedenfalls nicht bewusst.

Er wusste nicht recht, wie er zu ihr

stand.

Jinx schaute sie und ihre Familie an. Ihre Kleider waren geflickt und verblichen, vermutlich war die Farbe schon vor Jahren von den Vorbesitzern herausgewaschen worden, die jetzt wohl schon tot waren. Die Leute hier würden niemals neue Kleider tragen.

»Du hast wohl wieder geheiratet«, sagte er.

Er hörte, wie Elfwyn scharf Luft holte und »Tss!« machte. Anscheinend war er mal wieder *nicht sehr freundlich*.

Er versuchte von nun an netter zu sein.

Immerhin hatte die Frau – Cottawilda – sie nicht im Regen stehen lassen.

»Bist du ein Zauberer oder ein Kobold oder was?«, fragte Cottawilda, während sie rückwärts zum Bett ging und sich neben ihren Mann setzte. Sie wandte sich an Elfwyn, von Frau zu Frau redete es sich vielleicht besser, und fragte: »Was ist er?«

»Er ist der Gehilfe eines Zauberers«, sagte Elfwyn.

Cottawilda und ihr Mann zuckten vor Schreck zusammen.

»Das hättest du nicht sagen sollen«,

murmelte Jinx.

Elfwyn warf ihm einen entschuldigenden Blick zu.

»Was?! Vom Knochenmeister?«, fragte Cottawilda.

»Nein, von dem bösen Zauberer Simon«, sagte Elfwyn.

»Kannst du denn gar nichts für dich behalten?«, schimpfte Jinx, und dabei war es ihm ganz egal, ob sie ihn freundlich fand oder nicht. Was für eine Tratschtante!

»Nein«, sagte Elfwyn.

»Ich bin dein Stiefsohn«, sagte er zu

Cottawilda. »Jinx. Erinnerst du dich?«

Er war sich bewusst, dass er im Mittelpunkt stand, alle in dem kleinen Haus schauten ihn an. Reven saß an der Wand und hatte das kleine Mädchen irgendwie auf seinen Schoß gelockt.

»Du siehst aber überhaupt nicht aus wie er. Er war ein winziger Bengel.«

»Ja, das ist schon eine ganze Weile her. Ich bin gewachsen.« Die Frau schien überhaupt kein schlechtes Gewissen zu haben. »Erinnerst du dich nicht? Ihr habt mich ausgesetzt, ihr wolltet, dass ich im Urwald sterbe.«

»So was hätte ich nie getan.«
Cottawilda schüttelte entschieden den Kopf. »Ich hätte dich verkauft.«

»Du hast es aber getan.« Jinx musste sich sehr zusammenreißen, um nicht zu schreien. Er sah, wie das kleine Mädchen aus Furcht vor Jinx das Gesicht an Revens Schulter vergrub.
»Bergthold hat mich mit in den Wald genommen, um mich dort auszusetzen.«

»Ah, Bergthold.« Sie verzog angewidert das Gesicht. »Er war ein fieser alter Kerl.«

»Wieso hast du ihn dann geheiratet?«

Sie zuckte die Achseln und schaute zu dem Mann. »Er war an der Reihe.«

So heirateten die Leute in den Lichtungen, sie heirateten den, der als Nächster dran war.

»Jedenfalls haben die Trolle ihn und auch den Jungen erwischt. Ein paar Leute haben nachgesehen und die Spuren entdeckt.«

»Ihn haben sie erwischt«, sagte Jinx, und als er an Bergtholds Trollarm dachte, verpuffte seine Wut. »Aber mich nicht.«

»Und du hast es ja ordentlich zu was

gebracht. Feine Kleider, geschwollenes Gerede und ein böser Zauberer, der sich um dich kümmert. Wenn du überhaupt sein Gehilfe bist und nicht der Sohn eines reichen Mannes. Also warum beschwerst du dich?«

Darauf wusste Jinx nichts zu sagen. Wie er so in der ärmlichen Hütte stand, in der es nach Kohl roch und der Regen in einer Ecke durch das Stroh sickerte, war es schwer, sich darüber zu beschweren, dass er diese Hütte hatte verlassen müssen und bei Simon wohnen musste. Cottawilda und Bergthold hatten

nicht wissen können, dass Simon ihn aufnehmen würde – Trolle oder Werwölfe waren die wahrscheinlichere Möglichkeit –, aber Jinx wollte nicht darauf herumreiten. Und ganz bestimmt würde er nicht erzählen, dass Simon ihm seine magische Kraft geraubt hatte.

Die Frage war, ob seine magische Kraft nicht ein zu hoher Preis gewesen war. Die Antwort lautete Ja. Trotzdem war Jinx froh, dass er nicht so leben musste wie Cottawilda und ihre Familie.

Der Mann auf dem Bett räusperte sich.
»Ich kann hier keinen Zauberer

brauchen. Verschwindet jetzt lieber.«

»Wir verschwinden, wenn es aufhört zu regnen«, sagte Reven lässig. »Wir tun niemandem etwas zuleide. Wir sind doch nur Wanderer, die eine Herberge brauchen, und wir werden dafür zahlen.«

Jinx sah, wie die Mienen von Cottawilda und ihrem Mann sich aufhellten. Er wurde schon besser darin, Gesichter zu deuten.

»Für einen Viertelpfennig könnt ihr alle was zu essen kriegen«, sagte Cottawilda.

»Und ihr lasst uns über Nacht

bleiben«, sagte Elfwyn.

Dieser Vorschlag machte Cottawilda und ihren Mann sichtlich nervös. Jinx wollte eigentlich nicht über Nacht bleiben, aber es sah nicht so aus, als würde der Regen so bald nachlassen, und draußen schlafen mochte er auch nicht.

Er zeigte mit dem Daumen auf Reven.
»Er zahlt.«

Am nächsten Morgen ging Jinx über die Lichtung, die nun von Sonnenlicht und Regentropfen strahlte. Die Leute standen

in Grüppchen beisammen und starrten ihn an. Die Geschichte von der fliegenden Suppenkelle hatte sich herumgesprochen. Manche Leute kannte er von damals, an ein paar von ihnen hatte er in all den Jahren keinen Gedanken verschwendet. Es mussten einige fehlen, wegen der Werwölfe und der Winterpest, die Simon erwähnt hatte, aber Jinx wusste nicht, wer.

Niemand schien ihn zu erkennen. Er sprach mit ein paar Leuten, die ihn eigentlich hätten kennen müssen, doch sie erinnerten sich nicht an ihn. Die

meisten scheuten vor Jinx und seinen Kameraden zurück. Man war misstrauisch gegenüber Fremden und allem, was aus dem Urwald kam.

Er hatte gehofft – nun ja, gehofft war vielleicht zu viel gesagt, aber irgendwo im Hinterkopf hatte er den Gedanken gehabt –, dass seine magische Kraft, da sie sich auf der Stachelbeerlichtung zum ersten Mal gezeigt hatte, vielleicht hier zu ihm zurückkommen würde. Aber das geschah nicht.

»Bestimmt kommt dir jetzt alles kleiner vor, oder?«, sagte Reven, der

neben ihm herging. »Ich habe gehört, dass das so ist, wenn man an den Ort seiner Kindheit zurückkehrt.«

»Ja«, sagte Jinx. In Wahrheit sah alles schäbiger, armseliger und trister aus. Er wollte weg von hier.

Ein Mädchen, das ein bisschen älter war als Jinx, stand an einer Hütte und beobachtete sie. Reven lächelte das Mädchen an, sie verzog keine Miene.

»Inga«, sagte Jinx. »Du bist Inga, stimmt's?«

»Woher kennst du meinen Namen, Zauberjunge?«, fragte das Mädchen

argwöhnisch.

»Du ...« Jinx verstummte. Inga hatte ihn öfters gehauen, und einmal hatte sie im Schweinestall sein Gesicht in den Matsch gedrückt. Doch das wollte Jinx vor seinen Freunden lieber nicht erwähnen. »Ich kenne dich von früher.«

»Weißt du vielleicht, wie man zum Haus von Donna Glimmer kommt?«, fragte Elfwyn.

»Donna Glimmer ... Du meinst, eine Hexe?«, sagte Inga.

»Ja.« Elfwyn war so klug, besser nicht zu erwähnen, dass die Hexe ihre

Großmutter war. »Wir wollen zu ihr, aber wir haben uns verlaufen.«

»Ihr solltet nicht zum Haus einer Hexe gehen«, sagte Inga. »Bleibt zu Hause auf eurer Lichtung. Es ist gefährlich, woandershin zu gehen.«

»Selbst wenn man auf dem Pfad bleibt«, sagte Jinx.

Es war sarkastisch gemeint, doch Inga nickte zustimmend, und das machte ihn traurig. Unglaublich, dass er sich von einem Mädchen, das sich nicht mal traute, die Stachelbeerlichtung zu verlassen, das Gesicht in den

Schweinematsch hatte drücken lassen.

Na, das würde sie heute jedenfalls nicht mehr schaffen – sie war zwar größer als er, aber er war garantiert stärker.

Aber vielleicht wäre er nun nicht so stark, wenn er hier hängen geblieben wäre und nur Krötenbrei und Kohlsuppe zu essen bekommen hätte. Nicht mal lesen könnte er! Unvorstellbar. Wäre er hiergeblieben, wäre er nicht er selbst.

Außerdem hatten sie ihn ja nicht gewollt. Sie hatten ihn vom Pfad geführt.

Und ich habe ihnen nie dafür

gedankt, dachte Jinx.

Sechzehntes Kapitel

Flüche

Als sie die Stachelbeerlichtung hinter sich ließen, hatte Jinx das Gefühl, als würde ihm eine Last, so groß wie ein Troll, von den Schultern fallen. Er fand es schade, dass er dort nichts über seine verlorene magische Kraft erfahren hatte. Aber er war erleichtert, dass alle ihn vergessen hatten. Es war nicht mehr seine Heimat. Er gehörte jetzt zu Simons Haus.

Simon mochte seine Fehler haben, aber wenigstens war er nicht trüb und trostlos.

Sie waren schon den ganzen Tag unterwegs, gut gelaunt und ohne groß an das zu denken, wovor die Bäume sich fürchteten (was Reven »den Schrecken« nannte).

»Und da bist du wirklich geboren?«, fragte Elfwyn.

»Ja.«

»Tja, das ist ja wirklich ...« Elfwyn verstummte, dann versuchte sie es erneut. »Wirklich sehr ...«

»Armselig«, sagte Jinx.

»Ich kann es dir nicht verdenken, dass du bei einem bösen Zauberer in die Lehre gegangen bist«, sagte Reven.

»Er ist nicht böse«, sagte Jinx. Immerhin war Simon der Feind des Knochenmeisters, das musste doch heißen, dass er gut war. Zwar hatte er Jinx seine magische Kraft geraubt. Aber vielleicht verstand Simon gar nicht richtig, wie schlimm das für Jinx war. Meistens war er doch nett, oder? Im Großen und Ganzen? »Und ich hatte auch gar keine Wahl. Meine Stiefeltern haben

mich ausgesetzt, weil sie ein neues Baby bekommen haben.«

»Ermengarde?«, fragte Reven.

»Nein – wer ist Ermengarde?«

»Das Mädchen in der Hütte«, sagte Reven.

Jinx überlegte. »Wie alt ist Ermengarde?«

»Drei«, sagte Reven.

»Dann kann sie es nicht sein. Sie ist nicht alt genug.«

»Dann frage ich mich, was mit deiner Stiefschwester passiert ist«, sagte Reven.

»Sie muss gestorben sein«, sagte Elfwyn. »Oder sie haben sie auch im Wald ausgesetzt.«

Jinx hatte das Gefühl, dass er hätte nachfragen sollen. Aber er hatte nie an seine Stiefschwester gedacht – Gertrude, so hatte sie geheißen. »Ich glaube, das hier ist der Pfad.«

Diesmal erkannte er den Weg zu Donna Glimmers Haus tatsächlich. Als sie ihn betraten, hatte Jinx das seltsame Gefühl, dass ihn jemand beobachtete.

»Ich soll auf der Brücke bleiben und sie rufen«, sagte Elfwyn.

»Vielleicht warten wir besser bis morgen früh«, sagte Reven. Es wurde dunkel.

»Wo denn?«, fragte Elfwyn. »Wozu sollen wir noch eine Nacht auf dem Pfad verbringen, wenn meine Großmutter in der Nähe wohnt?«

Sie hielt die Hände an den Mund und rief ganz laut:
»GROOSSMUTTEEER!«

Sie hörten das Poltern eines Butterfasses.

»Ah, da sind sie ja.« Donna Glimmers Augen leuchteten orange im Zwielight,

und in ihrer Stimme lag ein Grinsen.
»Genau wie Donna Esper es mir gesagt hat. Drei kleine Schnuckelchen, die eine alte Hexe in ihrem Häuschen besuchen wollen.«

»Hallo, Großmutter«, sagte Elfwyn.

Ohne aus ihrem Butterfass zu steigen, beugte Donna Glimmer sich vor, um Elfwyn zu betrachten. Sie nahm Elfwyns Kinn in die runzligen Hände und schaute ihr prüfend in die Augen.

»Und wer ist das, die mich da Großmutter nennt?«

»Elfwyn. Bergas Tochter.«

»Ah, Bergas Tochter.« Donna Glimmer grinste, als wäre Elfwyn ein Leckerbissen. »Dich hab ich nicht gesehen, seit du zwei Jahre alt warst.«

»Wusste ich's doch!«, sagte Elfwyn. »Sie hat behauptet, ich wäre dir noch nie begegnet, aber ich hab mich dran erinnert.«

Donna Glimmers Miene war unergründlich. »Dran erinnert? Woran Erinnerst du dich?«

»Ich weiß noch, dass du in dem Butterfass gekommen bist«, sagte Elfwyn. »Und dass wir Erdbeeren

gepflückt haben.«

»Aha. Und deine Mutter hat dich also angelogen.«

»Na ja, so würde ich das nicht ...«

»Ich aber. Sie hat doch behauptet, du hättest mich noch nie gesehen, obwohl es so war? Für mich ist das eine Lüge. Na, dann kommt mit, ihr Schnuckelchen.«

Donna Glimmer rumpelte den Pfad hinunter.

Elfwyn, Reven und Jinx folgten ihr. Ein paar Minuten später hörten sie lautes Fluchen. Schnell liefen sie zu Donna Glimmers Haus.

Die Hexe wand sich auf dem Boden und versuchte sich aus dem umgekippten Butterfass zu befreien. Reven eilte ihr zu Hilfe. Am Ende mussten sie alle drei ziehen, damit die Hexe freikam.

»Danke, ihr Schnuckelchen. Ich muss mir mal ein neues Butterfass machen lassen. Das hier wird allmählich etwas eng. Hinein in die gute Stube! Ihr kommt gerade recht zum Abendessen.«

Das schien Reven zu beunruhigen. Selbst als sie ins Haus kamen und klar war, dass nicht sie auf der Speisekarte standen – Donna Glimmer verteilte

Schalen mit Suppe und Brot und Honig –, schaute er immer wieder nervös zu dem Steinofen.

»Ach, für den Ofen bist du ein bisschen zu groß, Schnuckelchen«, sagte Donna Glimmer grinsend. »Da würde ich dich nie reinkriegen, und du mich auch nicht.«

Sie kicherte, und Jinx, der seine Angst vor ihr schon Jahre zuvor überwunden hatte, fürchtete sich auf einmal wieder vor ihr.

»Und was führt dich her, Enkeltochter, zusammen mit Simons

kleinem Streifenhörnchen und diesem nervösen Jungen da?«, fragte Donna Glimmer, als sie sich zum Essen setzten.

Elfwyn erzählte ihrer Großmutter, wie sie von einem Werbären und einigen Wölfen angegriffen worden war und Jinx und Reven kennengelernt hatte.

»Und warum hat deine Mutter dir überhaupt erlaubt, die Lichtung zu verlassen?«

Elfwyn erzählte ihr von den Barbaren und dass ihre Mutter gesagt hatte, sie solle zum Haus der Großmutter gehen. Sie beantwortete jede Frage ganz genau.

»Deine Mutter heiratet wieder? Was ist mit dem Letzten passiert?«

»Tja. Die Werwölfe«, sagte Elfwyn mit einem Schaudern.

Jinx fragte sich, ob »der Letzte« Elfwyns Vater oder ihr Stiefvater gewesen war.

»Also, ich will ja nicht schlecht über deine Mutter reden, Schnuckelchen, aber sie ist und bleibt eine Närrin. Man muss doch nicht immer gleich heiraten. Es freut mich, zu sehen, dass du vernünftiger bist. Auch wenn du diesen Fluch auf dir hast.«

Jinx erinnerte sich an die Hexe auf dem Pfad, die Elfwyns Fluch erwähnt hatte. Was es wohl für einer war? Elfwyn schien das Thema peinlich zu sein. Konzentriert aß sie ihre Suppe. Donna Glimmer wandte sich zu Jinx.

»Du vertraust also immer noch Simon dem Zauberer, kleines Streifenhörnchen?«

»Es wäre mir lieber, wenn Sie mich nicht immer Streifenhörnchen nennen würden.«

»Ach ja, Streifenhörnchen? Daran sieht man mal wieder, dass man auf

dieser Welt nicht immer kriegt, was man haben will.«

Auch Jinx war jetzt peinlich berührt, und er vermied es, Reven anzusehen, der ihn bestimmt auslachte. Bisher war immer Simon dabei gewesen, wenn Jinx Donna Glimmer begegnet war, das wurde ihm jetzt bewusst.

»Und du probierst nicht mehr, meine Gedanken zu lesen.« Ein Hauch von Mitleid lag in ihrer Stimme.

Das machte Jinx wütend. Sie hatte kein Recht, Mitleid mit ihm zu haben. Schließlich war sie an der ganzen Sache

schuld.

»Vielleicht hätte ich ihm die Wurzeln nicht geben sollen«, sagte sie.

»Sie haben sie ihm nicht gegeben, Sie haben sie ihm verkauft«, sagte Jinx. Er hörte ein »Ts-ts« von Elfwyn und begriff, dass er mal wieder *nicht sehr freundlich* war. Er schwieg. Er wollte Donna Glimmer nicht gegen sich aufbringen. Das ferne Glitzern in ihren Augen war ihm bisher nie aufgefallen. Sie sah gefährlich aus.

»Und du?« Sie wandte sich an Reven.
»Wer bist du, und woher kommst du?«

»Ich bin Reven, holde ... äh, Dame.
Und ich komme vom Hof des Königs
Rufus.«

»König Rufus.« Sie runzelte die Stirn.
»Das kleine rückständige Königreich im
Westen? Der König, der mit Vorliebe
Hexen in zugenagelten Fässern einen
Hügel hinunterrollen lässt, bis sie tot
sind?«

Reven wurde bleich, und auch Jinx
fühlte sich etwas elend. Er ließ den
Löffel in die Suppe sinken.

»Nicht nur Hexen«, sagte Reven und
schaute auf den Tisch. »Mit meiner

Stiefmutter hat er dasselbe gemacht.«

»Ah so, Hexen und böse Stiefmütter«, sagte Donna Glimmer und nickte.

»Meine Stiefmutter war nicht böse!«

Jinx erschrak über die Wandlung, die mit Reven vor sich ging. Auf einmal war er weder schmeichlerisch noch nervös – er war anscheinend stinksauer. Seine Augenbrauen wurden nun zu zornigen Schwertern, und mit seinem Blick hätte er jemanden töten können. Jinx rückte mit dem Stuhl ein Stück von ihm ab.

Donna Glimmer erschrak nicht.

»Warum hat er das getan?«

Reven öffnete den Mund, brachte jedoch keinen Laut heraus.

»Ich verstehe. Und dein Vater – wie heißt dein Vater?«

Wieder öffnete Reven nur den Mund.

»Und Reven – ist das dein richtiger Name?«

Wieder dasselbe. Er öffnete den Mund, ohne einen Ton zu sagen. Jinx und Elfwyn schauten von Donna Glimmer zu Reven und wieder zurück.

»Das ist ja ein fürchterlicher Fluch«, sagte Donna Glimmer kopfschüttelnd.
»Nun ja, ein Zauberer könnte ihn

wahrscheinlich ungeschehen machen, aber ich kann das nicht.«

Revens Wut war verflogen. Er wurde knallrot und sah so aus, als wäre er am liebsten aufgesprungen und aus dem Haus gerannt, aber dafür war er zu wohlerzogen.

Donna Glimmer wandte sich wieder zu Elfwyn. »Und du, Schnuckelchen, was hältst du von deiner alten Großmutter?«

»Anscheinend macht es dir Spaß, andere in Verlegenheit zu bringen und sie an schlimme Erlebnisse zu erinnern. Das ist nicht sehr nett«, sagte Elfwyn.

Donna Glimmer kicherte. »Deine Ehrlichkeit ist erfrischend.«

»Warum können Sie Revens Fluch nicht ungeschehen machen?«, fragte Jinx.

»Simon hat gesagt, Flüche sind für Hexen leichter als für Zauberer.«

»Hat er das gesagt? Und glaubst du immer noch alles, was Simon dir erzählt?«

»Könnte der böse Zauberer Simon meinen Fluch ungeschehen machen, gute Frau?«, sagte Reven.

»Er ist nicht böse«, sagte Jinx.

»Ach nein?« Donna Glimmer

schlürfte ihre Suppe, schmatzte mit den Lippen und sagte dann zu Reven: »Ich glaube nicht. Simon ist kein sehr mächtiger Zauberer.«

Sie funkelte Jinx an, als sie das sagte, weil sie sehen wollte, wie er es aufnahm. Jinx glaubte ihr nicht.

»So etwas könnte nur ein sehr, sehr mächtiger Zauberer. Der Knochenmeister vielleicht«, sagte Donna Glimmer.

Reven guckte interessiert.

»Der Knochenmeister ist böse!«, rief Jinx.

»Sagt Simon?«, fragte Donna
Glimmer honigsüß.

»Ich bin dem Knochenmeister schon
mal begegnet! Er ... Er hat Messer in
seinen Gedanken«, sagte Jinx.

»Wie dem auch sei«, sagte die Hexe.
»Nur er allein kann dich von diesem
gemeinen Fluch befreien. Wenn
überhaupt jemand.«

Jinx schaute Hilfe suchend zu Elfwyn,
doch die starrte mit gesenktem Kopf auf
ihre Suppe.

»Der Knochenmeister würde ihn
umbringen!«, sagte Jinx.

»Ach, das glaube ich nicht«, sagte Donna Glimmer. »Er würde unserem Jungen nichts zuleide tun. Nein, gewiss nicht.« Sie grinste. »So wie Simon dir nichts zuleide tun würde.«

Jinx wollte eigentlich nicht vor anderen darüber sprechen, aber jetzt sagte er: »Ich will wissen, wie man das rückgängig machen kann.«

»Was rückgängig machen, Streifenhörnchen?«

»Den Zauber. Die ...« Er dachte an das Wort, das Sophie gebraucht hatte. »Die Todesmagie, die Simon bei mir

angewendet hat.«

»Aber Todesmagie ist die Spezialität des Knochenmeisters, Streifenhörnchen. Nicht Simons.«

»Was hat er mit mir gemacht?«, wollte Jinx wissen. »Sie haben gesagt, dass ich tiefe Urwaldmagie beherrsche. Und jetzt beherrsche ich sie nicht mehr wegen des Zaubers mit diesen verdammten Stinkewurzeln.«

»Ja. Tiefe Urwaldmagie.« Donna Glimmers Augen glitzerten gefährlich. »Die Magie, die aus Angst geboren wird. Angst braucht man, um im Urwald

zu überleben. Und so hast du gelernt, alles zu beobachten, nicht wahr? Sogar das, was in den Köpfen der Menschen vorgeht. Damit du wusstest, wann du um etwas herumschleichen, wann du dich verstecken und wann du weglaufen musstest.«

»Das ist doch Unsinn«, sagte Elfwyn und schaute von ihrer Suppe auf.

»Ich habe vor überhaupt nichts Angst«, sagte Jinx.

»Nein, Streifenhörnchen?« Sie zeigte mit dem Löffel auf ihn. »Nur ein Dummkopf fürchtet sich nicht im

Urwald. Und du bist zwölf Jahre alt und immer noch am Leben.« Sie tippte ihm mit dem Löffel auf die Nase. »Ich glaube, du bist kein Dummkopf.«

»Aber ich kann immer noch ... andere Sachen«, sagte Jinx und wischte sich mit dem Ärmel Suppe von der Nase.

»Was denn für andere Sachen, Streifenhörnchen?«

»Bäume belauschen und so«, sagte Jinx. »Ist das auch tiefe Urwaldmagie? Warum habe ich die nicht verloren?«

»Das ist die Hälfte von dir, die unter der Erde lebt, Streifenhörnchen. Wenn

jemand deine menschlichen Anteile verzaubert, kann das deinen Wurzeln nichts anhaben.«

»Menschen haben keine Wurzeln«, sagte Elfwyn.

»Jeder hat Wurzeln«, sagte Donna Glimmer.

»Ich bin kein Baum«, sagte Jinx. Er war sich ziemlich sicher, dass er nichts anderes war als ein Mensch. Er hatte schließlich keine Blätter.

»Von dir ist viel mehr unter der Erde, als du denkst, Streifenhörnchen.«

»Wie kommt es dann, dass ich immer

noch die normale Magie beherrsche? Zaubereien, zum Beispiel.«

»Tust du das?« Donna Glimmer grinste. »Dann lass mal sehen.«

Jinx versuchte den Löffel aus seiner Suppe zu heben. Aber das war viel schwerer, als die Kelle in Cottawildas Haus schweben zu lassen. Der Löffel wackelte ein kleines bisschen, erhob sich jedoch nicht.

»Hoffentlich verlässt du dich nicht auf diese Magie, wenn es ums Überleben im Urwald geht, Streifenhörnchen.« Donna Glimmer grinste. »Sollte Simon wirklich

Todesmagie bei dir angewendet haben, musst du wohl den Experten fragen.«

»Du hast doch gesagt, es war keine Todesmagie«, sagte Elfwyn.

»Hat sie nicht«, sagte Jinx, der solche Doppelzüngigkeiten der Magier schon kannte. »Du willst damit sagen, dass ich den Knochenmeister fragen soll, oder?«

»Von dem Knochenmeister musst du dich fernhalten«, sagte Donna Glimmer. »Hat Simon dir das nicht gesagt?«

»Doch«, sagte Jinx.

»Er könnte dir bestimmt etwas über Simon erzählen.«

Spät in der Nacht, Jinx und Reven schliefen auf dem Dachboden, wachte Jinx auf und hörte, wie Elfwyn und Donna Glimmer am Küchentisch miteinander sprachen.

»Wie hast du dir diesen fürchterlichen Fluch eingefangen, Schnuckelchen?«, murmelte Donna Glimmer. »War es bei einer Art Taufe? Eine böse Fee?«

»Ja«, sagte Elfwyn. »Die dreizehnte Fee.«

»Deine Mutter ist so eine dumme Gans.«

»Bitte rede nicht so über meine Mutter, Großmutter.«

»Meinst du denn, ich rede gern so über sie? Schließlich ist sie mein eigen Fleisch und Blut. Sie hat die Ausbildung zur Hexe angefangen, sie müsste es besser wissen – Taufen? Feen? Bah.«

»Meinst du, ein Zauberer könnte den Fluch ungeschehen machen, so wie den von Reven?«

Jinx rutschte zur Kante des Dachbodens vor, sodass er hinunterspähen und Donna Glimmers Gesicht sehen konnte. In dem

verlöschenden Feuer warfen die Falten tiefe Schatten auf ihr Gesicht, was sie noch böser aussehen ließ.

»Warum willst du ihn denn loswerden?«

»Weil er schrecklich ist!«, sagte Elfwyn.

»Ach, du hast nur noch nicht gelernt, ihn richtig einzusetzen, Schätzchen. Nein, vom Knochenmeister halt dich lieber fern.« Ihr Blick huschte zum Dachboden. »Bei den Zauberern sind Jungs besser aufgehoben. Mädchen gehören zu Hexen.«

»Ich würde ihn wirklich gern loswerden«, sagte Elfwyn. »Er ist so lästig.«

»Vielleicht ließe sich das einrichten«, sagte Donna Glimmer. »Ich behaupte nicht, dass es unmöglich ist. Aber möchtest du nicht vielleicht selbst Hexe werden, Schätzchen?«

»Ich weiß nicht«, sagte Elfwyn. »Ich möchte bloß meinen Fluch loswerden.«

»Vielleicht hast du Talent zur Hexerei. Bestimmt. Deine Mutter hatte jedenfalls welches, aber nein, sie musste ja unbedingt heiraten. Na ja, darüber

reden wir heute Nacht nicht,
Schnuckelchen.« Sie schaute
geradewegs hoch zu Jinx. »Die Wände
haben Ohren.«

Am nächsten Morgen nach dem
Frühstück wollte Jinx Reven beibringen,
wie man mit der Axt umgeht. Er hatte
eine Stelle ausgesucht, wo es totes Holz
zum Üben gab, denn Reven hatte die
beunruhigende Neigung, auf lebende
Bäume zu zielen, auch wenn er bisher
glücklicherweise nie getroffen hatte.

Reven stellte sich mit der Axt nicht

besonders geschickt an.

»Ich bin an ein Schwert gewöhnt«, erklärte er. »Mit dem Schwert bin ich ziemlich gut. Soll ich es dir beibringen?«

»Nein«, sagte Jinx. »Danke.« Er hatte kein Schwert und Reven auch nicht. »Was ist dein Fluch?«

»Wer sagt, dass ich verflucht bin?« Reven zielte mit Schwung auf einen Stamm – daneben.

»Donna Glimmer sagt es. Und diese andere Hexe, Donna Esper oder wie sie hieß. Aber du kannst nicht darüber

sprechen, oder?«

»Du bist auch verflucht.«

»Ja.«

»Und Elfwyn auch«, sagte Reven.

Jinx war dankbar für den Themawechsel. Über Elfwyn konnten sie reden, sie war nicht dabei.

»Was sie wohl für einen hat?«, sagte Reven.

Jinx zuckte die Achseln. »Sie sagt den Leuten ganz schön oft die Meinung.«

Reven legte den Kopf schräg, als wollte er den Gedanken abwägen, dann schüttelte er den Kopf. »Das ist aber

kein richtiger Fluch.«

Jinx musste ihm recht geben. »Nur für die Leute, die sich das anhören müssen. Nicht für Elfwyn. Auf der Stachelbeerlichtung hat sie alles Mögliche über mich ausgeplaudert.«

»So sind Mädchen eben«, sagte Reven.

Jinx war sich nicht sicher, ob das stimmte, aber Reven wusste wahrscheinlich eine Menge mehr über Mädchen als er.

»Und was ist Todesmagie?«, fragte Reven.

»Das ist, hm ... Magie, die ein Leben fordert.«

»So was wie ein Menschenopfer?«

»Ich glaub schon«, sagte Jinx.

»Und das hat Simon mit dir gemacht? Hat er etwa jemanden umgebracht?«

»Natürlich nicht«, sagte Jinx.

»Und wie hat er dann ...«

»Was weiß denn ich!«, rief Jinx. »So hat Donna Glimmer es mir erklärt. Ich muss ihr ja nicht glauben.« Und Sophie, dachte er. Sophie hatte es auch gesagt.

Reven erhob die Axt und ließ sie langsam auf einen Baumstamm sinken.

Diesmal traf er und schlug eine kleine Kerbe hinein. »Bist du deshalb fortgegangen? Wegen des Fluchs?«

»Sozusagen. Ich bin einfach wütend geworden«, sagte Jinx. Der Fluch war der Auslöser gewesen. Aber er wollte auch hinaus in die Welt ziehen.

»Ah. Mit Wut kenne ich mich aus«, sagte Reven mitfühlend.

»Dich haben sie doch verbannt, oder?«

»Ja, schon, aber ich war auch ziemlich wütend.«

Jinx hätte gern gefragt, ob König

Rufus wirklich Revens Stiefmutter umgebracht hatte, aber er hielt den Mund. Er gab sich große Mühe, nicht unfreundlich zu sein, auch wenn Elfwyn nicht dabei war. Und wahrscheinlich stimmte es eh. Über so etwas machte man schließlich keine Witze.

»Was hältst du davon, wenn wir uns auf die Suche nach diesem Knochenmeister machen?«, fragte Reven.

»Er ist böse.«

»Mag sein, aber meinst du, wir könnten ihn dazu bringen, das zu tun ...

was die gute Frau erwähnt hat?«

»Was? Deinen Fluch ungeschehen machen? Dafür würde er aber etwas verlangen«, sagte Jinx.

»Was denn?«

»Weiß ich doch nicht. Es heißt, er saugt den Menschen mit einem Strohhalm die Seele aus.«

»Aha. Hm. Stimmt das denn?«

»Wahrscheinlich. Alle haben Angst vor ihm. Er wohnt in einem Haus aus Knochen.«

»Wie kann ein Haus aus Knochen bestehen?«

»Woher soll ich das wissen? Aber es stimmt. Er saugt seinen Feinden das Mark aus den Knochen und stapelt sie dann kreuz und quer.«

»Tja, wir könnten doch wenigstens mal hingehen und ihn fragen, oder? Fragen kostet nichts.«

»Hast du nicht gehört, was ich gerade gesagt habe? Der Urwald ist kein Spielplatz. Hier passieren schreckliche Sachen. Außerdem hat Simon gesagt, ich soll mich von dem Knochenmeister fernhalten.«

»Der Simon, der dich mit Todesmagie

verflucht hat.«

»Ja, schon, aber ... Simon hat mir nie wirklich wehgetan.«

»Hat der Fluch nicht wehgetan?«
Reven warf die Axt in die Luft. Jinx sprang zur Seite, als sie kreiselnd wieder herunterkam.

Reven fing sie gekonnt am Griff auf.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte Jinx.

Reven zuckte die Achseln. »Sachen auffangen ist kinderleicht. Man muss einfach nur dort sein, wo sie landen. Weißt du, wo der Knochenmeister

wohnt?«

»Nicht genau«, sagte Jinx. »Aber ich weiß, dass Simon bei ihm war und im Kampf gegen ihn beinahe verbrannt wäre.«

Er erinnerte sich daran, wie Simon mit einer Brandwunde im Gesicht und einer lila-grünen Wolke um den Kopf nach Hause gekommen war.

»Meinst du, die Hexe würde uns verraten, wie wir zu ihm gelangen?«, fragte Reven.

»Sicher«, sagte Jinx. »Sie bringt andere gern in Schwierigkeiten.«

»Sie hat gesagt, der Knochenmeister kann dir vielleicht verraten, wie du den Fluch wieder loswirst, mit dem Simon dich belegt hat.«

»Vielleicht kann er das«, sagte Jinx.
»Aber warum sollte er es tun?«

»Ist er denn ein Freund vom Zauberer Simon?«

»Nein«, sagte Jinx und dachte an die Begegnung von Simon und dem Knochenmeister auf dem Pfad. »Eher ein Todfeind.«

»Dann würde er dich vielleicht genau aus diesem Grund von dem Fluch

befreien. Ich meine, dass wir zu ihm gehen und ihn fragen sollten. Einverstanden?«

»Nein!«, sagte Jinx. »Er ist ... Sag mal, hast du mir überhaupt zugehört? Ich konnte seine Gedanken sehen. Sie bestanden nur aus bösen rosa Wolken mit blutigen Messern, die darin herumschnellten.«

Es nützte nichts. Reven starrte Jinx an, als wäre er verrückt.

»Kannst du meine Gedanken sehen?«, fragte Reven ganz sanft.

»Nein. Das ist ja gerade die magische

Kraft, die Simon mir geraubt hat.«

»Und du glaubst nicht, dass der Knochenmeister sie dir zurückgeben könnte?«

Jinx zögerte. Der Knochenmeister war wahrscheinlich viel mächtiger als Simon. Das hatte Donna Glimmer gesagt, und Simon hatte es im Grunde selbst zugegeben. Was hatte er noch gesagt? Jeder könnte mächtig sein, wenn er bereit wäre, so etwas zu tun wie der Knochenmeister.

»Vielleicht könnte er sie mir zurückgeben«, sagte Jinx. »Aber allein

schon zu ihm zu gehen und ihn zu fragen wäre lebensgefährlich. Er würde uns die Seele und das Blut herausaugen und unsere Knochen aufstapeln.«

»Hast du etwa Angst?«

Jinx ärgerte sich über Revens überhebliches Lächeln. Wer hatte hier Bergthold den Troll besiegt?

»Unsinn!«

»Gut!« Reven schlug ihm auf den Rücken. »Frisch gewagt ist halb gewonnen!«

»Oder halb tot«, sagte Jinx.

»Ich finde, ihr solltet nicht gehen«, sagte Elfwyn.

Jinx packte seine Tasche und band seine Decke fest. »Ja, das finde ich auch, aber ...«

Er schaute Reven an, der am Holzstapel mit der Axt übte. Reven war jetzt so weit, dass er einen Baumstamm spalten konnte, wenn er denn traf.

»Du willst ihn bloß beschützen? Wie süß«, sagte Elfwyn.

Süß. Oje. Aber immerhin besser als *nicht sehr freundlich*.

»Ich muss zu ihm«, sagte Jinx. »Um

herauszufinden, was mit mir passiert ist.«

»Aber du kennst den Weg doch gar nicht.«

»Deine Großmutter hat uns erklärt, wie wir zu ihm kommen.«

»Aber der Knochenmeister ist böse.«

»Ich weiß«, sagte Jinx. »Aber er kann mir sagen, was Simon mit mir angestellt hat. Wenn das überhaupt irgendjemand sagen kann, dann er, oder? Er ist der Fachmann.«

»Aber der Knochenmeister saugt den Menschen die Seele mit einem

Strohalm aus.«

»Ja, ich weiß.«

»Er saugt ihnen das Mark aus den Knochen und stapelt dann die Knochen kreuzweise auf.«

»Ich weiß.«

»Er pult ihre Augäpfel heraus und reiht sie zu Halsketten auf.«

»Er macht *was*?«

»Du solltest dich wirklich von ihm fernhalten«, sagte Elfwyn.

»Wir gehen nicht ganz bis zu seinem Haus«, sagte er. »Nur so nah, dass wir ... na ja, mal gucken können.«

»Was wollt ihr mal gucken?«, fragte Elfwyn.

»Ob wir mit ihm sprechen können. Einen Handel mit ihm machen. Wir könnten ihm zum Beispiel einen Brief schreiben oder so.«

Hinter Jinx ging knarrend die Tür auf. »Simon würde auf keinen Fall wollen, dass du gehst, Streifenhörnchen.«

»Wir gehen nicht ganz bis zu seinem Haus«, wiederholte Jinx.

Donna Glimmer sah ihn mit orange glühenden Augen an, und er wurde nervös. Er ging zu Reven und sagte ihm,

dass sie losmussten.

Sie verabschiedeten sich von Elfwyn und Donna Glimmer, dann gingen sie den Pfad entlang und überquerten die Brücke aus zwei Baumstämmen.

Siebzehntes Kapitel

Die Knochenschlucht

Sie gingen in Richtung Norden, wie Donna Glimmer es ihnen gesagt hatte.

Jinx hatte den Schrecken des Waldes nicht wirklich vergessen. Aber Donna Glimmer selbst war so schrecklich, dass seine Gedanken zunächst noch um sie gekreist waren. Jetzt jedoch fiel ihm der Schrecken wieder ein.

»Ich muss den Bäumen lauschen«, sagte Jinx. »Ich will wissen, wo der

Schrecken ist.«

»Ich dachte, wir hätten ihn dahinten zurückgelassen.« Reven zeigte unbestimmt nach Osten.

»Ja, aber er kann sich fortbewegen, genau wie wir.«

Jinx zog Stiefel und Socken aus und grub neben dem Pfad die Zehen in die Erde. Er lauschte. Er rechnete damit, dass der Schrecken noch weiter ostwärts gewandert war. Aber die Bäume belehrten ihn eines Besseren. Der Schrecken war genau da, wo auch er war.

Jinx riss die Augen auf. Reven balancierte die Axt auf dem Fuß und strich mit dem Daumen über die Klinge.

Er lächelte Jinx an. »Was ist?«

Jinx wusste nicht, was er sagen sollte. Er wischte sich die Erde von den Füßen und zog die Socken wieder an. Er stieg in seine Stiefel und band sie mit Doppelknoten zu.

»Der Schrecken ist hier«, sagte er schließlich.

»Oh. Dann gehen wir lieber weiter, oder?«

Ja, nur dass der Schrecken uns

immer begleiten wird. »Wie wär's, wenn ich die Axt mal eine Weile trage?«

»Gern, wenn du willst.« Reven gab sie ihm. Er schaute ihn offen und freundlich an.

Sie gingen weiter. Jinx dachte daran, dass er die Angst der Bäume schon Tage zuvor, als er Simons Haus verließ, gespürt hatte. Sogar schon Tage bevor er in Samara war. Wahrscheinlich genau zu der Zeit, als Reven den Urwald betreten hatte.

Jetzt wünschte Jinx sich umso mehr, dass er seine magische Kraft noch hätte.

Wenn er die Farbe und Form von Revens Gedanken sehen könnte, dann hätte er eine Ahnung, was für eine Art von Gefahr er darstellte ... und worin sein Fluch bestand.

»Könnte dein Fluch dich wohl dazu bringen, jemandem wehzutun?«, fragte Jinx nach einer Weile.

»Haben die Bäume dir das erzählt?«

»Nein.« Wenn er nur wüsste, was Reven dachte!

»Du glaubst, dieser Schrecken hat irgendwas mit ... mit meinem kleinen Problem zu tun, stimmt's?«

Er kann noch nicht mal »mein Fluch« sagen, dachte Jinx. Er ging ein wenig auf Abstand und nickte vorsichtig.

»So ist es aber nicht«, sagte Reven.

Er konnte es ebenso gut aussprechen. Immerhin hatte *er* die Axt, nicht Reven. »Die Bäume haben Angst vor dir.«

»Ja, aber warum hast *du* Angst vor mir?«

»Hab ich doch gar nicht«, sagte Jinx.

Reven schaute auf die Axt über Jinx' Schulter und zog eine Augenbraue hoch. »Jedenfalls brauchen die Bäume sich keine Sorgen zu machen. Ich tue nur, was

du sagst.«

Sie wanderten den ganzen Tag in Richtung Norden und folgten Donna Glimmers Wegbeschreibung. Jinx behielt Reven im Auge, die Axt immer fest im Griff.

Reven redete und redete. Er erzählte Geschichten über das Leben am Hof von König Rufus, über die Tochter des Königs, die sehr schön war, und Revens Stiefmutter, die sehr weise war. Er merkte, dass Jinx ihn argwöhnisch beobachtete, aber er verlor seine gute Laune nicht.

Jinx fiel es schwer, zu glauben, dass Reven der Schrecken war. Er war freundlich, konnte sich gewählt ausdrücken, er sagte immer das Richtige und konnte die Menschen beruhigen. Wahrscheinlich lag das daran, dass er an einem Königshof aufgewachsen war und sich in Gesellschaft zu benehmen wusste.

Jinx war im Haus eines Zauberers aufgewachsen und hatte gerade erst erfahren, dass er *noch nicht einmal freundlich* war. Er konnte nicht umhin, Reven zu beneiden.

»Wenigstens bin ich kein Räuber«, sagte er, ohne zu merken, dass er laut gesprochen hatte.

»Nur weil du nicht dazu getrieben worden bist«, sagte Reven fröhlich. »Noch nicht. Was sind das für Spuren?«

»Bär«, sagte Jinx.

»Werbär oder echter Bär?«

»Beides möglich«, sagte Jinx.

»Ich hab noch nie zuvor von Werbären gehört«, sagte Reven. »Nein, nur von Werwölfen. Gibt es noch mehr Wertiere? Werstreifenhörnchen, zum Beispiel?«

»Sehr witzig«, sagte Jinx.

Reven lachte.

»Da ist ein Baumhaus«, sagte Jinx.

»Lass uns hier Rast machen.«

»Aber es ist noch nicht mal richtig dunkel.«

»Das geht aber schnell. Und irgendwo hier in der Nähe ist ein Bär.«

Von dem Baumhaus hing eine Strickleiter herab. Jinx kletterte als Erster hinauf. Reven reichte ihm die Axt und kletterte hinterher. Währenddessen versteckte Jinx die Axt auf dem flachen Dach, außer Revens Sichtweite.

Sie saßen auf dem Rand des Baumhauses und schauten zu, wie sich die Nacht über den Wald senkte. Im Unterholz hörte man Tiere rascheln, und Vögel suchten zwitschernd ihr Nachtlager auf. Jinx hatte nicht vor zu schlafen. Er überlegte, ob er warten sollte, bis Reven eingeschlafen war, um sich dann leise davonzustehlen.

»Im Wald sieht man nie, wie die Sonne auf- oder untergeht, was?«, sagte Reven.

»Doch, klar, jetzt gerade geht die Sonne unter«, sagte Jinx.

»Ich meine, man sieht sie nicht am Rand der Welt untertauchen.«

»Tut sie das?«

»Hier gibt es keinen Horizont«, sagte Reven. »Das war mir noch gar nicht aufgefallen.«

»Die Linie, wo Himmel und Erde sich treffen? Doch, die hab ich schon einmal gesehen!« Als er aus seinem Körper und immer höher geschwebt war, in der Nacht, als Simon ihn verzaubert hatte. »Ich würde gern hingehen und den Himmel berühren.«

Reven lachte. »Das ist unmöglich.

Wenn du dort ankämst, wäre der Horizont woanders, genauso weit weg.«

Jinx gefiel es nicht, dass Reven ihn auslachte. Er wandte sich ab.

»Da unten bewegt sich irgendwas«, sagte Reven. »Bestimmt dein Bär.«

»Hört sich eher an wie ein Mensch«, sagte Jinx. Er versuchte angestrengt in der Dunkelheit etwas zu erkennen. »Ich sehe etwas Rotes.«

Es war Elfwyn, die den Pfad entlangging.

»Elfwyn!«, rief Reven.

Elfwyn schaute überallhin, nur nicht

hoch.

»Hier oben!«, sagte Jinx.

»Ich komme runter und halte dir die Leiter«, sagte Reven.

»Nein, ich mach das«, sagte Jinx und drängte sich an Reven vorbei.

Als er unten ankam, nahm er Elfwyns Arm und zog sie schnell weg vom Baumhaus, damit Reven sie nicht hören konnte.

»Was soll das?«, fragte sie.

»Schscht!« Flüsternd erklärte er ihr, dass der Schrecken die ganze Zeit bei ihm war.

»Und jetzt glaubst du, es ist Reven?«

»Entweder er oder ich, und ich weiß, dass ich es nicht bin.«

»Woher willst du wissen, dass du es nicht bist?«

»Weil ich den Bäumen schon seit Jahren lausche und sie nie Angst vor mir hatten!«

»Vielleicht haben sie ihre Meinung geändert. Ich hab keine Angst vor Reven. Ich finde ihn nett.«

Elfwyn rückte von ihm ab und ging zum Baumhaus, das direkt neben dem Pfad lag. Jinx folgte ihr.

Es war jetzt stockdunkel. Er hörte es in der Nähe rascheln, dann schwere Schritte.

»Wir sind hier, Reven«, sagte er.
Keine Antwort.

Jinx war sich nicht mehr sicher, wo das Baumhaus war. Vielleicht weiter links? Und dann ... Jinx hatte keine Ahnung, wo er war.

»Elfwyn!«, rief er.

»Hier bin ich.« Sie war hinter ihm.

Er nahm ihre Hand, und sie stolperten weiter. Jetzt waren noch mehr Schritte zu hören, ganz nah. Jinx hörte ein

Schnüffeln.

»Reven!«, rief Elfwyn.

»Was macht ihr beide da unten?«

Revens Stimme kam aus einer Entfernung von etwa hundert Metern hinter ihnen. Jinx und Elfwyn drehten sich um und liefen in die Richtung.

Vor ihnen knackten Zweige, als jemand darauftrat.

»Bleib, wo du bist, Reven«, sagte Elfwyn. »Wir sind gleich da.«

»Ich bewege mich doch gar nicht«, sagte Reven überrascht von oben.

Es waren gar nicht Revens Schritte,

die sie gehört hatten.

»Ganz still stehen bleiben«, flüsterte Jinx. »Tarnzauber.«

Jetzt wusste er, dass er es konnte. Die Kraft strömte mühelos durch seine Füße in seinen Körper, und zum ersten Mal begriff er, dass er von der Lebenskraft des Urwalds schöpfte. Elfwyn und er blieben wie angewurzelt stehen.

»Jinx? Holde Jungfer?« Reven klang verwirrt.

Er merkt nicht, dass hier außer uns noch jemand ist, dachte Jinx. Die Schritte gingen an ihnen vorbei auf

Reven zu. Das Wesen atmete schwer und roch schmutzig.

»Wo seid ihr?«, rief Reven.

»Reven, sei still!«, rief Elfwyn zurück.

Das brach den Tarnzauber. Jinx fasste das Messer in seinem Gürtel. Er hörte, wie Krallen an einem Stamm ganz in der Nähe scharrten. Das Wesen hatte es auf Reven abgesehen.

Das Baumhaus befand sich nicht auf dem Pfad, der Vertrag galt also nicht.

»Reven, die Axt liegt auf dem Dach vom Baumhaus!«, schrie Jinx.

Es spielte jetzt keine Rolle, ob Reven der Schrecken war, Jinx konnte nicht zulassen, dass er gefressen wurde. Jinx rannte weiter in die Dunkelheit und überlegte fieberhaft. Ihm fiel kein hilfreicher Zauber ein.

»Hinfort, du feiger Lump!«, schrie Reven.

Man hörte das *ZOSCH* einer Axt, die auf Holz traf. Dann nur noch Grunzen, Fleisch, das auf Fleisch knallte, Kampfgeräusche.

»Reven!«, rief Elfwyn.

Von oben waren Schläge und Stöhnen

zu hören, dann ein Schmerzensschrei.

Elfwyn wandte sich zu Jinx. »Mach Feuer!«

Mit einem lauten Aufprall fiel etwas herunter. Dann wieder Kampfgeräusche, jetzt auf dem Boden. Reven schrie.

Elfwyn drückte Jinx einen Stock in die Hand. »Zünd ihn an, damit wir etwas sehen können!«

Er tat, was sie gesagt hatte. Reven lag am Boden, über ihm eine geduckte Gestalt mit Hörnern, die eine Tatze gegen ihn erhob. Jinx tat das Einzige, was ihm einfiel. Mit seinen

Zauberkräften zündete er das Tier an.

Es brüllte. Reven schrie. Sofort löschte Jinx das Feuer wieder. Er wollte ja nicht Reven verbrennen.

Das Tier stellte sich auf die Hinterbeine und drehte sich zu Jinx. Sein lockiges Fell war angesengt. Es hatte Hörner und gewaltige Stoßzähne. Es machte einen Schritt auf Jinx und Elfwyn zu.

Ein scheußliches Geräusch erklang – die Axt, die auf etwas Weiches traf. Das Tier schrie auf. Jinx und Elfwyn sprangen zur Seite, als es zu Boden sank.

Hinter dem Tier stand Reven mit der Axt in der Hand.

»Jetzt zünde es an!«, rief Reven.

»Nein, nicht!«, sagte Elfwyn.

Das Tier streckte eine Tatze aus und packte ihren Knöchel. Es riss sie zu Boden, Elfwyn schrie. Reven stürzte sich mit der Axt auf das Tier. Jinx zog Elfwyn fort. Er sah, dass ihr Bein unverletzt war, und er versuchte das Hacken im Dunkeln nicht zu beachten. Mit wackligen Beinen stand Elfwyn auf.

»Reven, lass gut sein«, sagte sie. »Er ist ganz bestimmt tot.«

Mit einer Fackel ging sie zu ihm hin.

»Es ist ein Werbär, oder? Vielleicht Urson.«

»Aber warum hat er dann Hörner?«, fragte Reven. »Haben Bären Hörner?«

»Nein ... Vielleicht ist es ein Monster. Jinx, guck mal.«

»Nein«, sagte Jinx. Ihm war übel. »Lasst uns gehen.«

»Aber jetzt kann uns nichts mehr passieren«, sagte Reven. »Das Baumhaus ...«

»Du kannst ja bleiben, wenn du willst«, sagte Jinx. »Wir gehen.«

»Wenn Reven bleibt, bleibe ich auch.«

»Gut«, sagte Reven. »Ich hole unsere Sachen.« Er schaute auf die blutige Axt, lächelte und reichte sie Jinx. »So langsam bekomme ich ein Gefühl für das Ding.«

In der Dunkelheit folgten sie dem Pfad. Jinx ließ die Fackel so hell leuchten, dass sie die Wegränder sehen konnten. Er hoffte, das Licht würde Wölfe und Bären fernhalten.

»Warum bist du uns nachgelaufen?«,

fragte Jinx.

»Damit ich euch davon abbringen kann, zum Knochenmeister zu gehen«, sagte Elfwyn.

»So leicht lasse ich mich nicht von irgendetwas abbringen, holde Jungfer«, sagte Reven.

Jinx musste immer wieder an den Vorfall mit dem Werbären denken, an das Hacken, das noch lange weitergegangen war, nachdem der Werbär – oder was auch immer es gewesen sein mochte – schon tot war. Nein, auch wenn Reven freundlich und

allzeit gut gelaunt war, ihm etwas auszureden dürfte äußerst schwierig sein.

»Na ja ...« Elfwyn hielt inne. »Ihr habt gesehen, wie meine Großmutter ist. Sie ... erlaubt sich gern einen Spaß mit anderen. Ich glaube, sie schickt euch zum Knochenmeister, weil sie wissen will, was er mit euch anstellt. Und ich persönlich glaube, das wird kein großer Spaß.«

»Sie schickt mich nicht«, sagte Reven.
»Ich gehe aus freien Stücken.«

»Ich will nur wissen, was er mir über

meine magische Kraft erzählen kann«, sagte Jinx.

»Vielleicht kann er dir gar nichts erzählen. Meiner Großmutter darfst du nicht vertrauen. Und Simon hat dir geraten, dich von ihm fernzuhalten.«

»Weil Simon weiß, dass der Knochenmeister mir sagen kann, was er mir angetan hat.«

»Wenn man meiner Großmutter glauben will!«, sagte Elfwyn. »Er saugt dir die Seele mit einem Strohhalm aus und macht eine Kette aus deinen Augäpfeln. Zwei Männer von der

Butterholzlichtung sind zu seinem Haus gegangen, um ihm Butter zu verkaufen, und nie zurückgekehrt. Er schleicht sich nachts in die Lichtungen und klaut Babys direkt aus der Wiege.«

»Und in seinen Gedanken stecken lauter blutige Messer«, sagte Reven.

»Was?«, fragte Elfwyn.

»Jinx kann Gedanken lesen.«

»Echt?«, fragte Elfwyn.

»Nein«, sagte Jinx. Reven war genauso schlimm wie Elfwyn, alles musste er ausplaudern.

Voller Unbehagen dachte Jinx daran,

dass er Sophie auch das eine oder andere weitererzählt hatte, als er mit Simon Streit gehabt hatte. »Ich konnte es mal.«

Er erzählte Elfwyn davon, dass er die Farbe von Gedanken sehen konnte.

Sie blieb stehen. »Du konntest also wirklich Gedanken lesen? Kein Wunder, dass er dir die Gabe weggenommen hat. Wahrscheinlich hat er dir das Leben gerettet.«

Jinx schüttelte den Kopf – sie verstand ihn nicht. »Nein. Es war entsetzlich. Eher so, als hätte er mir

mein Leben genommen.«

»Aber wenn du Gedanken lesen konntest, hätten die anderen dich irgendwann umbringen wollen. Du warst eine Gefahr für die Gesellschaft. Vertrau mir, mit so was kenne ich mich aus.« Elfwyn schien einen Moment zu überlegen. »Obwohl es bestimmt sehr schwierig gewesen wäre, dich umzubringen.«

Sie gingen weiter. Ein Wind war aufgekommen, und die Flamme der Fackel flackerte hin und her. Über ihnen knackten Zweige.

»Wie hat er dir deine magische Kraft weggenommen?«, fragte Elfwyn.

»Mit einem Zauber. Und dann hat er sie in eine Flasche getan.«

»Vielleicht kannst du sie aus der Flasche wieder rausholen«, sagte Reven.

»Er hat die Flasche irgendwo versteckt. Und selbst wenn ich sie gefunden hätte, was hätte ich dann damit machen sollen? Einfach öffnen und trinken?«

»Hm, kannst du die Magie nicht einfach wieder lernen? Schließlich ist es *deine* Magie«, sagte Elfwyn.

»Ich weiß nicht«, sagte Jinx. »Ich glaub, das ist nichts, was man lernen kann. Es ist eher wie ein Sinn.«

Er dachte an die magische Kraft, die er erst kürzlich entdeckt hatte und die er aus dem Urwald schöpfte. Kein Wunder, dass er in Simons Haus nicht viel Zauberei zustande gebracht hatte – dicke Wände hatten ihn dort vom Urwald getrennt. Doch hier draußen spürte er die Gegenwart des Waldes ganz stark. Er fühlte sich, als könnte er ein Haus schweben lassen und ein Feuer, hoch wie der Himmel, entfachen.

Aber gleichzeitig wusste er, dass es unmöglich war. Denn es war die Kraft des Urwalds. Und dem Urwald würde es bestimmt nicht gefallen, wenn Jinx ein Haus schweben ließe – und erst recht kein großes Feuer.

»Erwartet deine Großmutter dich nicht zurück, holde Jungfer?«, fragte Reven.

»Nein. Ich hab ihr gesagt, ich würde zur Butterholzlichtung zurückgehen«, sagte Elfwyn.

»Ich dachte, du wolltest zu ihr ziehen«, sagte Jinx.

»Ja, eigentlich schon. Aber das hab ich ihr nicht erzählt. Ehrlich gesagt bin ich kein großer Fan von ihr.«

Über ihnen ertönte ein lautes Knacken. Elfwyn und Jinx rannten schnell davon, aber Reven blieb wie angewurzelt stehen. Ein gewaltiger Ast brach ab und fiel auf den Pfad.

»Reven?«, rief Elfwyn.

Sie liefen zurück. Jinx ließ die Fackel heller leuchten. Reven stand genau vor dem Ast.

»Fürwahr, du hast gesagt, ich soll den Bäumen keine Äste abhacken«, sagte

Reven. »Und jetzt werfen sie selbst mit Ästen nach mir.«

»Es ist furchtbar windig«, sagte Elfwyn. »Vielleicht gehen wir doch besser zurück zum Baumhaus.«

»Wir sind schon zu weit«, sagte Jinx. »Und im Dunkeln würden wir es wahrscheinlich gar nicht wiederfinden.«

Schnell liefen sie weiter. Der Wind wurde noch heftiger. Die Fackel erlosch, und Jinx wollte keine Zeit damit vergeuden, sie erneut anzuzünden. Die Bäume ächzten und peitschten mit den Zweigen.

Als der nächste Ast über ihnen knackte, rannte Reven los. Er war schneller als Jinx und Elfwyn. Weiter vorn hörte Jinx wieder einen Ast brechen, und Reven schrie: »Au!«

»Ist dir was passiert, Reven? Jinx, mach mal Feuer!«

Ein großer Ast lag quer über dem Pfad. Jinx zündete die Fackel wieder an. Reven saß neben dem Ast und hielt sich den Arm.

Elfwyn kniete neben ihm nieder. »Wo hat er dich getroffen?«

»Am Arm. Nicht der Rede wert.«

»Vielleicht ist er gebrochen«, sagte Elfwyn.

Eine heftige Bö fuhr durch die Bäume, die fürchterlich schwankten und knarrten.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht stand Reven auf. »Lasst uns lieber weitergehen.«

Bevor der Urwald dir einen ganzen Baum auf den Kopf knallt, dachte Jinx. Er fasste Reven an seinem gesunden Arm.

Reven sah belustigt aus. »Ich kann sehr wohl ohne Hilfe gehen, mein

Guter.«

»Nicht deswegen«, sagte Jinx. »Mich will der Urwald nicht umbringen.«

Da war er sich sicher. Er war der Baumlauscher, und der Urwald wollte nicht, dass er starb. Warum er wollte, dass Reven starb, wusste Jinx zwar auch nicht – doch bisher waren alle Äste direkt in seiner Nähe heruntergefallen.

»Es ist stürmisch, das ist alles«, sagte Reven.

Wieder wurde die Fackel ausgeblasen.

Jinx konnte sich nicht erinnern, je in

einem solchen Sturm gewesen zu sein. Überall um sie herum kamen Äste herunter – nein, jetzt nur noch hinter ihnen, wie er bemerkte. Und nur auf dem Pfad. Der Wind heulte und blies ihnen in den Rücken, drängte sie weiter.

»Wenn wir zu der Schlucht kommen, die die gute Frau erwähnt hat«, sagte Reven, »sind wir die schrecklichen Bäume los.«

»Ihr wollt doch wohl nicht in die Knochenschlucht!«, sagte Elfwyn.

»Das müssen wir, wenn wir zum Haus des Knochenmeisters wollen«, sagte

Reven. »Und wenn wir dem Sturm entfliehen wollen.«

»Vielleicht legt sich der Wind, bevor wir da sind«, sagte Jinx. Aber er glaubte nicht recht daran.

Der Wind ließ nicht nach. Sie wanderten die ganze Nacht. Am frühen Nachmittag kamen sie zu einer Stelle, wo der Pfad eine scharfe Biegung nach rechts machte und dann im Zickzack verlief.

»Serpentinen«, sagte Reven. »Dieser Weg führt in die Schlucht.«

Nervös schaute Elfwyn zurück in den

Wald, als zögerte sie weiterzugehen.

Ein heftiger Windstoß peitschte die drei zwischen den Bäumen hindurch, trieb sie voran und zwang sie die Serpentine hinunter.

An einer steilen Böschung kamen sie heraus. Unter sich hörten sie Wasser rauschen. Sie kletterten hinab, hervorstehende Baumwurzeln dienten ihnen als Trittstufen. Als Jinx sich mit den Händen an den Wurzeln festhielt, hörte er die Bäume murmeln. Sie sprachen davon, dass der Feind nun in der Falle säße.

Der Fluss hatte sich tief in das Felsgestein hineingegraben. Durch das rauschende Wasser konnte Jinx nicht auf den Grund blicken. Die Strömung war schneller, als er laufen konnte.

»Da kommen wir nicht hinüber«, sagte Reven. »Die Strömung würde uns die Knochen zermahlen.«

Um sie herum waren keine Bäume, und hier unten war der Wind nicht zu spüren. Jinx schaute nach oben und sah, dass die Bäume sich jetzt nur noch schwach im Wind bewegten.

»Wir können umkehren«, sagte

Elfwyn. »Der Sturm hat sich gelegt.«

»Wenn wir umkehren, steht er bestimmt wieder auf«, sagte Jinx.

Elfwyn nickte.

»Donna Glimmer hat gesagt, von hier aus können wir die Schlucht hochklettern«, sagte Reven.

»Nur wenn wir wirklich den Knochenmeister finden wollen«, sagte Elfwyn.

Jinx war unschlüssig. Zwar wollte er in die Nähe des Knochenmeisters kommen und mit ihm reden. Aber hier unten in der Schlucht, ohne Bäume in der

Nähe, fühlte er sich hilflos und ausgeliefert. Es war wohl doch keine so gute Idee.

Aber Reven marschierte los, und Jinx und Elfwyn folgten ihm.

Sie gingen wenige Zentimeter über dem schäumenden Fluss am flachen Felsrand entlang. Zu ihrer Rechten kauerten Hemlocktannen an der Klippe, einige reckten die Wurzeln empor wie Hände, die Jinx und seine Gefährten anflehten, nicht weiterzugehen.

Jinx fasste eine Wurzel an, aber der Baum sprach nur davon, wie er an

diesem kargen Felsen darben musste. Er verschwendete keinen Gedanken an den Knochenmeister oder Jinx' Sorgen.

Die Wände der Schlucht wurden zu beiden Seiten immer höher, steil ragten sie empor.

Ohne Bäume um ihn her war Jinx noch nie so weit gelaufen, nicht einmal in Samara. Es war ein seltsames, kaltes Gefühl. Er schaute immer wieder nach oben, um sich zu vergewissern, dass der Urwald noch da war. Oben an den Klippen war er auf beiden Seiten gerade noch zu sehen.

»Wie schön«, sagte Elfwyn.

»Was?«, fragte Jinx.

»Das hier.« Sie machte eine weite Handbewegung zum Fluss, zu den Felsen und der farbigen Klippenwand. Jinx konnte nichts Schönes darin sehen. Er spürte die Lebenskraft des Urwalds nicht mehr, und er wusste, dass er nicht daraus schöpfen konnte.

Nach einer Weile machten sie Rast, und Reven zog los, um Treibholz für ein Feuer zu suchen. Mit einem merkwürdigen Gesichtsausdruck kam er zurück und warf alles auf einen Haufen.

»Das sind Knochen«, sagte Elfwyn.

Jinx nahm einen in die Hand. Er fühlte sich glatt und kalt an. Ein Beinknochen vielleicht – aber wovon? Er versuchte mit den Gedanken ein Feuer in den Knochen zu entfachen. Fern der Bäume war das Zaubern viel schwieriger, obwohl das Feuer in ihm steckte. Als der Knochen endlich brannte, stellte er ihn mitten in den Knochenhaufen.

»Jinx, mach das bitte wieder aus«, sagte Elfwyn. »Das ist nicht richtig.«

Jinx saugte die Flamme mit einem Gedanken fort. »Vielleicht sind es ja

Tierknochen.« Aber er sah ein, dass sie recht hatte.

»Wir brauchen nicht unbedingt ein Feuer«, sagte Reven.

Während die anderen beiden den Proviant auspackten, ging Jinx zum Fluss und untersuchte die anderen Knochen. Sie waren alle zusammen angespült worden. Nirgendwo war ein Schädel zu sehen. Am Schädel ließ sich immer schnell erkennen, dass es sich nicht um einen Menschen handelte – es sei denn natürlich, es handelte sich um einen Menschen.

Hinter sich hörte er Schritte auf dem Kies. Er fuhr herum. Es war nur Reven.

»Das sind keine Menschenknochen«, sagte Reven. Aber ganz überzeugt klang er auch nicht.

Jinx stocherte in dem Haufen herum, er suchte nach einem Huf, einem Reißzahn oder irgendetwas anderem, woran er erkennen könnte, dass die Überreste nicht menschlich waren.

»Ich finde, wir sollten umkehren«, sagte er.

Elfwyn kam dazu. »Finde ich auch.«

»Wir schauen uns die Sache aber

vorher wenigstens mal kurz an«, sagte Reven. »Ich jedenfalls.«

Elfwyn und Jinx wechselten einen Blick. Wenn Reven nicht umkehrte, gingen sie auch weiter.

Keiner von ihnen hatte großen Appetit. Also packten sie ihren Proviant wieder ein und marschierten weiter.

»Seht mal, da vorn ist der Felsvorsprung, der wie eine Gabel aussieht. Davon hat Donna Glimmer gesprochen. Dort sollen wir ihn finden«, sagte Reven.

Der hohe, graue Felsvorsprung, eine

große Insel aus Stein, spaltete die Schlucht in ein Ypsilon, von dem links der Fluss hinabrauschte. Auch rechts floss er hinunter, aber ruhiger. Auf der Spitze der Insel stand ein Schloss.

»Bestimmt wohnt da der Knochenmeister«, sagte Elfwyn.

»Ja«, sagte Jinx. »Aber ich hab immer gehört, sein Haus wäre aus Knochen erbaut.«

»Vielleicht hast du dich verhört«, sagte Reven. »Gebeine, Steine. Das kann man schon mal verwechseln.«

Jinx hatte ein eisiges Gefühl im

Bauch. Insgeheim hoffte er, einer von den beiden anderen würde vorschlagen umzukehren.

»Guckt mal, da ist eine Brücke oder so was«, sagte Elfwyn. »Die führt wohl zum Schloss.«

Jinx folgte ihrem Finger mit dem Blick. An der rechten Seite der Gabel führte etwas hinauf, das eher einer Strickleiter ähnelte als einer Brücke. Die Brücke begann auf der Seite des Flusses, auf der sie sich befanden, und führte hoch bis zur Spitze der Insel. Sie hing durch.

»Das müsste zu schaffen sein«, sagte Reven.

»Ich finde, sie sieht schrecklich aus«, sagte Elfwyn. »Was ist, wenn wir runterfallen und auf die Felsen knallen?«

Sie gingen die rechte Seite vom Ypsilon hoch, näher an die Brücke heran. Zu beiden Seiten war je ein langes Seil als Geländer gespannt, kurze Seile befestigten die Geländer in kleinen Abständen mit der Brücke. Die Platte der Brücke wurde von zwei weiteren Seilen gehalten und bestand aus ...

»Das sind doch nicht etwa Knochen,

oder?«, fragte Elfwyn.

»Es könnte sich um eine Illusion handeln«, sagte Jinx. »Wahrscheinlich ist es eine. Wir befinden uns hier immer noch im Urwald. Holz ist viel leichter zu beschaffen als Knochen.«

»Hmm. Für dich vielleicht, mein Junge. Kommt ganz drauf an, wo man sucht.« Die Stimme kam von hinten.

Jinx drehte sich um und schaute hoch – direkt in die Augen des Knochenmeisters.

Achtzehntes Kapitel

Schloss Knochenburg

Der Knochenmeister lächelte. Es war ein warmes Lächeln, und seine blauen Augen schauten freundlich.

»Na, so was. Besuch – ich habe so gern Besuch. Kommt doch bitte mit hoch.«

»Lie...lieber nicht«, sagte Elfwyn.
»Vielen Dank.«

»Und wer bist du, junge Dame?«

»Elfwyn von der Butterholzlichtung«,

sagte Elfwyn unglücklich.

»Und deine Freunde – ah!« Der Knochenmeister strahlte Jinx an. »Dich kenne ich doch. Simons Junge. Warte, ich hab's gleich – Jinx! Damit ist es beschlossene Sache, ihr müsst unbedingt mit hochkommen.«

Verzweifelt schaute Jinx zu Elfwyn und Reven. Er sah, dass Elfwyn auf die herzliche Begrüßung des Knochenmeisters nicht hereingefallen war. Jinx hätte sich vielleicht täuschen lassen, wäre die Erinnerung an die blutigen Messer nicht so lebendig.

Reven sah fasziniert aus.

»Vielleicht habt ihr mich nicht verstanden«, sagte der Knochenmeister, und die Messerklingen schlichen sich in seine Stimme. »Ich habe gesagt, ihr *müsst* mit hochkommen.«

Er packte Jinx und Reven bei der Schulter und zog sie zur Brücke. Jinx versuchte sich zu befreien, doch da wurde der Griff des Knochenmeisters fester und schmerzhafter. Reven wehrte sich überhaupt nicht. Warum hatte Reven bloß darauf bestanden, herzukommen? Er wusste ja, dass Jinx und Elfwyn

mitkommen würden.

»Du gehst am besten voran, junge Dame«, sagte der Knochenmeister.
»Sonst versuchst du womöglich wegzulaufen. Und dann könnte deinen Freunden etwas sehr Schlimmes zustoßen.«

»Lauf weg, Elfwyn!«, sagte Jinx.

»Willst du schon so bald sterben, Jinx?«, fragte der Knochenmeister.
»Voran, Elfwyn.«

Elfwyn trat vor, packte die Seilgeländer links und rechts und setzte einen Fuß auf die Knochen.

»Vorsicht, es ist etwas glitschig«, sagte sie und machte sich an den Aufstieg.

Der Knochenmeister gab Jinx einen harten Stoß, sodass er auf die Brücke stolperte und sie ins Wanken geriet. Elfwyn schwankte und schlitterte, um ein Haar wäre sie hinuntergefallen. Ohne etwas zu sagen, kletterte sie weiter, Jinx hinterher.

Falls die Knochen eine Illusion waren, dann eine sehr gute. Durch die breiten Spalten konnte man hinabschauen auf den Fluss und den bedrohlich

schwankenden Boden. Jinx schluckte und schaute entschlossen nach oben zu dem steinernen Schloss. Er umklammerte die Seile so fest, dass sich kleine Hanfspäne in seine Hände gruben. Er fragte sich, ob die Knochen unter seinen Füßen wohl brechen könnten.

Hinter sich hörte er, wie Reven und der Knochenmeister sich an den Aufstieg machten. Die Brücke wankte immer mehr. Konnte sie das Gewicht von vier Leuten tragen?

Jinx lehnte sich zu fest an eins der Seile, die das Geländer bildeten, und es

gab einen fürchterlichen Ruck, als er plötzlich ins Leere trat. Reven packte ihn und zog ihn zurück.

»Immer mit der Ruhe, Jinx«, sagte Reven. »Halt dich einfach an den Knochen fest, nicht an den Seilen.«

»Gebt gut acht«, sagte der Knochenmeister. »Es wäre so ein unschöner Anblick, wenn ihr hinunterfallen würdet.«

Jinx befolgte Revens Rat und hielt sich an den Knochen fest. Er stieg die Brücke hoch wie an einer Leiter. Eigentlich hatte er keine Höhenangst –

jedenfalls hatte er bis jetzt nie welche gehabt.

Schließlich sah er, wie Elfwyn knapp vor ihm den Gipfel erreichte. Dann war er selbst am Ziel. Er krabbelte von der Brücke auf etwas, das fester Stein hätte sein sollen. Doch der Boden schwankte wie eine Wiege. Jinx blieb auf allen vieren sitzen. Selbst wenn er gewollt hätte, hätte er nicht aufstehen können, weil er nicht wusste, wo oben und unten war.

»Oje. Du bist wohl nicht schwindelfrei, Jinx. Ich fürchte, du wirst

einem Aufenthalt in meiner kleinen
Bleibe nicht viel abgewinnen können.«

»Jinx, was hast du?« Elfwyns Stimme
war ein fernes Echo.

»Das ist nur Höhenangst«, sagte
Reven.

Nur Höhenangst? Es war das
Schlimmste, was Jinx erlebt hatte, seit
Simon ihn seiner magischen Kraft
beraubt hatte.

»Kannst du aufstehen? Lass dir Zeit«,
sagte Reven.

Jinx ließ sich von Reven aufhelfen
und war erleichtert, dass er sich nicht

übergeben musste, als er stand. Der Boden schwankte nicht mehr.

Reven und Elfwyn schauten ihn besorgt an. Der Knochenmeister musste hinter ihm sein, die fürchterliche Brücke ebenso.

Drohend erhob sich das Schloss über ihnen. Es bestand aus demselben grauen Stein wie die von Klippen umrahmte Insel selbst. Hinter dem Schloss erhob sich ein rosa-blaues Lichtermeer über den Himmel – ein Sonnenuntergang, wie ihn Jinx noch nie gesehen hatte. Er schaute sich um und sah nichts wachsen

außer Flechten.

Ganz von selbst öffnete sich die große Holztür des Schlosses.

»Willkommen auf Schloss Knochenburg«, sagte der Knochenmeister. »Wollt ihr nicht eintreten?«

Der Knochenmeister führte sie in einen großen Saal aus Stein. Die Decke wölbte sich zehn Meter über ihnen. In der Mitte des Saals knisterte ein Feuer, und ein Tisch stand dort – gedeckt für vier Personen.

Der Knochenmeister ging zur Kopfseite des Tisches. »Bitte, nehmt Platz.«

Sie setzten sich. Jinx war verdutzt. Gerade hatte er noch das Gefühl gehabt, sie seien gefangen genommen worden, und das nicht eben sanft. Ein Abendessen hatte er nun wirklich nicht erwartet. Das Essen roch echt. Es gab Putenbraten, gebackene Kartoffeln und kandierten Kürbis.

»Ist das Essen eine Illusion?«, flüsterte Elfwyn.

»Keine Ahnung«, flüsterte Jinx

zurück. Er fragte sich, ob man es unbesorgt essen konnte. Jetzt, da die Übelkeit verflogen war, hatte er richtig Hunger.

»Du musst von dem kandierte(n) Kürbis kosten, Elfwyn. Das ist meine Spezialität«, sagte der Knochenmeister und reichte ihr den Teller.

Elfwyn nahm ihn entgegen, als könnte er jeden Moment explodieren, und schaute ängstlich darauf.

»Jetzt kenne ich eure Namen – bis auf deinen, junger Mann.« Der Knochenmeister schaute Reven an.

Reven stand auf und verbeugte sich.
»Reven. Euer treuer Diener, guter
Knochenmeister.«

»Welch reizende Manieren. Bitte setz
dich doch. Koste den Putenbraten.«

Er bestand darauf, ihnen ein wenig
von allem zu servieren. Reven schien
überhaupt keine Angst vor dem Essen zu
haben. Jinx schaute zu, wie der
Knochenmeister ein Stück Braten mit der
Gabel aufspießte und es in den Mund
schob. Reven, der höflich darauf
gewartet hatte, dass der Knochenmeister
den Anfang machte, nahm von dem

Kürbis.

»Ganz ausgezeichnet, mein Herr«, sagte Reven.

Reven fiel nicht tot um. Der Kürbis dürfte also genießbar sein.

Das Essen schmeckte nicht wie eine Illusion. Es schmeckte echt. Jinx hatte Simons Kochkünste vermisst, aber er musste zugeben, dass die des Knochenmeisters noch besser waren. Der Braten schmeckte ein wenig seltsam, weil Jinx seit Jahren kein Fleisch gegessen hatte, aber er gewöhnte sich daran.

»Ihr müsst unbedingt den Wein probieren. Es ist ein besonders guter Jahrgang«, sagte der Knochenmeister.

Jinx schaute auf den Becher neben seinem Teller, der bis zur Hälfte mit dunklem Wein gefüllt war. Er war grauweiß mit einem Rand aus Blattgold und stand auf drei Beinen. Jinx nahm den Becher und schaute darunter. Unten war er abgerundet und von wirren Linien durchkreuzt. Ohne zu trinken, stellte Jinx den Becher wieder ab. Er schaute in die Runde. Die anderen drei Becher sahen genauso aus.

Reven nahm seinen Becher und trank einen Schluck. »In der Tat ein exzellenter Jahrgang.«

Als sie fertig gegessen hatten, führte der Knochenmeister sie ans Feuer. Mit einer Handbewegung verrückte er die Stühle vom Tisch an den Kamin.

»Nun denn.« Er schaute sie der Reihe nach mit seinen messerscharfen Augen an. »Jetzt bin ich gespannt zu hören, was mir solch erfreulichen Besuch verschafft.«

Jinx schaute zu Elfwyn. Dann schauten beide zu Reven.

»Jinx? Vielleicht möchtest du es mir erklären«, sagte der Knochenmeister.

Er durchbohrte ihn mit seinem Blick. Jinx versuchte sich ihm zu entziehen, aber er konnte nicht. Er schaute in die tiefblauen Augen des Knochenmeisters, und der Knochenmeister schaute in seine. Der Blick hielt Jinx gefangen, als hätte man ihm ein Schwert in den Leib gestoßen. Wie dumm von ihm, zu denken, er könnte den Knochenmeister um Hilfe bitten.

»Erzähl mal, Jinx, wie bist du vor Simon geflohen?«

»Ich bin nicht vor Simon geflohen«, sagte Jinx. »Ich bin einfach weggegangen.«

»Wirklich? Einfach weggegangen? Soll ich dir etwa glauben, dass Simon dich so einfach hat gehen lassen?«

Von seinem Blick bekam Jinx Kopfschmerzen. »Es ist mir egal, was Sie glauben.«

»Aha. Ich sehe, du hast Simons Manieren.« Endlich schaute der Knochenmeister weg. Jinx machte die Augen zu und rieb sie.

»Und du, Reven, willst du uns

erzählen, was dich herführt?«

Reven sagte nichts.

»Hm. Du bist so viel höflicher als unser Freund Jinx. Möchtest du nicht antworten, wenn du gefragt wirst? Was führt dich her?«

Reven guckte gequält.

»Aha. Interessant.« Der Knochenmeister wandte sich an Elfwyn.
»Und was führt *dich* her, Elfwyn?«

»Ich bin den beiden gefolgt, um sie zur Umkehr zu bewegen.«

»Ha! Interessant. Und weshalb wolltest du, dass sie umkehren?«

»Weil ich dachte, Sie tun ihnen etwas an.«

»Dachtest du. Kluges Mädchen. Und wieso wollten sie überhaupt herkommen?«

»Jinx wollte herausfinden, was Simon ihm angetan hat. Und Reven hat gehofft, Sie könnten ihn von seinem Fluch befreien.«

»Aha. Und was ist das für ein Fluch?«

»Das weiß ich nicht.«

»Interessant. Sehr interessant.« Der Knochenmeister lächelte. »Aber vielleicht hast du ja einen Verdacht.«

Elfwyn sagte nichts.

»Ach so, es muss eine Frage sein, stimmt's?«

»Ja«, sagte Elfwyn unglücklich.

»Was glaubst du, worin Revens Fluch besteht?«

»Darin, dass er nichts über seinen Fluch sagen kann.«

»So viel ist deutlich«, sagte der Knochenmeister gereizt. Er wandte sich wieder zu Reven. »Kannst du sagen, wer du bist?«

Reven sagte nichts.

»Ausgezeichnet! Wer hat dir diesen

Fluch auferlegt?«

Keine Antwort.

»Ah, ein Experte, ich verstehe!« Der Knochenmeister rieb sich die Hände.
»Eine echte Herausforderung. Woher kommst du?«

»Vom Hof des Königs Rufus in Prahlreich«, sagte Reven.

»Darauf kannst du also antworten. Dann gehen wir mal davon aus, dass du nicht wirklich von dort kommst. Wo willst du hin?«

Keine Antwort.

»Wo will er hin, Elfwyn?«

»Ich weiß nicht«, sagte Elfwyn.

»Reizend«, sagte der Knochenmeister.

»Gleich drei hundsgemeine Flüche. Der junge Reven kann nicht sagen, wer er ist, du musst alle Fragen wahrheitsgetreu beantworten, und Jinx hat sein Leben verloren.«

»Was?«, sagte Reven.

»Ich hab mein Leben nicht verloren!«, sagte Jinx.

»Er lebt ja wohl noch«, sagte Elfwyn.

»Er lebt zwar«, sagte der Knochenmeister. »Aber sein Leben hat er nicht.«

Jinx dachte an die Lichtkugel, die Simon in die grüne Flasche gesteckt hatte, während Jinx durch die Decke geschwebt war und den Sternenhorizont gesehen hatte.

»Mögt ihr etwas Obst?« Der Knochenmeister schnippte mit den Fingern, und eine Obstschale landete in seiner ausgestreckten Hand.

»Äh ... nein, danke«, sagte Reven, und Jinx und Elfwyn schüttelten den Kopf.

Der Knochenmeister nahm einen Apfel und biss hinein, dann lehnte er

sich in seinem Stuhl zurück, legte den linken Fuß über das rechte Knie und schaute von Reven zu Elfwyn. »Ihr wollt also diese Flüche loswerden. Ist euch klar, dass euch das etwas kosten könnte?«

»Einen Moment«, sagte Jinx. »Wie kann es sein, dass ich mein Leben verloren habe? Wovon reden Sie? Und woher wollen Sie das wissen?«

»Ich habe es gesehen, als ich dir in die Augen geschaut habe«, sagte der Knochenmeister. »Dein Leben ist weg. Ich nehme an, Simon hat es dir

genommen.«

»Aber hätte er mich dann nicht töten müssen?«

»Das ist etwas hart ausgedrückt, aber an irgendeinem Punkt des Vorgangs, das ist wahr, musste er dich töten, um dir das Leben zu nehmen.«

»Das würde Simon niemals tun!«

Der Knochenmeister lächelte. »Mein guter Freund Simon? Du meine Güte. Ich glaube nicht, dass du Simon so gut kennst wie ich, Jinx.«

Jinx versuchte ruhig zu denken. So wie jetzt vor dem Knochenmeister hatte

er sich vor Simon nie gefürchtet. Aber es ließ sich nicht leugnen, dass Simon ihm seine magische Kraft geraubt hatte. Und was hatte es mit der leuchtenden Kugel auf sich, die in der Flasche verschwunden war? War das etwa sein Leben gewesen?

»Er hat für seinen Zauber eine Flasche verwendet«, sagte Jinx.

»Ja? Es wundert mich, dass er das geschafft hat.« Der Knochenmeister lächelte. »So etwas Schreckliches. Und hast du jetzt nicht das Gefühl, unvollständig zu sein?«

Jinx dachte an seine fehlende magische Kraft und an die weiße Leere in seinem Gehirn, die ihm manchmal immer noch im Weg war. Ja, er fühlte sich unvollständig.

»Simon ist kein guter Mensch, Jinx.« Es schien den Knochenmeister zu betrüben, Jinx das sagen zu müssen. »Er giert zu sehr nach Macht. Für neue Magie, neues Wissen würde er alles tun. Wirklich alles, nur um Macht zu erlangen.«

Konnte das stimmen? Jinx dachte daran, wie Simon nächtelang wach

geblieben war und an neuen Zaubereien gearbeitet hatte, wie er Sophie vertrieben hatte, um Jinx zu berauben. Um Jinx zu *töten*.

»Jetzt, da er dein Leben hat, denkt er sich wohl, er könne dich getrost ziehen lassen«, sagte der Knochenmeister. »Aber da hat er sich geirrt. Erst dachte ich, er wollte dich als seinen Zuberlehrling anheuern, der alles tut, was er will. Doch vielleicht hattest du kein Talent.«

Jinx biss die Zähne zusammen, um nicht schroff zu erwidern, er hätte sehr

wohl Talent. Wahrscheinlich hatte er ja wirklich keins. Das war jedenfalls Simons Meinung gewesen.

»Dacht ich's mir doch, dass er böse ist«, sagte Reven.

Der Knochenmeister biss von seinem Apfel ab. »Das ist er ganz gewiss. Er öffnete einen Weg nach Samara, um dort an der Universität zu studieren. Magie ist in Samara verboten, das habe ich jedenfalls gehört – ich war selbst nie da –, doch die Bibliotheken dort umfassen Wissen über die Magie, wie wir es hier nicht besitzen. Simon hat

Jahre in Samara verbracht und Sachen gelernt, die wir anderen nicht wissen.«

»Lernen ist aber kein Verbrechen«, sagte Elfwyn.

»Sehr richtig. Aber er behält sein Wissen für sich. Wissen sollte allen zugänglich sein.«

Jinx dachte an Simons Geheimniskrämerei – wie er Jinx bestimmte Bücher nicht aufschlagen und ihn anfangs die Werkstatt nicht betreten ließ.

»Wäre der Weg nach Samara offen, dann könnten ja alle, die es wollen,

dorthin gehen und studieren«, sagte der Knochenmeister.

»Was ist dieses Samara?«, fragte Reven.

»Das kann Jinx dir besser erzählen«, sagte der Knochenmeister mit einem Glitzern in den Augen.

»Es ist ... äh ... ein Land ohne Bäume«, sagte Jinx. Er wandte den Blick nicht von dem Knochenmeister, aber er konnte nichts Schlimmes daran finden, Samara zu beschreiben. »Die Häuser stehen nah beieinander, und die Leute tragen bunte Kleider. Und es ist heiß.«

»Ah – dann warst du also tatsächlich dort«, sagte der Knochenmeister.

»Wenn es dort keine Bäume gibt, dann würden sie sicher gern Handel mit dem Urwald treiben«, sagte Reven.

»Was? Wieso?«, fragte Jinx.

»Um Bäume zu bekommen«, sagte Reven.

»Ich glaube nicht, dass die Urwaldbäume in Samara wachsen könnten.«

»Ich meine nicht lebendige Bäume«, sagte Reven. »Ich meine Holz.«

Jinx sagte nichts dazu.

»Simon teilt die Geheimnisse von Samara also nicht mit anderen Zauberern, wohl aber mit dir«, sagte der Knochenmeister. »Erzähl doch mal, wie du Simon in die Hände gefallen bist.«

Konnte es schaden, davon zu erzählen? »Ich hatte mich im Wald verirrt«, sagte Jinx.

»Ach so.« Der Knochenmeister warf das Kerngehäuse seines Apfels ins Feuer, wo es mit einem Zischen verbrannte. »Nur ein Leben, verloren im Wald.«

Wahrscheinlich war es ein Fehler,

dachte Jinx, so viel zu erzählen. Er plauderte Simons Geheimnisse aus. Das durfte er bestimmt nicht. Aber wenn Simon ihn ... nun ja, getötet hatte, dann war er ihm auch nichts schuldig. Er wusste nicht, wem er vertrauen sollte. Er fühlte sich elend.

Er schaute hinüber zu Reven und Elfwyn und fragte sich, was sie wohl dachten. Elfwyn hätte Jinx sagen sollen, dass ihr Fluch sie dazu verdamnte, immer die Wahrheit zu sagen. Ihr konnte er auch nicht vertrauen. Obwohl er ihr ansah, dass sie ein schlechtes Gewissen

hatte.

»Ich nehme an, du weißt über Lebensmagie Bescheid? Dabei macht man sich die Kraft zunutze, die in einem Leben steckt, und verwandelt sie in Magie«, sagte der Knochenmeister. »Die meisten Zauberer können diese Kraft nur aus ihrem eigenen Leben schöpfen. Doch wenn ein Zauberer Kraft aus dem Leben eines anderen Menschen schöpft, ah, dann ist er weit mehr als doppelt so mächtig.«

Gedankenverloren schaute der Knochenmeister ins Feuer. »Vor allem,

wenn der Besitzer des Lebens noch lebt.«

»Warum?«, fragte Elfwyn.

»Weil das gefangene Leben weiterwächst, natürlich. Der Leber produziert immer noch Macht.«

»Der Leber?«, wiederholte Reven.

»Der Mensch, dem das Leben gehört«, sagte Elfwyn.

»Genau.« Der Knochenmeister schaute immer noch ins Feuer. »Simons Macht würde schrumpfen, wenn Jinx ... aufhören würde zu leben.«

Auf diese Bemerkung folgte ein

schweres Schweigen.

»Und was ist Todesmagie?«, fragte Jinx. Er versuchte ganz locker zu klingen. Der Knochenmeister sollte nicht denken, dass er Angst hatte.

»Ah, Simon hat dir von Todesmagie erzählt?«

»Er sagt, dass er sie nie ausübt«, sagte Jinx.

»Das sagt Simon? *Simon?*« Der Knochenmeister lächelte. »Nun ja.«

»Was ist es also?«, fragte Jinx.

»Es ist eine Magie, die ihre Macht aus der Kraft eines Todes schöpft.«

»Ist Todesmagie stärker als Lebensmagie?«, fragte Elfwyn.

»Das kommt ganz drauf an«, sagte der Knochenmeister, ohne es weiter auszuführen.

»Der Urwald hat Lebenskraft«, sagte Jinx. Er hatte den Gedanken eigentlich nicht aussprechen wollen.

Der Knochenmeister kicherte. »Ganz gewiss. Nur gibt es keinen Zauberer, der daraus Macht schöpfen könnte.«

Jinx sagte nichts. Er dachte daran, wie die Kraft der Bäume durch seine Füße geströmt war.

»Urwaldmagie ist etwas komplett anderes als die Magie eines Zauberers«, sagte der Knochenmeister. »Diese beiden können nicht vermischt werden. Nun ja, ihr habt doch gesagt, ihr wollt eure Flüche loswerden. Aber wir haben immer noch nicht über den Preis verhandelt.«

»Können Sie das wirklich?«, fragte Elfwyn.

»Ich bin Zauberer, junge Dame.«

Jinx machte den obersten Hemdknopf auf und fasste in seine Geheimtasche. Er hielt dem Knochenmeister den Inhalt hin.

»Ich habe fünf Silberpfennige«, sagte er.

»Dir ist doch klar, dass ich dir mit *deinem* Problem nicht weiterhelfen kann«, sagte der Knochenmeister. »Dein Leben ist verloren.«

»Aber gibt es denn keine Möglichkeit, es zurückzubekommen?«, fragte Jinx, voller Angst vor der Antwort.

»Im Grunde nicht«, sagte der Knochenmeister. »Simon hat es. Das heißt, es existiert noch, und du bist ja auch noch immer am Leben.«

Die Hälfte von mir, die unter der Erde ist, dachte Jinx und erinnerte sich

an die Worte von Donna Glimmer.

Er dachte an all die Jahre mit Simon, als er noch fand, der Zauberer sei auf seine launische Art eigentlich ganz nett zu ihm. Hatte Simon nur darauf gewartet, dass Jinx endlich groß genug war, um ihm das Leben zu nehmen?

»Bekommt ein Leben mehr Macht, wenn der Mensch älter wird?«, fragte er.

»Natürlich.«

»Dann könnte der böse Zauberer Jinx aus der Ferne töten, indem er einfach sein gefangenes Leben zerstört?«, fragte Reven.

»Ja«, sagte der Knochenmeister. Er ließ die Antwort lange wirken. »Das wäre jedoch nicht zu seinem Vorteil. Ein gefangenes Leben hat große Macht.«

Jinx fand es gemein, dass sie über das Leben redeten, das er nicht hatte. »Dann zahle ich eben dafür, dass Sie die Flüche der anderen beiden ungeschehen machen.« Er würde mit Freuden alles zahlen, um sofort aus dem Schloss des Knochenmeisters herauszukommen. Er streckte die Hand aus.

»Fünf Silberpfennige und – was ist das?« Der Knochenmeister nahm den

kleinen Goldvogel aus Jinx' Hand.
»Gold? Warum sollte ein gescheiterter
Lehrling Gold besitzen? Es sei denn, du
hast es gestohlen?«

»Ich hab es nicht gestohlen! Simon hat
es mir gegeben.«

»Gegeben, soso.« Der
Knochenmeister hielt den Vogel
zwischen Daumen und Zeigefinger. Er
leuchtete im Feuerschein. »Das ist ja
interessant.«

Er hielt den Vogel wenige Zentimeter
vor sein Gesicht und lächelte. »Hallo,
Simon.«

Neunzehntes Kapitel

Die widerspenstige Tür

Jinx starrte den Knochenmeister an.

Der Knochenmeister grinste, dann sprach er wieder mit dem goldenen Talisman. »Wie dumm von mir, zu glauben, du hättest den Jungen als freien Menschen in den Urwald ziehen lassen, Simon. Das würde so gar nicht zu dir passen. Du behältst ihn im Auge, nicht wahr? Tja, er ist hier auf Schloss

Knochenburg. Für den Moment ist er unversehrt. Vielleicht möchtest du bald mal vorbeischaun.«

Der Knochenmeister steckte den Vogel in eine Tasche seines Umhangs und lächelte Jinx, Elfwyn und Reven an. »Kommt mit. Ich zeige euch eure Zimmer.«

Jinx' Zimmer hatte violette Samtvorhänge. Jinx berührte sie – der Stoff war tatsächlich da, fühlte sich jedoch rau und knotig an. Also kein Samt. Was für eine Verschwendung von

Magie! Damit wäre Simon nicht einverstanden. Simon. Der Gedanke an den Zauberer lag ihm wie ein Stein im Magen.

Donna Glimmer hatte recht gehabt. Der Knochenmeister hatte Jinx wirklich das eine oder andere über Simon erzählt. Und Jinx gefiel es ganz und gar nicht.

Er zog am Griff des Fensters, doch es ließ sich nicht öffnen. Er versuchte es schweben zu lassen, aber die Macht des Urwalds war außer Reichweite, und in seinem Innern konnte er keine Macht finden. Kein Wunder, wenn Simon seine

Lebenskraft hatte.

Simon, der ihn immer dafür gescholten hatte, dass er nicht genug Macht aus sich selbst schöpfen konnte! Simon. Bah.

Jinx suchte nach etwas anderem, woraus er schöpfen könnte, und plötzlich spürte er eine enorme Kraft. Irgendwo in diesem Schloss musste es eine riesengroße Macht geben.

Jinx wagte nicht, sie zu benutzen. Es musste sich um die Quelle des Knochenmeisters handeln, und der würde es vielleicht bemerken, wenn Jinx

sie anzapfte.

Es klopfte an der Tür. Jinx machte auf. Elfwyn und Reven kamen herein.

»Ganz schön merkwürdig, oder?«, sagte Elfwyn, als die Tür hinter ihnen wieder zu war.

»Du hättest uns sagen sollen, dass dein Fluch dich dazu zwingt, die Wahrheit zu sagen«, sagte Jinx.

»Es ist mir aber so peinlich«, sagte Elfwyn. »Und du hast uns auch nicht erzählt, dass dein böser Zauberer dich umgebracht hat.«

»Davon hatte ich keine Ahnung!«

»Hat es wehgetan?«

Jinx wollte nicht darüber sprechen.

»Ich hab versucht das Fenster aufzumachen, aber es geht nicht«, sagte er stattdessen. »Mir fehlt die Kraft.«

Reven ging zum Fenster und zog daran – er bekam es auch nicht auf. »Du meinst, du kannst hier überhaupt nicht zaubern?«

»Nicht richtig«, sagte Jinx. »Hier gibt es zwar eine starke Macht, aber die kann ich nicht nutzen, ohne dass der Knochenmeister es merken würde.«

»Er hat diesen Sturm verursacht, ganz

bestimmt«, sagte Elfwyn.

»Das glaube ich nicht«, sagte Jinx. Er hatte noch nie etwas davon gelesen, dass Zauberer Einfluss auf das Wetter nehmen konnten, und Simon hatte nie erwähnt ... Aber Simon konnte man nicht über den Weg trauen.

»Lasst uns lieber abhauen«, sagte Elfwyn.

»Genau«, sagte Jinx.

»Was?« Reven war überrascht. »Aber der Zauberer ...«

»Er ist böse«, sagte Jinx. »Wir müssen dringend von hier

verschwinden.«

»Aber ich hatte gehofft, er könnte vielleicht ...« Reven verstummte, er konnte seinen Fluch nicht erwähnen.

»Das macht er nicht«, sagte Elfwyn.
»Ich weiß nicht, weshalb er uns hierbehält, aber ganz sicher nicht, um uns zu helfen.«

»Jinx hat ihm einen Preis dafür geboten«, sagte Reven.

»Reven, sieh dir doch dieses Schloss an«, sagte Elfwyn. »Der Knochenmeister braucht kein Geld von Jinx!«

»Über den goldenen Anhänger, den er

Jinx abgenommen hat, schien er sich aber schon zu freuen«, sagte Reven. »Der ist bestimmt einiges wert.«

Elfwyn runzelte die Stirn. »Was war denn das eigentlich für ein Vogel?«

»Man nennt ihn Aviot.« Jinx seufzte. »Simon hat mir gesagt, ich soll ihn immer bei mir tragen.«

»Warum?«

»Tja, ich dachte, er soll mich beschützen«, sagte Jinx. »Aber ich glaub, damit wollte er mir bloß hinterherspionieren.«

»Vielleicht wollte er dich nur

beschützen«, sagte Elfwyn.

»Elfwyn, er hat mich *umgebracht*«, erinnerte Jinx sie.

»Aber glaubst du, er kommt hierher, um dich zu finden?«, fragte Reven.

»Warum sollte er?«, fragte Jinx gereizt.

»Nun ja, wenn der gute Knochenmeister die Wahrheit sagt, dann verleihst du dem bösen Zauberer Simon große Macht«, sagte Reven. »Vielleicht sollten wir wenigstens so lange hierbleiben, bis wir herausgefunden haben, ob der Knochenmeister ...«

»Damit unsere Knochen bald auch in seiner Brücke enden?«, fragte Jinx.
»Reven, man nennt ihn den Knochenmeister. Er besitzt eine Brücke aus Knochen. Und ist dir noch nicht aufgefallen, dass er ein kleines bisschen gruselig ist?«

»Doch, ja. Das ist mir aufgefallen. Aber ...«

»Ach ja, und die Becher, aus denen ihr Wein getrunken habt, wurden aus Totenköpfen gemacht.«

Reven und Elfwyn wurden beide gleichzeitig blass. »Bist du dir sicher?«,

fragte Reven.

»Ja.«

»Aber sie sahen gar nicht so aus«, sagte Elfwyn.

Jinx erklärte, mit welcher Technik man aus einem Schädel einen Becher herstellte.

»Und das hat dir vermutlich Simon, der gar nicht böse Zauberer, verraten«, sagte Elfwyn.

»Klar«, sagte Jinx. »Also, hauen wir nun ab?«

»Ich hole meine Sachen«, sagte Elfwyn.

Reven überlegte. »Nun gut. Ich hatte gehofft, er könnte ...«

»... dir deinen Fluch abnehmen«, ergänzte Jinx. »Wahrscheinlicher ist es, dass er dir deine Knochen abnimmt.«

»Ja, da magst du recht haben«, sagte Reven.

Sie holten ihre Taschen. Reven steckte die Axt durch die Gurte.

»Unten ist alles dunkel«, sagte Elfwyn. »Ich glaub, er ist ins Bett gegangen.«

Jinx schlich zur Treppe und schaute hinunter in den Saal. Das Feuer war bis

auf die Glut heruntergebrannt, grauer Rauch stieg nach oben. Er nickte Elfwyn und Reven zu, und auf Zehenspitzen schlichen alle drei die Treppe hinab.

Sie gingen durch den Saal, in dem überall dunkle Schatten waren. Kein Laut war zu hören bis auf das Tröpfeln von Wasser von weit her. Sie kamen zu der schweren Eichentür.

Reven legte die Hand auf den Riegel.

»Sie ist abgeschlossen«, flüsterte er.

Jinx versuchte den Riegel schweben zu lassen, aber er rührte sich nicht.

»Lasst uns eine Hintertür suchen«, sagte

er.

Er ging zurück durch den Saal.

»Jinx!«, flüsterte Elfwyn direkt hinter ihm.

Er drehte sich um. Reven stand immer noch an der Tür, die Hände am Riegel. Jinx winkte ihn zu sich. Reven schüttelte heftig den Kopf. Elfwyn ging zurück, Jinx hinterher.

»Was soll das?«, flüsterte Jinx.
»Komm schon!«

»Ich kann nicht«, sagte Reven. »Meine Hände kleben an der Tür fest.«

»Zieh sie einfach weg«, sagte Elfwyn

und fasste Reven am Handgelenk. Sie zog.

»Au! Lass los!«, sagte Reven. Sie flüsterten immer noch.

»Ich kann nicht loslassen!«, sagte Elfwyn.

Das war absurd. Jinx fasste Elfwyn am Arm, um sie von Reven wegzuziehen. Wenigstens fasste er sie nur mit einer Hand an – so blieb die andere frei. Doch die Hand, die er auf Elfwyns Arm gelegt hatte, klebte fest.

»Hattest du nicht gesagt, Zauberer können keine Menschen verzaubern?«,

fragte Elfwyn.

»Er hat die Tür verzaubert, nicht uns. Aber ich hab keine Ahnung, wie ...«

Einen Zauber aufrechtzuerhalten, ohne den betreffenden Gegenstand dabei anzuschauen, war schwierig. Es kam natürlich darauf an, wie kompliziert der Zauber war und wie mächtig der Zauberer. Jinx wusste, dass der Knochenmeister eine sehr starke Machtquelle in der Nähe hatte. Trotzdem mussten sie davon ausgehen, dass ...

»Er ist hier irgendwo und guckt uns zu«, sagte Jinx.

»Gut erkannt«, sagte der Knochenmeister und trat aus einem Schatten.

Was für ein gemeiner Trick! Er hatte genau gewusst, dass sie versuchen würden zu fliehen, und ihnen deshalb eine Falle gestellt. Mit der freien Hand fasste Jinx nach der Axt, die Reven an seine Tasche geschnallt hatte. Er hatte sie gerade freibekommen, da flog sie ihm aus der Hand und schlug in die Decke. Jinx fluchte.

»Tss, tss, tss. Wer wird denn so vor einer Dame reden?«, sagte der

Knochenmeister.

»Lassen Sie uns gehen!«, sagte Jinx.

Mit einer Handbewegung zauberte der Knochenmeister einen Stuhl herbei und setzte sich. »Manieren sind sehr wichtig, musst du wissen. Simon wird dir das nicht beigebracht haben. Wenn du keine guten Manieren hast, wer soll dir dann Gehör schenken?«

»Leute an der Haustür festzukleben spricht aber auch nicht gerade für gute Manieren.« Elfwyns Stimme wurde von Revens Mantel gedämpft, der ihr vorm Gesicht hing.

»Ihr habt euch selbst an der Tür festgeklebt«, sagte der Knochenmeister und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, als wollte er es sich zu einem Plauderstündchen gemütlich machen. »Ich kann mir gar nicht vorstellen, was das zu bedeuten hat, aber vielleicht erklärst du es mir.«

Reven versuchte verzweifelt sich an der Nase zu kratzen, indem er sie an der Tür rieb.

»Ach so, es muss ja eine Frage sein«, sagte der Knochenmeister. »Sag mir, Elfwyn, was hattet ihr drei vor?«

»Wir wollten weg«, sagte Elfwyn.

»Warum das denn?«

»Weil wir Angst vor Ihnen haben.«

»Nicht schon wieder«, sagte der Knochenmeister. »Immer haben die Leute Angst vor mir. Und trotzdem kommen sie her. Ist das nicht komisch?«

»Ja«, sagte Elfwyn.

»Und dann müssen sie feststellen, dass man hier nicht so leicht wieder wegkommt«, sagte der Knochenmeister.

»Der böse Zauberer Simon weiß, dass wir hier sind!«, sagte Reven.

»Das hoffe ich doch«, sagte der

Knochenmeister. »Mit ihm wird es bestimmt lustiger.«

Er nahm den goldenen Vogel aus der Tasche und sprach mit ihm. »Wenn du kommst, um deinen süßen kleinen Dieb zu retten, Simon, bring bitte auch mit, was du mir gestohlen hast. Sonst könnte es durchaus sein, dass ich ihn nicht herausrücke.«

»Ich bin kein Dieb«, sagte Jinx. Und klein und süß war er schon gar nicht.

»Nein? Hattest du nicht den Auftrag, herzukommen und ... Nein, das kann ich nicht glauben, Jinx.«

Der Knochenmeister sprach wieder zu dem Vogel. »Wo wir schon mal dabei sind, Simon, bring auch das mit, was du dem Jungen gestohlen hast.«

Er schaute zu Jinx. »Ich gehe davon aus, dass er dich zurückhaben will.«

»Ja«, sagte Jinx. Das musste er wohl sagen, wenn ihm sein Leben lieb war. »Was müssen wir tun, damit Sie uns von der Tür befreien?«

»Na, das klingt doch schon viel besser.« Der Knochenmeister lächelte Jinx an. »Ich glaube ...« Er legte die Fingerspitzen beider Hände aneinander,

lehnte sich noch weiter zurück und schaute zur Decke, wo die Axt halb in einem Balken steckte. »Ich glaube, es würde mir gefallen, wenn du für mich arbeiten würdest, Jinx. Als mein Diener. Bis ich eine andere Verwendung für dich gefunden habe.«

»In Ordnung«, sagte Jinx.

»Meine Güte, wie verdächtig schnell du zustimmst, junger Mann.« Er überlegte einen Moment. »Wie könnte ich mich wohl deiner Loyalität versichern? Zumal du mich gerade noch mit einer Axt angegriffen hast.«

»Ich hab Sie nicht angegriffen. Ich wollte die Tür einschlagen«, sagte Jinx.

»Aha. Gut, dass du das nicht getan hast. Ich bezahle einen Ghul dafür, dass er nachts die Insel bewacht.«

Für Jinx, der an Elfwyns Arm festklebte, wurde es immer ungemütlicher.

»Ich glaube, du willst nur für mich arbeiten«, sagte der Knochenmeister, »damit ich deine Freunde von den Flügen befreie. Stimmt's?«

»Ja«, sagte Jinx.

»Und weil du nicht möchtest, dass

deinen Freunden etwas zuleide getan wird. Habe ich recht?«

Jinx biss die Zähne zusammen. »Ja.«

»Ausgezeichnet«, sagte der Knochenmeister. »Dann kannst du gleich morgen anfangen. Als Erstes wirst du Simon überzeugen, dass er schleunigst herkommen sollte, wenn er mehr als deine Knochen hier vorfinden möchte.«

Er wedelte mit der Hand, und im Nu waren sie von der Tür befreit. Jinx schüttelte seinen Arm aus, der eingeschlafen war.

Reven kratzte sich die Nase, streckte

Arme und Beine und ging dann auf den Knochenmeister los, zu allem bereit. Doch schon nach zwei Schritten erstarrte er zu einer Statue und stand schwankend auf einem Fuß. Jinx fing ihn auf und legte ihn auf den Boden. Dann war Reven wohl doch kein Verbündeter des Knochenmeisters.

»Er hat deine Kleider in Starre versetzt«, sagte Jinx. »Sobald er dich aus den Augen lässt, werden sie wieder weich.«

»Ach was, schon eher«, sagte der Knochenmeister. Er wedelte mit der

Hand, und Reven war aus der Starre befreit. Verwirrt kniete der sich hin. »Probier das lieber nicht noch mal, junger Mann. Es täte mir leid, wenn ich jemandem etwas antun müsste, der wichtig genug ist, mit einem Fluch wie deinem geschlagen zu sein.«

Zwanzigstes Kapitel

Das Geheimnis des Knochenmeisters

Am nächsten Tag erkundeten Jinx und seine Freunde das Reich des Knochenmeisters. Sie hatten dazu nicht nur dessen Erlaubnis, er lud sie sogar dazu ein, lächelnd und die Höflichkeit in Person. Jinx machte das misstrauisch.

»Passt gut auf da draußen«, sagte der Knochenmeister. »Es wäre zu schade, wenn ihr von der Klippe fallen würdet.«

Draußen war grauer Nebel, und sie gingen ganz vorsichtig. Der Nebel war dicht – man konnte nur etwa fünf Meter weit sehen.

Sie kamen an die Stelle, wo die Knochenbrücke hätte sein müssen, aber da war nichts.

»Vielleicht ist sie unsichtbar«, sagte Reven. Er ging zu den beiden steinernen Pfeilern, an denen die Brücke am Abend zuvor befestigt gewesen war. Mit den Füßen tastete er den Rand der Klippe ab.

»Lass das!«, sagte Jinx.

»Was?«

»Geh nicht so nah an die Klippe.«

Reven lachte. »Keine Sorge, mir passiert schon nichts. Siehst du?« Er stellte sich auf einen Fuß, streckte den anderen Fuß über die Klippe und wackelte damit.

Jinx musste die Augen schließen, ihm wurde schwindelig.

»Hör auf damit, Reven, das ist gemein«, sagte Elfwyn. »Jinx, kann es sein, dass er die Brücke unsichtbar gemacht hat?«

»Woher soll ich das wissen?«, entfuhr

es ihm. Das war nicht nett, aber aus unerfindlichen Gründen ärgerte es ihn, dass sie ihn vor Reven in Schutz nahm. »Wenn Reven sagt, die Brücke ist nicht da, hat der Knochenmeister sie wohl verschwinden lassen.«

»Schauen wir mal, ob noch ein anderer Weg nach unten führt«, sagte Reven.

Er ging voran und trat dabei viel zu nah an den Rand der Klippen. Jinx hielt sich weit entfernt, Elfwyn lief zwischen ihnen.

Die Insel war etwa so groß wie ein

Kornfeld, und nichts wuchs dort außer Flechten und einer einzigen knorrigen Hemlocktanne, die ihre Wurzeln tief in die Felsspalten grub, welche Nahrung auch immer sie dort finden mochte. Es führte kein Weg nach unten. Weit unter sich hörten sie Wasser rauschen.

»Geht es auf allen Seiten so tief runter?«, fragte Elfwyn.

»Komm her und sieh selbst!«

Vorsichtig trat Elfwyn näher an den Klippenrand, und Jinx, der sich für seine Angst verabscheute, ging gerade so weit, dass er hinüberschauen konnte. Wolken

hingen in der Schlucht. Nichts drang durch den Nebel, nur hier und da waren auf den Gipfeln der Klippen die schwarzen Silhouetten von Bäumen zu erkennen. Man konnte nicht bis auf den Boden sehen.

Jinx war eigentlich kein Feigling. Vom Kopf her hatte er keine Angst, es war sein Körper, der sich mit aller Gewalt dagegenstemmte, näher an den Rand zu treten.

Sie umrundeten die Insel einmal ganz und begannen dann eine zweite Runde. Als sie so weit wie möglich vom Haus

des Zauberers entfernt waren, blieben sie stehen, um zu reden.

»Glaubst du, Simon kann uns hier rausholen?«, fragte Elfwyn.

»Ich glaube nicht, dass er es auch nur versuchen wird«, sagte Jinx.

»Aber du bist ihm doch nicht ganz egal. Er hat dir den Vogel gegeben.«

»Warum verteidigst du ihn?«, fragte Jinx. »Du hast selbst gesagt, dass er böse ist. Und du hast gehört, was er mir angetan hat!«

»Ich habe gehört, was er dir dem Knochenmeister zufolge angetan hat«,

sagte Elfwyn.

»Simon hat mir nachspioniert! Und er hat mir das Leben genommen!«

Elfwyn schaute in den Nebel. »Auf jeden Fall will der Knochenmeister, dass du das denkst.«

»Es war so, das weiß ich«, sagte Jinx. »Mit diesem bösen Zauber hat er mir das Leben genommen, und dann konnte ich die Wolken um die Köpfe der Menschen nicht mehr sehen.«

Es erschien ihm nur logisch, dass seine magische Kraft zusammen mit seinem Leben verschwunden war –

wenn er diese Kraft, wie Donna Glimmer gesagt hatte, zu seinem eigenen Schutz entwickelt hatte. Ein Leben, das bereits verloren war, brauchte man nicht mehr zu schützen.

Reven räusperte sich. »Was genau hat es mit diesem magischen Vogel auf sich?«

»Simon hat so ein Fenster.« Jinx schaute Elfwyn an und dachte daran, wie anders sie im Fenster der Weitsicht gewirkt hatte.

Sie hätte sich nie auf Simons Seite gestellt. Aber da hatte sie ja auch nur

Sachen gesagt, die er sich für sie ausgedacht hatte. »Meistens zeigt es einem eh nur, was es will, aber ich nehme an, er hat den Vogel so verzaubert, dass das Fenster der Weitsicht ihm folgt und Simon mich beobachten kann.«

Er fragte sich, ob Simon ihn mit diesem Zauber wohl durch das Fenster auch hören und nicht nur sehen konnte.

»Aber er kann nicht wissen, wo du bist, oder?«, fragte Reven.

»Er sieht nur das Innere der Tasche des Knochenmeisters.«

»Ich glaub schon, dass der Vogel ihm Schloss Knochenburg zeigt«, sagte Jinx.

»Du meinst, das Schloss von außen?«, fragte Elfwyn.

»Ja.« Jinx stellte sich vor, wie wütend Simon wäre, wenn er wüsste, wo Jinx war. *Halt dich vom Knochenmeister fern.*

»Dann wird er also bald kommen«, sagte Reven. »Wenn er erst mal in sein magisches Fenster geschaut hat.«

»Das bezweifle ich.« Jinx kam ein Gedanke. »Außerdem ist er gerade ziemlich krank.«

»Was hat er denn?«, fragte Elfwyn.

»Ein Schwert hat ihn erwischt.«

»Und da hast du ihn verlassen? Du bist weggelaufen, ohne dich um ihn zu kümmern?« Elfwyn sah ihn entgeistert an.

»Er hat mich umgebracht!«, sagte Jinx.

»Aber das wusstest du da doch noch gar nicht!«

»Außerdem kümmert seine Frau sich um ihn.«

»Ich wusste gar nicht, dass böse Zauberer Frauen haben«, sagte Reven.

»Manche schon. Und wahrscheinlich

vergisst er sowieso, in das Fenster der Weitsicht zu gucken. Er denkt nicht so besonders viel an mich.«

»Er wird bestimmt bald gucken«, sagte Reven.

»Ich wüsste nicht, warum«, sagte Jinx.
»Als ich klein war, ist er oft für mehrere Tage verreist und hat mich allein gelassen. Wahrscheinlich hat er schon vergessen, dass es mich gibt.«

»Und was passiert, wenn Simon doch nicht auftaucht?«, fragte Reven.

»Dann bringt der Knochenmeister uns um«, sagte Elfwyn. »Mich jedenfalls.

Dich lässt er vielleicht am Leben, weil du jemand Wichtiges bist. Und Jinx lässt er vielleicht am Leben, weil er denkt, er kann ihn gegen Simon einsetzen.«

»Ja, er kann mich einsetzen, indem er mich umbringt«, sagte Jinx. »Das hat er ja gesagt. Wenn ich tot wäre, hätte Simon nicht mehr so viel Macht.«

»Woher die beiden sich wohl kennen?«, fragte Elfwyn.

»Ich nehme an, alle bösen Zauberer sind befreundet«, sagte Reven. »Wie viele Zauberer gibt es eigentlich?«

»Nicht so viele.« Jinx hatte noch nie

andere getroffen.

»Es hört sich nicht so an, als ob Simon und der Knochenmeister befreundet wären«, sagte Elfwyn. »Aber sie waren es bestimmt mal, glaubt ihr nicht auch? Er hat ja gesagt, Simon hätte ihm etwas gestohlen, und es dürfte schwierig sein, etwas aus Schloss Knochenburg zu stehlen, ohne drin zu sein.«

»Wir waren auch drin und sind trotzdem nicht seine Freunde«, sagte Jinx.

Eine Weile standen sie schweigend da

und schauten in den Nebel.

»Dann sollten wir unsere Rettung wohl besser selbst in die Hand nehmen«, sagte Reven. »Als Erstes müssen wir die Brücke wiederfinden.«

»Können wir nicht rauskriegen, woher der Knochenmeister seine Macht nimmt?«, fragte Elfwyn.

»Wahrscheinlich nicht«, sagte Jinx. »Er hat zwar irgendwo eine Machtquelle auf der Insel versteckt, aber wo sie ist, spielt keine Rolle. Er hat jede Menge Macht, mehr brauchen wir nicht zu wissen. Er kann uns an Türen festkleben,

und wenn er wollte, könnte er uns wahrscheinlich auch in Kröten verwandeln.«

»Ich verstehe nicht, warum du seine Machtquelle nicht nutzen kannst«, sagte Elfwyn.

»Weil er das merken würde.«

»Wie denn?«

»Ich weiß nicht, aber da bin ich mir sicher. Simon wusste immer, was für eine Macht ich gerade nutzte. Zauberer spüren das.«

»Aber du müsstest die Machtquelle doch finden können, oder?«, drängte

Elfwyn.

»Nein, weil ich kein Zauberer bin, klar?«

»Deshalb musst du aber nicht sauer werden«, sagte Elfwyn. »Ich dachte nur, wenn du diese Machtquelle finden könntest, dann könnten wir sie vielleicht gegen ihn einsetzen.«

»Sie gegen ihn einsetzen? Hör mal, er ist der *Knochenmeister*. Er ist ein wahnsinnig mächtiger, grausamer Zauberer. Wenn ich auch nur versuchen würde seine Machtquelle anzuzapfen, würde er es merken und mich

wahrscheinlich töten oder so. Du hast keine Ahnung von Magie.«

Elfwyn wandte sich beleidigt ab.

»Äh, können wir jetzt vielleicht reingehen?«, fragte Reven.

Draußen war es nasskalt und ungemütlich. Sie gingen zurück zum Schloss.

»Na, ihr habt wohl keinen Weg nach unten gefunden, was?«, sagte der Knochenmeister. »Ausgezeichnet. Dann komm mit, Jinx. Es wird Zeit, dass wir mit Simon reden.«

Jinx wollte damit nichts zu tun haben. Er wollte nicht mit Simon reden, und er wollte sich auch nicht von Simon »retten« lassen. Er wollte dem Knochenmeister entkommen, ohne dass Simon ihm half und Jinx ihm wieder in die Hände fiel. Wütend schaute er auf den kleinen goldenen Vogel, der in der geöffneten Hand des Knochenmeisters lag.

»Simon, ich habe deinen Jungen hier, und er will dir etwas sagen.«

Jinx versuchte sich loszureißen, aber der Knochenmeister hielt seinen Arm

eisern umklammert.

»Sag ihm, er soll auf der Stelle herkommen, wenn er dich lebend sehen will«, sagte der Knochenmeister.

Jinx schwieg.

Der Knochenmeister drückte ihm kurz über dem Ellbogen den Daumen ins Fleisch. Ein heftiger Schmerz durchzuckte seinen Arm. Er musste die Zähne fest zusammenbeißen, um nicht aufzuschreien.

»Sag es«, befahl der Knochenmeister.

Jinx sagte kein Wort. Der Knochenmeister drückte wieder zu,

diesmal fester.

»Mir geht es gut«, sagte Jinx mit zusammengebißenem Zähnen.

Zwei Wochen waren vergangen, und noch immer war Simon nicht aufgetaucht. Der Knochenmeister hatte Jinx nicht noch einmal genötigt, mit Simon zu reden. Aber er hielt sein Versprechen und machte Jinx zu seinem Diener.

Jinx sehte wieder einmal Drachenblut durch, eine Arbeit, die er hasste. Man musste mit den Fingern die Klumpen aus

dem Sieb nehmen. Das Zeug roch wie ein Dorf voller Leichen.

Elfwyn half dem Knochenmeister, einen Zaubertrank zu brauen. Sie half ihm *ständig*.

»Hier, klemm das Fläschchen fest«, sagte der Knochenmeister. »Halt es über die Flamme und schüttele es vorsichtig. Ausgezeichnet. Du würdest einen viel besseren Zauberer abgeben als Jinx.«

Jinx goss noch mehr Blut ins Sieb und sah zu, wie es in das Glas darunter tröpfelte. Der Knochenmeister behandelte seine drei Gäste ganz

unterschiedlich: Elfwyn freundlich, Reven höflich und Jinx tyrannisch. Jinx tat, was von ihm verlangt wurde, und hoffte immer, dass er möglichst wenig Zeit mit dem Knochenmeister im selben Raum verbringen musste.

Vor allem, wenn Elfwyn sich mal wieder bei ihm einschleimte.

»Können Mädchen denn Zauberer werden?«, fragte Elfwyn.

Der Knochenmeister strahlte sie an.
»Aber ja. In der Vergangenheit hat es sehr mächtige Zauberinnen gegeben.«

»Und jetzt nicht mehr?«

»Jetzt gibt es überhaupt keine wirklich mächtigen Zauberer mehr«, sagte der Knochenmeister. »Nicht so wie damals. Nicht, seit wir unser Wissen um die Samara-Magie verloren haben.« Er ballte eine Hand zur Faust. »Wir hätten die Bibliotheken gewaltsam erobern sollen. Wir hätten alle Bücher mit in den Urwald nehmen sollen. Nimm das aus der Flamme, Liebes. Jetzt vorsichtig schwenken – nichts verschütten ... bis es abgekühlt ist. Beeil dich mit dem Drachenblut, Jinx!«

»Es läuft so schnell durch, wie es

läuft«, sagte Jinx.

»Dann mach das Sieb sauber!«

Jinx schüttete Blut zurück und ging mit dem Sieb zum Waschbecken.

»Jetzt hast du überall Blut auf den Boden getropft!«, sagte der Knochenmeister.

»Wie geht Samara-Magie, Knochenmeister?«, fragte Elfwyn.

»Ich bin nicht in der glücklichen Lage, darüber Bescheid zu wissen«, sagte der Knochenmeister. »Aber sie unterscheidet sich so sehr von Zaubermagie wie Zaubermagie von

Urwaldmagie.«

»Ist der Zaubertrank schon fertig?«, fragte Elfwyn.

»Nein, Liebes, es kommt noch ein halber Fledermausflügel dazu. Du findest einen im obersten Regal.«

Elfwyn wollte die Trittleiter holen, aber der Knochenmeister sagte: »Jinx holt sie dir, Liebes.«

Jinx wischte sich das Blut an den Kleidern ab und holte die Stehleiter.

»Wir wissen alle von Samara«, sagte der Knochenmeister zu Jinx. »Aber die Durchgänge wurden vor über hundert

Jahren versperrt, als Magie in Samara verboten wurde. Und wenn du mir erzählst, dass du wirklich dort warst, finde ich das außerordentlich interessant. Wie bist du dorthin gekommen?«

»Ich weiß es nicht genau«, sagte Jinx. Er zog die Leiter zum Regal. »Ich hab mich irgendwie verlaufen, und auf einmal war ich da.«

»Hm. Und wo genau warst du, bevor du dich verlaufen hast?«

»Ich weiß nicht. Hier und dort.«

»Und hast du irgendeinen

Zauberspruch gesagt, als du dich verlaufen hast?«

Wissen ist Macht. Aber das war Samara-Magie, über die der Knochenmeister nicht Bescheid wusste. »Nein, das ist einfach so passiert«, sagte Jinx.

»Und wie bist du wieder zurückgekehrt?«

»Simon ist gekommen und hat mich geholt.«

»Geht Simon oft nach Samara?«

»Weiß ich nicht.« Jinx fasste in den Tonkrug mit der Aufschrift

»Fledermausflügel«. Im Labor des Knochenmeisters war alles sauber und ordentlich. Ganz anders als in Simons Werkstatt.

»Aber du musst doch merken, ob er zu Hause ist oder nicht.« Der Knochenmeister nahm Jinx den Krug ab. »Hier, und jetzt einen halben Flügel im Mörser zermahlen, Liebes.«

Jinx zuckte mit den Achseln. »Ich achte nicht so auf Simon. Ich mache nur bei ihm sauber.«

»Kümmere dich wieder um das Drachenblut, ehe es verklumpt. Also,

wenn ich Zugang zu solchen Geheimnissen gehabt hätte wie du, dann hätte ich ganz genau aufgepasst. Und Elfwyn bestimmt auch.«

»Was würden Sie machen, wenn Sie nach Samara könnten?«, fragte Elfwyn den Knochenmeister.

»Was ich machen würde? Wenn ich nach Samara könnte, in die Bibliotheken? Ich würde natürlich alles über Magie lernen, was ich könnte. Wissen ist Macht.«

Jinx zuckte zusammen und ließ das Glas mit Drachenblut zu Boden fallen.

Der Knochenmeister drehte sich um und verpasste Jinx eine Ohrfeige, ganz nebenbei. Das tat er oft.

Jinx hielt sich das brennende Ohr, starrte auf das verschüttete Blut und versuchte betreten dreinzuschauen.

»Also wirklich, Jinx«, sagte der Knochenmeister. »Manchmal ist es kaum zu glauben, dass Simon dich als Lehrling ausgesucht hat. Selbst wenn du vogelfrei im Wald herumgeirrt bist.«

Jinx wünschte, der Knochenmeister würde nicht immerzu von Simon reden. Der Gedanke an Simons Verrat tat

immer noch weh. Simon war nicht gekommen, was bedeutete, dass es ihm egal war, was mit Jinx geschah, und das wiederum bedeutete, dass es vermutlich stimmte, was der Knochenmeister über Jinx' Leben, Simons Bosheit und alles andere gesagt hatte.

»Ich war nicht sein Lehrling«, sagte Jinx. »Bloß sein Diener.«

»Was auch immer du warst, du warst ein großer Teil seiner Macht«, sagte der Knochenmeister. »Er weiß genau, dass dein gefangenes Leben sehr viel weniger wert sein wird, wenn du erst mal tot

bist. Warum ist er noch nicht aufgetaucht?«

»Ich weiß nicht«, sagte Jinx und versuchte sich seine Wut nicht anmerken zu lassen. Sein Ohr brannte immer noch. Er hatte nicht daran gedacht, dass Simon ihn ja lebend brauchte – und das wäre der einzige Grund, weshalb Simon ihm vielleicht zu Hilfe kommen würde.

»Willst du jetzt endlich das Drachenblut aufwischen oder nicht? Kannst du nicht mal irgendwas erledigen, ohne dass man es dir sagen muss?«

Zornig ließ Jinx das Blut vom Fußboden in den Krug schweben – einfach so, ohne darüber nachzudenken.

Er hatte kaum Zeit, seinen Fehler zu bemerken, als der Knochenmeister ihn packte, am Kragen hochhob und gegen die Wand schleuderte.

»Für jemanden, der nicht mal ein Zauberlehrling ist, war das aber gar nicht schlecht. Du zapfst wohl meine Machtquelle an, was?«

Jinx konnte nicht antworten – der Schlag hatte ihm den Atem geraubt, und der Knochenmeister schnürte ihm mit

dem Kragen die Kehle zu. Ihm wurde schwarz vor Augen, alles verschwamm.

»Wag das nicht noch mal«, sagte der Knochenmeister und drückte noch fester zu. »Diese Macht gehört mir.«

Er ließ Jinx los, und Jinx rutschte an der Wand zu Boden. Der Knochenmeister stand drohend über ihm. Jinx rappelte sich auf und hob die Fäuste, um sich zu verteidigen.

»Wofür brauchen Zauberer Macht?«, fragte Elfwyn schnell.

Der Knochenmeister wandte sich von Jinx ab und strahlte Elfwyn an. »Ach,

mein Liebes, die macht uns doch überhaupt erst zu Zauberern. Die meisten Menschen werden ihr Leben lang von den Umständen beherrscht. Wir Zauberer dagegen verändern die Umstände. Wir lassen etwas geschehen.«

Er schaute auf den Fledermausflügel, den Elfwyn zu Pulver zermahlen hatte. »Ausgezeichnet. Jetzt müssen wir den Trank eine Stunde ziehen lassen, und zufälligerweise ist es gerade Zeit für mein Nickerchen.«

»Ich mache Ihnen einen Schlummertrunk, Knochenmeister«,

sagte Elfwyn.

»Danke, mein Liebes. Und du machst hier sauber, Jinx!«

Sie gingen. Jinx schob sich von der Wand weg. Er schnappte immer noch nach Luft. Er trat fest gegen die Wand. Jetzt tat ihm der Fuß weh. Er hasste den Knochenmeister, und für Elfwyn hatte er auch nicht gerade freundliche Gefühle.

Er ging zum Fenster und starrte hinaus. Er konnte Reven nicht sehen, aber wahrscheinlich war er irgendwo da draußen und schaute sich um. Mit ihrem Plan kamen sie nicht besonders gut

voran. Reven hatte weder die Brücke noch irgendeinen anderen Weg nach unten gefunden.

Er nahm einen Lappen und schrubhte die letzten Blutspritzer vom Boden. Dann stellte er den Krug mit Fledermausflügeln zurück aufs Regal und achtete darauf, dass er in einer ordentlichen Reihe mit den anderen Krügen stand. Wenn nicht, würde es dem Knochenmeister auffallen. Für ihn musste alles ganz exakt und gleichmäßig sein. Sein Mittagsschlaf dauerte immer exakt dreißig Minuten. »Ohne einen

genauen Zeitplan bringt man nichts zustande«, pflegte er zu sagen.

Die Tür knarrte, und Elfwyn kam herein.

Schnell lief sie zu Jinx und schaute seinen Hals an. »Wie geht es dir? Wenn er dir doch nicht immer wehtun würde!«

Jinx schob sie beiseite. »Warum sagst du ihm das nicht, anstatt dich bei ihm einzuschleimen?«

»Damit er denkt, ich bin auf seiner Seite«, sagte Elfwyn.

»Er hätte mich umbringen können!«

»Na, ich hab's doch geschafft, dass er

dich in Ruhe lässt, oder?«

»Ich mache Ihnen einen Schlummertrunk, Knochenmeister«, öffte Jinx sie nach.

»Ach, halt den Mund. Ich muss ihn daran gewöhnen, vor seinem Mittagsschlaf immer ein heißes Getränk zu sich zu nehmen, für den Fall, dass ich ihn eines Tages vergifte.«

Jinx starrte sie an. »Das würdest du nie tun.«

»Würde ich wohl, wenn ich denken würde, dass er uns sonst umbringt. Sag mal, hast du wirklich seine Machtquelle

benutzt?«

»Ja«, sagte Jinx.

»Du hast doch gesagt, das könntest du nicht.«

»Nein, ich hab gesagt, er würde es merken, wenn ich es tun würde.«

»Wahrscheinlich war das keine so gute Idee.«

»Na ja, ich bin irgendwie ausgerastet. Das wärest du auch, wenn er dich die ganze Zeit rumschubsen würde.«

»Und was ist nun seine Machtquelle?«

»Ich weiß nicht. Irgendwas unter diesem Zimmer.« Er konnte es jetzt

spüren. Er zitterte. »Irgendwas Kaltes.«

»Direkt hier drunter?« Elfwyn zeigte auf den Boden.

»Ein bisschen weiter links. Aber wir haben überall in den Kellern und draußen gesucht. Es führt kein Weg nach unten.«

»Doch. Und zwar genau an dieser Stelle.« Sie ging in die Hocke. »Ich hab es gesehen, als du das Drachenblut verschüttet hast. Guck mal, genau unter dem Waschbecken.«

Jinx kniete sich neben sie. Die Fugen zwischen den Steinplatten waren voller

Staub. Doch um eine Platte waren die Fugen schwarz und sauber, als wäre sie kürzlich bewegt worden.

»Meinst du, das ist eine Falltür?«

»Ja, so muss es sein. Kannst du sie schweben lassen?«

»Wir brauchen uns die Machtquelle nicht anzugucken«, sagte Jinx. »Ich bin mir ganz sicher, dass sie da unten ist.«

»Aber willst du nicht sehen, was es ist?«

»Wir haben keine Zeit, nur ungefähr zwanzig Minuten.«

»Och, ein bisschen länger haben wir

schon, er hat sich gerade erst hingelegt.
Na komm, mach schon, heb sie hoch.
Bitte!«

Auch Jinx war neugierig. Da war jede Menge Macht, von der man schöpfen konnte – kalte, fiese Macht. Er hoffte nur, dass der Knochenmeister schlief und nichts merkte. Jinx hatte keine Lust, wieder gewürgt zu werden. Mit Leichtigkeit hob er die Steinplatte hoch. Er schob sie zur Seite und legte ein dunkles Loch frei.

Ein modriger Kellergeruch drang aus der Öffnung.

»Guck mal, da führen Eisensprossen nach unten«, sagte Elfwyn. »Komm mit!«

»Warte.« Jinx nahm zwei Kerzen von der Werkbank und zündete sie an. »Hier.« Elfwyn stieg als Erste hinab. Jinx schaute ihr gespannt zu. Es sah tief aus.

»Ich bin jetzt unten. Hier ist eine Art Gang«, sagte Elfwyn.

»Wir haben nicht viel Zeit.« Jinx ließ sich in die Öffnung hinab.

Der Gang bestand aus festem Stein. »Ich glaube, er ist in die Insel hineingemeißelt«, sagte Elfwyn.

»Beeil dich«, sagte Jinx.

Sie gingen weiter, ihre Kerzen zwei Lichtkreise in der Finsternis. Es roch nach Tod und versiegelten Gräbern. Jinx spürte die Macht jetzt ganz deutlich.

Der Gang endete vor einer verschlossenen Tür.

»Kennst du einen Zauberspruch, mit dem wir da reinkommen?«, fragte Elfwyn.

Jinx versuchte zu *wissen*, dass die Tür sich öffnen ließ. Aber diesmal funktionierte der Trick nicht. Sie waren der Machtquelle jetzt ganz, ganz nah.

»Warte«, sagte Elfwyn. Sie hob die Kerzen hoch. »Hier sind ein paar Regale an der Wand – aber was ist das? Flaschen?«

Hunderte von Flaschen glänzten im Kerzenschein.

»Das ist die Machtquelle«, sagte Jinx.

Doch während er es sagte, war er sich nicht sicher. Zwar ging von den Flaschen Macht aus, aber hinter der Tür war eine ebenso starke Macht.

Elfwyn nahm eine Flasche in die Hand. »Sieht aus, als wäre da ein kleiner Mann drin. Nein, eine Frau. Wie

schrecklich!«

Sie hielt die Flasche so vor die Kerze, dass das Licht grün hindurchschien. In der Flasche sah Jinx eine winzige Frau, die an einem Strick hing. Sie sah tot aus.

»Was ist das?«, fragte Elfwyn.

»Das könnten Leben sein«, sagte Jinx. Es machte ihn furchtbar traurig, das zu sehen.

»Die sehen aber nicht lebendig aus«, sagte Elfwyn.

Jinx fragte sich, ob er auch irgendwo in Simons Haus in einer Flasche

baumelte und ob der Jinx in der Flasche das wusste.

»Sie sehen tot aus«, sagte Elfwyn.

»Wir müssen unbedingt hier raus, ehe der Knochenmeister aufwacht«, sagte Jinx.

»Und die alle hier lassen?« Sie hob die Kerze und leuchtete auf die Flaschen, die in einer langen Reihe ordentlich nebeneinanderstanden. In jeder Flasche hing ein regloser Miniatur-Mensch.

»Ja. Komm.« Er wollte die traurigen Flaschen nicht länger anschauen. Er

wollte nicht mal wissen, dass es sie gab.

»Hast du so was schon mal gesehen?«

»Ja«, sagte Jinx. »Ich meine, nein.«

»Hat Simon das mit dir gemacht, als er dir das Leben genommen hat?«

»Ich weiß nicht.«

»Warst du nicht dabei?«

»Nicht so richtig. Er hatte eine Flasche. Und er hat etwas von mir hineingetan.«

»Warum hast du das zugelassen? Ich hätte nie ...«

»Ich hab es nicht zugelassen!«, sagte Jinx heftig. »Hör zu, hinter dieser Tür ist

auch noch eine Macht.«

»Dann ist Simon also doch genauso böse wie der Knochenmeister.«

Jinx widersprach nicht. Er wusste nicht, ob Simon das Gleiche mit ihm gemacht hatte. Aber es sah schrecklich aus. Und er wollte wirklich und endlich nicht mehr darüber reden. Nie mehr.

»Hinter der Tür befindet sich genauso viel Macht wie in den Flaschen«, sagte er. Er zog am Türgriff.

»Glaubst du, da sind noch mehr Flaschen?«

»Es fühlt sich anders an.«

Der Unterschied war ganz deutlich – so wie der Unterschied zwischen Tag und Nacht oder lebendigen Bäumen und kaltem Stein.

»Wie kommen wir da rein?«

»Gar nicht. Wir müssen jetzt wieder hoch.« Bestimmt war es schon eine halbe Stunde her, seit der Knochenmeister sich schlafen gelegt hatte. »Stell die Flasche zurück.«

»Willst du sie nicht bei Tageslicht anschauen?«

»Nein.« Er nahm ihr die Flasche aus der Hand und stellte sie wieder ins

Regal. All die gespenstisch stillen Gestalten, die in ihren Flaschen hingen, ließen ihn schaudern.

»Weißt du, was ich glaube?«, sagte Elfwyn.

»Nein, weiß ich nicht. Können wir ... Lass uns jetzt gehen.« Jinx fasste sie am Arm und schob sie zurück durch den Gang.

»Ich glaube ... Hör auf, mich zu schubsen! Ich glaube, das sind die Leben von Toten.«

Jetzt waren sie bei der Leiter angekommen. »Mach schnell«, sagte

Jinx.

Sie pustete die Kerze aus, steckte sie in die Tasche und kletterte hinauf ans Tageslicht. Jinx folgte ihr auf dem Fuß. Er rechnete damit, dass der Knochenmeister an der Öffnung im Boden stand und auf sie wartete. Aber niemand war im Raum.

Jinx nahm die Steinplatte und versuchte sie mit aller Kraft zurück an ihren Platz zu schieben. Sie war zu schwer. »Hilf mir mal.«

»Kannst du sie nicht einfach schweben lassen?«

»Nicht mehr, seit ich die Machtquelle gesehen hab.« All diese kleinen baumelnden Leben.

Im Saal wurden Schritte laut. Mit aller Kraft schoben sie die Steinplatte zurück, sie schabte über den Boden und fügte sich wieder an ihren Platz.

Die Türklinke bewegte sich. Beide sprangen auf. Als die Tür aufging, rannte Elfwyn zur Werkbank und schnappte sich den Mörser mit dem pulverisierten Fledermausflügel, während Jinx schnell zum Waschbecken lief und einen nassen Lappen nahm.

»Das nennst du sauber machen?«, sagte der Knochenmeister. »Du hast keinen Finger krumm gemacht, stimmt's, Jinx?«

»Er hat mir geholfen«, sagte Elfwyn.

»Ist das auch wahr?«, fragte der Knochenmeister.

»Ja«, sagte Elfwyn aufrichtig.

»Das verstehe ich nicht«, sagte Reven.

»Waren die Flaschen so groß?«

Sie waren im höchsten Turm des Schlosses und schauten durch ein Rundbogenfenster hinaus in die

Dunkelheit. Jinx konnte den Wald nicht sehen, und da er so weit weg war, spürte er ihn nicht. Reven und Elfwyn standen zu dicht beieinander, und Jinx hatte das Gefühl, dass sie ihn am liebsten nicht dabeigehabt hätten.

Manchmal war es gar nicht so schwer, die Gefühle anderer zu erraten, auch wenn man keine Wolken um ihren Kopf sah.

»Nein, ganz normal«, sagte Elfwyn.
»Aber die Menschen darin waren winzig.«

»Puppen«, sagte Reven.

»Es waren keine Puppen«, sagte Jinx.

»Es waren richtige Menschen, nur dass sie eben tot waren«, sagte Elfwyn.

»Woher wollt ihr das wissen?«

»Echte Menschen sehen anders aus als Puppen«, sagte Jinx. »Der Knochenmeister hat irgendwas mit ihnen angestellt. Deshalb sind sie so geworden. Er hat sie verkleinert und in Flaschen gesteckt.«

»Hat er sie auch umgebracht?«

»Ja, auf jeden Fall. Deshalb waren sie ja so tot.«

»Aber ihr habt gesagt, es waren

Hunderte.« Verwirrt schaute Reven von Elfwyn zu Jinx.

»Ungefähr zweihundert, schätze ich«, sagte Elfwyn.

Der Gedanke durchfuhr Jinx wie ein Messer. Der Knochenmeister hatte Hunderte von Menschen getötet. Und Jinx hatte sie gesehen, jedenfalls einige davon. In Flaschen.

»Und inwiefern verleiht ihm das Macht?«, fragte Reven.

Beide schauten Jinx an.

»Ich weiß nicht genau«, sagte Jinx.

»Es ist ... Na ja, wenn Todesmagie von

einem Tod herrührt, dann nehme ich an, dass er ihren Tod in den Flaschen gefangen hält. Um ihn dann benutzen zu können.«

Hoffentlich merkten sie nicht, dass das wilde Spekulationen waren. Simon hatte ihm nie etwas über Todesmagie erzählt, und Jinx hatte kein einziges Buch darüber gelesen.

»Hm. Und was verbirgt sich hinter der Tür?«

»Sie ließ sich nicht öffnen«, sagte Jinx.

»Aber die holde Jungfer sagt, du

hättest hinter der Tür eine starke Macht gespürt.«

»Na, dann frag doch die holde Jungfer«, sagte Jinx verärgert.

»Wir müssen sie aufkriegen«, sagte Elfwyn. »Wenn wir herausfinden, worin seine zweite Machtquelle besteht, können wir sie vielleicht zerstören.«

»Habt ihr richtig fest am Griff gezogen?«, fragte Reven.

»Nein, auf die Idee sind wir nicht gekommen«, sagte Jinx ironisch.

»Jinx, sei nicht so unfreundlich«, sagte Elfwyn. »Die Tür war

abgeschlossen.«

»Magie«, sagte Reven. Wie üblich war das für ihn eine ausreichende Antwort.

Eine Woche war vergangen. Jinx war gerade von dem Knochenmeister geschlagen worden, weil er die getrockneten Elfenlebern in den Krug gefüllt hatte, der für die getrockneten Nixenlebern war. Geschlagen und als Dummkopf beschimpft. Und das vor Elfwyn, die immerhin den Anstand besaß, so zu tun, als hätte sie nichts

mitbekommen. Oder vielleicht war es ihr auch egal.

Er stürmte aus dem Schloss und stand allein auf dem Gipfel der kargen Steininsel. Jinx hasste die Insel. Der Himmel war zu groß, und die Bäume waren zu weit weg. Jinx schaute über die Schlucht hinweg zu dem Wald auf den Klippen gegenüber. Er vermisste das stete lebendige Gemurmel des Urwalds.

Hier drüben gab es nur die einsame Hemlocktanne. Jinx ging hin und lehnte sich dagegen. Die raue Rinde an seinem

Gesicht hatte etwas Tröstliches, aber er hatte schon längst festgestellt, dass dieser Baum nicht sprechen konnte. Er hatte es nie gelernt.

Trotzdem richtete Jinx seine wütenden Gedanken an diesen Baum. Und er spürte seine Lebenskraft, die so schwach war im Vergleich zu dem pulsierenden Lebensfluss im Urwald.

Jinx ging so nah an den Rand der Klippe, wie er konnte, ohne dass ihm schwindelig wurde. Erst sieben Meter, dann fünf, dann fühlte er sich unsicher auf den Beinen. Drei Meter, und er hatte

das Gefühl, gleich hinunterzufallen. Er ging ein paar große Schritte rückwärts.

Die Bäume standen zu beiden Ufern des Flusses hoch, sodass die Insel meistens im Schatten lag, aber jetzt, kurz vor Mittag, war es hell. Als Jinx hinab auf den Fluss schaute, hatte er fast das Gefühl, den Horizont sehen zu können.

»Hallo.« Revens Kopf tauchte über dem Klippenrand auf.

»Bist du wahnsinnig?!«

»Entschuldige.« Reven kletterte mühelos auf die Insel. Er schaute sich um, dann kam er ganz nah zu Jinx, beugte

sich herunter und sagte leise: »Ich hab's geschafft. Ich habe einen Weg nach unten gefunden.«

»Großartig.« Ihm gefiel Revens Weg nach unten schon jetzt nicht.

»Wenn man an dieser Stelle losgeht und dann immer im Kreis herum hinabsteigt, findet man genügend Halt für Hände und Füße. Unten an der Klippe auf der anderen Seite der Insel kommt man heraus. Jedenfalls, wenn man nicht runterfällt.«

»Bist du gefallen?«

»Ja, aber nur etwa drei Meter.

Bergauf ging es dann besser.«

»Wieso bist du wieder hochgekommen, wenn du doch schon unten warst?«

Reven schaute beleidigt drein. »Natürlich weil du und die holde Jungfer noch hier seid. Elfwyn könnte den Abstieg schaffen«, sagte er mit einem Blick über den Klippenrand. »Doch ich fürchte, du würdest fallen. Wenn ich nur die Brücke finden könnte.«

Jinx hätte gern gesagt, dass er besser klettern konnte als Elfwyn. Aber das Klettern war nicht das Problem. Das

Problem war, dass er es niemals bis zum Rand der Klippe schaffen würde.

»Ich suche einfach weiter«, sagte Reven. »Man darf niemals aufgeben!«

Als Reven Elfwyn von dem Weg über die Klippe erzählte, sagte sie: »Das würde Jinx nicht schaffen.«

»Natürlich nicht«, sagte Jinx. »Jinx kann rein gar nichts.« Er lag auf seinem Bett auf dem Rücken, ließ den Kopf zu einer Seite heraushängen und schaute sich das Zimmer verkehrt herum an.

»Wenn ich nur die Brücke finden

könnte«, sagte Reven. »Dann könnte ich sie in der Nacht aufbauen ...«

»Nachts wird die Insel von einem Ghul bewacht«, erinnerte ihn Elfwyn.

»Dem würde ich schon aus dem Weg gehen. Was kann ein Ghul überhaupt ausrichten?«

»Ghule saugen dir dein ganzes Blut durch den Augapfel aus«, sagte Jinx.

»Ach so«, sagte Reven. »Ich dachte, sie wären so etwas wie Geister.«

»Nein«, sagte Jinx. »Sie sind anders.«

»Aha.« Reven legte eine Hand auf die Augen. »Tja.«

»Glaubst du, Simon ist tot?«, fragte Elfwyn.

Jinx merkte, wie sein Herz einen kleinen Hickser machte. »Als ich gegangen bin, lag er nicht im Sterben. Und Sophie hat sich um ihn gekümmert.«

»Wunden können sich entzünden«, sagte Elfwyn.

»Ich weiß«, sagte Jinx. Der Gedanke war ihm auch schon gekommen. »Ich schätze, er hat genug damit zu tun, mit Sophie zu streiten, und hat mich völlig vergessen. Was mich nicht weiter kratzt.«

»Nein?«, sagte Elfwyn. »Also, ich kenne ihn ja nicht, aber er hat sich doch um dich gekümmert, als du klein warst, oder?«

»Nur so lange, bis ich groß genug war, dass er mich endlich umbringen konnte«, sagte Jinx.

»Wenn wir dem *Knochenmeister* glauben wollen. Hat er dich auch so behandelt wie der Knochenmeister?«

»Nicht direkt, aber das muss nichts heißen.« Jinx dachte an die Flaschen im Dunkeln, die vielen Reihen von baumelnden toten Leben.

Elfwyn ließ nicht locker. »Du überlässt das Denken einfach dem Knochenmeister. Und das ist dumm, denn er ist nicht auf deiner Seite.«

»Wir wollen nicht vor einem bösen Zauberer fliehen, um einem anderen in die Hände zu fallen«, sagte Reven. »Gewiss will der gute Knochenmeister ...«

»Er ist nicht der *gute* Knochenmeister!«, unterbrach ihn Elfwyn. »Du hast nicht all die kleinen Menschen in den Flaschen gesehen. Und sehr bald werden auch wir in Flaschen

baumeln.«

»Ich weiß, dass er böse ist«, sagte Reven. »»Gut« ist hier nur eine Redensart. Aber dich scheint er zu mögen, holde Jungfer.«

»Bestimmt nicht so sehr wie die Macht, die er erlangt, wenn er mich in einer Flasche aufhängt.«

»Aber vielleicht leben wir ja weiter, wenn er uns umbringt. Jinx hängt vermutlich auch irgendwo in einer Flasche, und dennoch lebt er.«

Jinx setzte sich auf, ihm war schwindelig, weil er so lange kopfüber

gelegen hatte. »Weißt du nicht mehr, woraus die Brücke gemacht ist, Reven?«

»Doch, ja. Aus Knochen. Ich weiß sehr wohl, dass er böse ist.«

»Es müssen Oberschenkelknochen sein«, sagte Elfwyn. »Das sind die einzigen Knochen, die so lang sind.«

»Hunderte«, sagte Jinx. »Die Leben sind in den Flaschen, die Oberschenkelknochen sind in der Brücke. Was er wohl mit dem Rest gemacht hat?«

»Es könnten aber auch Tierknochen sein«, sagte Reven.

»Hör auf damit, immer das Gute in ihm zu sehen«, sagte Jinx. »Er ist durch und durch böse, und er will uns umbringen.«

»Ich weiß«, sagte Reven.

»Die Becher sind eindeutig aus menschlichen Schädeln gemacht«, sagte Elfwyn. »Kein anderes Wesen hat so eine Kopfform.«

Nachdem sie sich geweigert hatten, aus den Bechern zu trinken, hatte der Knochenmeister sie durch Silberkelche ersetzt. Gastfreundschaft wurde bei Zauberern großgeschrieben.

»Du musst zugeben, dass er bisher nett zu uns war«, sagte Reven.

»Nein, muss ich nicht«, sagte Jinx.

»Zu Jinx ist er gemein«, sagte Elfwyn.

»Ja, ich weiß«, sagte Reven.

»Du hast doch den Weg nach unten gefunden! Also willst du selbst fliehen!«

»Ja«, sagte Reven. »Das will ich auch.«

»Was ist dann das Problem?«, wollte Jinx wissen.

»Es ist wegen seines Fluchs«, sagte Elfwyn. »Er möchte ihn loswerden.«

»Ach ja. Der Fluch, der uns sagt, dass

er jemand Wichtiges ist.« Jinx hatte schlechte Laune.

»Das denkst du, weil ich am Hof von König Rufus gelebt habe«, sagte Reven.
»Aber meine Stiefmutter und ich haben immer am niedrigsten Tisch gegessen, und es war uns nur selten gestattet, beim königlichen Empfang zugegen zu sein.«

»Was ist mit deinem Vater?«, fragte Elfwyn.

»Ich habe ... hatte ... nur eine Stiefmutter.«

»Dann ist dein Vater also tot?«, sagte Elfwyn.

Reven gab keine Antwort.

»Und, wenn ich fragen darf, warum hat der König deine Stiefmutter umgebracht?«

Es war deutlich, dass Elfwyn eigentlich nicht fragen durfte, aber Reven holte tief Luft und sagte: »Weil sie über Dinge sprach, die er lieber nicht besprochen haben wollte.«

»Hat sie den Leuten erzählt, wer du bist?«

Reven sagte nichts.

»Dann lag der Fluch also nicht auf ihr. Oder sie konnte ihn irgendwie

umgehen«, sagte Elfwyn.

»Sie war eine sehr weise Dame. Und gutherzig.«

Jinx ertrug das Zittern in Revens Stimme nicht länger. »Lass ihn, Elfwyn.«

Elfwyn wandte sich an Jinx. »Du hast immer noch nicht rausgekriegt, wie die Tür aufgeht, oder?«

»Welche Tür?« Jinx wusste genau, welche Tür sie meinte.

»Die Tür mit der anderen Macht des Knochenmeisters dahinter. Kennst du keinen Zauberspruch, mit dem man Schlösser öffnen kann?«

»Nein«, sagte Jinx. »Es gibt einen Zauberspruch für Türen. Die Tür von Simons Haus zum Beispiel weiß, wen sie reinlassen soll und wen nicht.«

»Kannst du die Tür nicht glauben machen, du wärst jemand, für den sie sich öffnen soll?«, fragte Elfwyn.

»Nein«, sagte Jinx.

»Warum nicht?«, fragte Reven.

»Weil«, sagte Jinx, »ich nicht so wahnsinnig gut zaubern kann, klar?«

»Ich dachte, du bist ein Magier«, sagte Reven.

»Na und? Manche können es eben

besser und manche schlechter«, sagte Jinx.

Er wollte die Tür nicht öffnen. Die Flaschen waren so gruselig gewesen. Und was auch immer sich hinter der Tür verbarg, war bestimmt noch schlimmer.

Ja, er hatte Angst vor dem, was er hinter der Tür vorfinden würde.

»Wenn wir das machen, wird der Knochenmeister so wütend, dass er uns umbringen will«, sagte er.

»Das will er doch sowieso schon«, sagte Elfwyn. »Ich möchte nur wissen, wie der Rest seiner Macht aussieht.«

»Außerdem könnte es uns bei der Flucht helfen«, sagte Reven.

»Wie denn?«, fragte Jinx.

»Das werden wir erst erfahren, wenn ihr es euch anguckt«, sagte Reven.

»Ich hab doch gerade erklärt, dass ich keine Türen ...«

»Was ist mit den Büchern des Knochenmeisters?«, fragte Elfwyn.

»Garantiert steht da irgendwo drin, wie der Türzauber geht. Kannst du lesen?«

»In sechs Sprachen«, sagte Jinx.
Endlich mal etwas, in dem er gut war.

»Echt? Sechs?«, sagte Elfwyn.

»Hmm.«

»Das ist sehr beeindruckend«, sagte Reven.

Sofort ging es Jinx ein wenig besser.

»Manche von den Büchern des Knochenmeisters sind in anderen Sprachen verfasst«, sagte Elfwyn. »Die in Urwisch hab ich schon mal durchgeblättert, aber Zaubersprüche für Türen hab ich darin nicht gefunden. Dafür stehen ein paar interessante Zaubetränke drin.«

»Du kannst lesen?«, sagte Jinx.

»Na klar. In der Butterholzlichtung

können alle lesen. Dafür sind wir berühmt.«

»Ich dachte, ihr seid berühmt für eure Kühe.«

»Kühe und Lesen«, sagte Elfwyn.

Jinx sah ein, dass er versuchen musste den Türzauber zu finden. Aber er war sich sicher, dass er ihn nicht durchführen konnte. Er hatte den Urwald nicht, aus dem er hätte schöpfen können, und ohne ihn war es mit seinen Zauberkünsten nicht weit her.

Einundzwanzigstes Kapitel

Knochen über Knochen

Sie aßen zu Abend. Das Essen wurde üblicherweise auf magische Weise bereitet. Die Materialien – Zutaten und Brennholz – wurden an den Fuß der Klippe geliefert. Morgens lagen sie einfach da, und der Knochenmeister ließ sie auf die Insel schweben.

»Na, wie war die Erkundungstour heute?«, fragte der Knochenmeister

Reven. »Hast du irgendwas Interessantes entdeckt?«

»Nein, mein Herr«, sagte Reven.

»Du warst in allen Kellern und Türmen, nicht wahr?«

»Wenn es Ihnen beliebt«, sagte Reven. »Ja. Haben Sie herausgefunden, wie Sie mich von meinem Fluch befreien können, guter Knochenmeister?«

»Noch nicht«, sagte der Knochenmeister. »Aber ich gehe der Sache nach.«

»Auch meinem Fluch«, warf Elfwyn ein.

»Deinem natürlich auch, Liebes.« Er bestrich ein Brötchen mit Butter und wandte sich zu Jinx. »Simon hätte allmählich mal auftauchen müssen. Wisch deinen Teller nicht mit dem Brot ab. Wo bleibt er nur?«

Jinx legte das Brot auf den Teller. »Ich weiß nicht.«

Der Knochenmeister wandte sich an Elfwyn. »Wo ist Simon?«

»Ich weiß nicht«, sagte Elfwyn. »Dieser Zaubertrank, an dem wir heute gearbeitet haben ...«

»Moment mal. Lenk nicht vom Thema

ab. Warum ist Simon nicht gekommen?«

»Es geht ihm nicht gut«, sagte Elfwyn.

»Nicht gut?« Der Knochenmeister beugte sich vor. »Was hat er denn?«

»Jemand hat ihn mit dem Schwert verletzt.«

»Ha! Das wurde auch Zeit«, sagte der Knochenmeister, sah jedoch ganz und gar nicht erfreut aus. »Wo ist das passiert?«

»In Samara.«

Jinx hatte ihr davon erzählt und verfluchte sich jetzt im Stillen dafür. Es war dämlich, Elfwyn irgendetwas

anzuvertrauen.

»Ist er schlimm verletzt? Liegt er im Sterben?«

»Ja ... nein. Ich weiß nicht.«

Der Knochenmeister wandte sich zu Jinx. »Und?«

»Was *und*?«, fragte Jinx. Gleich darauf zuckte er innerlich zusammen, denn das war eine freche Antwort gewesen. Doch der Knochenmeister hielt offenbar nichts davon, ihn bei Tisch zu schlagen. Stattdessen schaute er wieder Elfwyn an.

»Dann ... könnte es also sein, dass er

tot ist?« Aus irgendeinem Grund schien ihn das ernsthaft zu beunruhigen.

»Ich glaube schon«, sagte Elfwyn.

»Dieser Dummkopf hier hat ihn allein gelassen, ohne jemanden, der sich um ihn kümmert?« Der Knochenmeister erhob zornig die Stimme.

»Seine Frau kümmert sich um ihn«, sagte Elfwyn.

»Seine Frau? Simon hat eine Frau?«

»Ja«, sagte Elfwyn.

»Lächerlich. Zauberer haben keine Frauen.«

»Warum nicht?«, fragte Elfwyn,

vermutlich, um die Flut von Fragen zu stoppen.

»Aus vielen Gründen, Liebes. Ein Grund ist wohl, dass Frauen und Kinder sich vorzüglich als Geiseln eignen. Darf man hoffen, dass es Kinder gibt?«

»Ich weiß nicht«, sagte Elfwyn.

»Keine Kinder«, sagte Jinx. Es konnte nichts schaden, wenn er das verriet. Wer weiß, was der Knochenmeister mit Simons Kindern anstellen würde, wenn es welche gäbe? Jinx fragte sich, weshalb Simons Verletzung den Knochenmeister so beunruhigte.

Der Knochenmeister nahm den Vogel aus der Tasche. Er schaute ihn eine Weile an.

»Simon«, sagte er dann. »Ich gebe dir drei Tage. Komm bis Ende August her und bring mit, was du mir gestohlen hast. Solltest du später kommen, so werde ich für Jinx eine andere Bestimmung finden, und du wirst ihn nicht mehr antreffen.«

Auf Jinx' Bett wartete ein kleiner Stapel Bücher. Elfwyn musste sie ihm gebracht haben.

Der Knochenmeister besaß längst

nicht so viele Bücher wie Simon. Vielleicht, weil er noch nie in Samara gewesen war. Jinx blätterte die Bücher durch. Keines war auf Samaran geschrieben, aber es waren alles Sprachen, die er kannte.

Im dritten Buch fand er endlich den Türzauber. Er las ihn drei Mal ganz genau durch. Es klopfte an der Tür.

»Herein.«

»Fündig geworden?«, fragte Elfwyn.

»Ja.« Jinx drehte das Buch so herum, dass sie es sehen konnte.

Sie runzelte die Stirn. »Was ist das

für eine Sprache?«

»Alt-Urwisch.«

»Das sieht ja überhaupt nicht wie Urwisch aus.«

»Es ist eine tote Sprache. Diesen Zauberspruch habe ich noch nie gesehen, aber ich glaube, Simon benutzt denselben. Man muss der Tür sagen, wer man ist und dass man zu bestimmen hat, und dann erklärt man ihr, wem sie öffnen soll.« Er übersetzte den Zauberspruch für Elfwyn in modernes Urwisch.

»Dann kannst du der Tür also befehlen, uns aufzumachen?«

»Wenn ich den Zauber hinkriege«, sagte Jinx. Und das war ein großes Wenn. Nicht mal den normalen Türzauber, von dem Simon behauptete, er sei lediglich ein seitwärts verschobener Schwebezauber, hatte er je hinbekommen.

»Ach, das schaffst du schon. Wir nehmen Reven mit.«

Na super. Noch mehr, vor denen er sich blamieren durfte.

»Du hast gesagt, die Hälfte der Macht des Knochenmeisters liegt hinter der Tür«, sagte Elfwyn.

»Mindestens die Hälfte.« Die Macht hinter der Tür hatte sich unbeständig und gefährlich angefühlt.

»Heute Nacht machen wir es«, sagte Elfwyn. »Wenn der Knochenmeister schläft. Ich kann es kaum erwarten!«

Das konnte Jinx nicht von sich behaupten. Ganz und gar nicht.

Es war weit nach Mitternacht, als die drei mit Kerzen bewaffnet ins Labor des Knochenmeisters krochen und die Steinplatte aus dem Fußboden hoben.

»Leise!«, flüsterte Jinx, als die Platte

über den Boden schabte. Alle Geräusche kamen ihm viel zu laut vor. Elfwyns und Revens Schritte auf den Eisensprossen schallten wie Glockenschläge. Jinx folgte den beiden nach unten, das Zauberbuch unter den Arm geklemmt.

Sie liefen durch den Gang, bis sie zu der eisenbeschlagenen Tür kamen.

»Sind das die Flaschen?« Reven nahm eine und betrachtete gedankenverloren das Menschlein, das darin baumelte. »Ist das auch mit dir passiert, Jinx?«

Jinx ignorierte die Frage, aber er musste doch kurz zu den Flaschen

schauen. All die toten Leben. Es konnte nicht sein, dass Simon ihm das Gleiche angetan hatte. Ausgeschlossen.

Er schlug das Buch auf und las die Seite auf Alt-Urwisch. »Wenn ihr auch durch die Tür wollt, müsst ihr euch beide neben mich stellen«, sagte er.

Reven stellte die Flasche wieder ins Regal – selbst das schien zu laut zu sein – und kam zu Jinx.

Elfwyn stellte sich auf die andere Seite.

Jinx schaute in das Buch und machte sich darauf gefasst, zu versagen. Er las

die Worte laut auf Alt-Urwisch vor.

Nichts geschah.

Reven rüttelte an der Tür. »Das hat nicht geklappt.«

»Geht's vielleicht noch ein bisschen lauter?«, sagte Jinx.

»Ach, der schläft tief und fest. Ich habe nachgesehen«, sagte Reven.

»Versuch's noch mal, Jinx«, sagte Elfwyn.

Jinx wollte gerade sagen, dass er es gar nicht erst zu versuchen brauchte, weil er sowieso schon wusste, dass er es nicht konnte. Da hörte er Simons

Stimme in seinem Kopf: *Wenn du denkst, dass du es nicht kannst, dann kannst du es natürlich auch nicht.*
Genau. Also konnte er es. Oder?

»Es funktioniert nicht«, sagte Jinx.
»Ich brauche mehr Macht.«

»Überall um uns herum ist Macht«, sagte Elfwyn. »Das hast du doch selbst gesagt.«

Ja, das stimmte. Die tödliche Macht der Flaschen und die zappelige, lebendigere Macht hinter der Tür. Jinx versuchte die Macht hinter der Tür zu spüren, doch es war, als wollte man mit

bloßen Händen Fische fangen. Sie hielt einfach nicht still.

Ohnehin hatte er das Gefühl, dass der Türzauber auf der Macht der Flaschen beruhte. Er überwand seinen Widerwillen und zapfte die Macht an. Aus dieser Nähe erfüllte sie ihn mit einem beklemmenden, tödlichen Grauen. Sie fühlte sich halb tot, halb lebendig an; sie drängte ihn und erzählte ihm, wie er sie nutzen konnte.

Noch einmal sprach Jinx die Worte auf Alt-Urwisch.

Das Schloss schnappte auf, und mit

einem Knarren öffnete sich die Tür einen Spaltbreit. Elfwyn und Reven hielten überrascht den Atem an. Jinx öffnete die Tür weiter, die laut knarrte, und ging hinein.

»Hui«, sagte Reven neben ihm.

»Oh«, sagte Elfwyn.

Sie befanden sich in einem weiteren Gang. An den Wänden waren vom Boden bis zur Decke Regale mit Totenköpfen darin.

Echte Totenköpfe von Menschen. Jinx sah, wie Reven prüfend einen berührte. Ja, die waren zweifellos echt. Hunderte

von Totenköpfen, die im Kerzenlicht grün leuchteten.

Jinx lief durch den Gang, und die leeren Augenhöhlen starrten ihn an.

»Glaubt ihr, er hat wirklich all diese Menschen umgebracht?«, fragte Reven.

»Ja«, sagte Elfwyn. »Ich glaube, das sind die Menschen in den Flaschen.«

Auf die Totenköpfe folgten Knochen – erst kamen Wirbelsäulen, dann Rippen, und dann guckte Jinx nicht mehr hin.

»Viel weiter kann es nicht mehr gehen«, sagte Reven. »Wir müssten gleich am Ende der Insel angekommen

sein.«

»Ich glaube, wir gehen leicht abwärts«, sagte Elfwyn.

Nach unten konnten sie noch endlos weitergehen.

Schließlich öffnete sich der Gang zu einer großen, gewölbten Kammer. In der Mitte stand ein Tisch, und auf diesem Tisch standen zwei Flaschen.

Die eine Flasche zog Jinx sofort in ihren Bann. Es war gar keine richtige Flasche, oder wenn, dann war sie nicht zu sehen – man sah nur schemenhafte Bänder aus blau glühendem Rauch in

Flaschenform, die sich in steter Bewegung umeinanderwanden.

Die andere Flasche sah aus wie die Flaschen vor der Tür – eine gewöhnliche grüne Glasflasche.

Elfwyn und Reven hielten sich im Hintergrund, während Jinx zum Tisch ging. Er beugte sich hinunter und betrachtete die grüne Flasche. Wie zu erwarten, war ein Mensch darin.

Der Mensch saß auf dem Boden der Flasche, die Arme um die Knie geschlungen. Als Jinx näher kam, hob er den Kopf und machte die Augen auf.

Langsam und vorsichtig nahm Jinx die Flasche. Sie wog schwer – irgendeine Kraft schien sie zu der seltsamen Rauchflasche hinzuziehen, und Jinx musste sich bemühen, um sie hochzuheben.

Der Mensch in der Flasche stand auf, schaute Jinx an, schien ihn jedoch nicht zu sehen.

»Der lebt«, sagte Reven.

»Er trägt einen Umhang wie ein Zauberer«, sagte Elfwyn.

»Ja«, sagte Jinx. »Das ist Simon.«
Seine Stimme klang ihm selbst fremd,

als er es aussprach.

Die beiden kamen näher und versuchten mit ihren Kerzen den Mann in der Flasche anzuleuchten. Die Hitze machte Simon offenbar nichts aus. Er merkte gar nicht, dass sie da waren.

»Ich dachte, Zauberer wären alt«, sagte Reven.

»Er lebt«, sagte Elfwyn. »Meinst du, das liegt daran, dass der echte Simon lebt und die Menschen, die zu den Flaschen da draußen gehören, alle tot sind?«

»Ich weiß nicht«, sagte Jinx, der

immer noch Simon anstarrte. Wie und wann war das passiert?

»Also, ich glaube, so ist es«, sagte Elfwyn.

»Ganz gewiss ist er deshalb auch nicht gekommen, dich zu holen«, sagte Reven. »Er ist hier unten in einer Flasche.«

»Ich weiß nicht, ob er das ist«, sagte Elfwyn. »Vielleicht ist das ja nur sein Leben, so wie bei Jinx.«

»So siehst du also aus?«, fragte Reven. »Stehst irgendwo in einer Flasche herum? Und hängst nicht an

einer Schnur wie die kleinen Menschen da draußen?«

»Woher soll ich das wissen?«, fragte Jinx.

»Vielleicht ist Simon hier unten, weil er mit dem Knochenmeister im Bunde steht«, sagte Reven.

»Oder weil er schon hier war, um Jinx zu suchen, und gegen den Knochenmeister gekämpft und verloren hat«, sagte Elfwyn.

»Das erinnert mich an ein Bild in einem von Simons Büchern«, sagte Jinx.
»Es ist in einer Sprache geschrieben, die

ich nicht kenne ...«

»Es gibt eine Sprache, die du nicht kennst?«, sagte Reven.

»Darauf sieht man einen Mann, der in einer Flasche gefangen ist. Er ist nicht aufgehängt wie die Menschen draußen. Er ist lebendig, wie dieser hier.«

»So ein Buch kann auch nur ein böser Zauberer haben«, sagte Reven.

Elfwyn machte eine Kopfbewegung zu der Flasche. »Die nimmst du doch mit, oder? Du kannst sie nicht hier unten lassen.«

»Der Knochenmeister wird merken,

dass sie fehlt«, sagte Reven.

»Vielleicht erst, wenn wir schon weg sind«, sagte Elfwyn. »Jedenfalls können wir sie nicht hierlassen.«

»Vielleicht will Jinx sie gar nicht mitnehmen«, sagte Reven. »Schließlich hält Simon ja *ihn* in einer Flasche gefangen.«

»Aber das ist bei Simon zu Hause«, sagte Jinx. »Das ist nicht so schlimm wie hier unten.«

Oder vielleicht doch? Woher wusste er, dass Simon nicht auch ein Verlies unter seinem Haus hatte mit Regalen

voller Totenköpfe und Knochen und
lauter Leben in Flaschen?

Auf einmal sah er Simon in seiner
Küche vor sich, umgeben von Katzen
und Essensdüften. Es war eine Welt weit
weg von diesem Leichenhaus.

Jinx dachte an Simons Worte: *Wenn
man sich die Macht so beschafft wie er,
dann kann jeder mächtig sein. Wenn
man bereit ist, so etwas zu tun wie er.*
War es das hier, was Simon nicht zu tun
bereit war? Irgendetwas hatte er Jinx auf
jeden Fall angetan, es hatte mit einer
Flasche zu tun, und es war ziemlich

schlimm gewesen.

Aber irgendwie – *Wann nur?*, fragte sich Jinx – war Simons Leben von dem Knochenmeister gefangen und in dieses Verlies gebracht worden, und jetzt benutzte der Knochenmeister es als Machtquelle für seine böse Magie – für solche Sachen wie das Verwandeln von Menschen in Knochenbrücken, das Aussaugen ihrer Seelen und das kreuzweise Stapeln ihrer Knochen. Für Sachen, die, da war sich Jinx auf einmal ganz sicher, Simon nie tun würde. Da konnte Donna Glimmer noch so kichern

und der Knochenmeister noch so gemeine Andeutungen machen, Jinx kannte Simon.

»Meinst du nicht, dass er dich hier unten lassen würde?«, fragte Reven.
»Wenn er dich so finden würde?«

»Es spielt keine Rolle, was Simon tun würde«, sagte Elfwyn. »Es kommt drauf an, was Jinx tun würde.«

Elfwyn hatte recht. Und was Simon ihm und seinem Leben auch angetan haben mochte, Jinx wollte ihn nicht hier bei all den Knochen lassen. Er steckte die Flasche ein.

»Na gut. So kannst du ihn wenigstens im Blick behalten«, sagte Reven.

Aber was war mit der anderen Flasche? Auch von ihr ging Macht aus. Jinx streckte die Hand danach aus.

Die Flasche sprühte knisterblaue Funken.

Jinx zog die Hand zurück, und die Funken verschwanden. Die schemenhaften Bänder wanden sich weiter rundherum. Wieder streckte Jinx die Hand aus. Noch mehr Funken, lauter knisternd jetzt, die bis zu ihm hinstoben. Er wollte die Hand durch die Funken

hindurchstrecken, doch Elfwyn packte ihn am Arm.

»Fass die lieber nicht an, Jinx«, sagte sie.

»Ich will bloß sehen, was drin ist.«
Auf einmal spürte er, dass er sehen *musste*, was darin war. Er streckte die andere Hand aus, und Reven packte sie.

»Sie hat recht«, sagte Reven. »Lass das.«

»Es geht Macht von ihr aus«, sagte Jinx.

»Gewiss gefährliche Macht«, sagte Reven.

»Diese Funken gefallen mir nicht«, sagte Elfwyn.

Jinx versuchte noch einmal, an die Flasche zu kommen, doch Reven und Elfwyn hinderten ihn daran.

Als sie den Keller verließen, spürte Jinx, wie sich die Kraft, die Simons Flasche an die Flasche auf dem Tisch band, zu einem immer dünneren Faden dehnte, bis er schließlich riss.

Es war der 29. August. Noch zwei Tage, dann war der Monat zu Ende und das Ultimatum für Simon abgelaufen – an

diesem Tag wollte der Knochenmeister angeblich eine andere Bestimmung für Jinx finden. Jinx versuchte schon den ganzen Tag sich nicht vorzustellen, was für eine Bestimmung das wohl sein könnte.

»Er bringt uns alle um, ganz bestimmt«, sagte Elfwyn.

»Es gibt keinen vernünftigen Grund, weshalb er dich oder Reven umbringen sollte«, sagte Jinx.

»Glaubst du, er braucht einen vernünftigen Grund, um jemanden umzubringen?«

Nein, das glaubte Jinx nicht.

Die drei saßen in Jinx' Zimmer zusammen. Simon stand auf dem Nachttisch, er lief auf dem Boden der Flasche immer im Kreis herum.

Elfwyn schaute fasziniert zu. »Schon irgendwie unheimlich, ihn hier im Zimmer zu haben, oder?«

»Stimmt«, sagte Jinx.

»Läuft er schon lange so herum?«

»Immer mal wieder. Manchmal setzt er sich auch hin.«

»Hält dich das nachts nicht wach?«

»Ich stülpe ihm einfach eine Socke

über und stecke ihn unters Bett.«

»Was würde wohl passieren, wenn du die Flasche öffnen würdest?«

»Ich glaube, das wär eine ganz schlechte Idee«, sagte Jinx.

»Das glaub ich auch«, sagte Elfwyn.
»Sie wurde durch Magie verschlossen, also muss sie auch durch Magie wieder geöffnet werden. Und zwar mit der richtigen Magie.«

Jinx dachte an den Zauber, den Simon bei ihm angewandt hatte. Was ihm wirklich beinahe den Schlaf raubte, war die Vorstellung von einem Miniatur-

Jinx, der irgendwo in einer Flasche steckte und genau wie Simon immer im Kreis herumlief. Wenn er daran dachte, bekam er nicht übel Lust, Simons Flasche zu nehmen, sie über die Klippe zu schleudern und zuzuschauen, wie sie an den Felsen zerschellte.

Was ihn außerdem wach hielt, war das Ultimatum des Knochenmeisters, das langsam, aber sicher ablief.

»Wir haben nur Glück, dass der Knochenmeister noch nicht im Keller war und nachgesehen hat«, sagte Elfwyn.

»Vielleicht geht er nicht so oft in den

Keller«, sagte Reven. Er hatte nur dagesessen und ihnen mit einem kleinen Lächeln zugehört, wie jemand, der ein Geheimnis hat. Jinx versuchte sich dadurch nicht irritieren zu lassen.

»Wahrscheinlich hab ich der Tür gesagt, dass ich nun ihr Gebieter bin und nicht er«, sagte Jinx.

»Könnte er das nicht schnell wieder rückgängig machen?«, fragte Elfwyn.

»Ja, vermutlich. Außerdem wüsste er dann, dass wir unten waren.«

»Jedenfalls haben wir nur noch zwei Tage«, sagte Reven, immer noch mit

diesem nervtötenden Lächeln.

»Morgen und übermorgen. Eigentlich ist es nur ein Tag. Er könnte uns am Morgen des 31. einfach umbringen.« Elfwyn seufzte. »Obwohl er immer noch so redet, als ob er damit rechnet, dass Simon auftaucht. Was glaubst du, Jinx?«

»Sieht nicht so aus, oder?«, sagte Jinx. »Hört mal, ihr zwei braucht doch bloß die Klippen runterzuklettern. Ich bleibe dann eben hier.«

»Bestimmt kannst du das auch schaffen«, sagte Elfwyn, aber sie klang nicht sehr überzeugt. »Du musst es

wenigstens versuchen, Jinx.«

Revens Lächeln wurde zu einem Grinsen. »Das muss er gar nicht, holde Jungfer.«

Er zog eine kleine silberne Schachtel aus der Tasche und stellte sie mit großer Geste aufs Bett.

Elfwyn hob den Deckel hoch. »Oh.«

Jinx beugte sich vor.
Zusammengefaltet auf dem Samtfutter des Kästchens lag so etwas wie ein winziges Modell der Knochenbrücke. Sie sah aus, als bestünde sie aus mit Zwirn zusammengebundenen

Mäuseknochen.

Elfwyn nahm einen Knochen zwischen Daumen und Zeigefinger. Kaum wurde die Brücke aus dem Kästchen gehoben, begann sie zu wachsen. Reven streckte eine Hand aus, um Elfwyn zu bremsen.

»Es ist ziemlich schwierig, sie wieder in das Kästchen hinein zu bekommen, wenn sie erst mal groß ist.«

»Wo hast du sie gefunden?«, fragte Elfwyn.

»In einem Geheimfach hinter einer Küchenschublade«, sagte Reven. »Ich lege sie heute Nacht sicherheitshalber

wieder zurück, für den Fall, dass er nachschaut. Aber es sieht doch so aus, als wäre die Brücke aus den Knochen sehr kleiner Lebewesen gemacht.«

»Nein«, sagte Jinx.

»Nein?« Reven zog eine Augenbraue hoch.

»Man kann große Gegenstände verkleinern, um sie zu verstecken«, sagte Jinx. »Aber es gibt keinen Zauber, mit dem man kleine Gegenstände vergrößern kann. Das ist unmöglich. Kleine Gegenstände fallen auseinander, wenn man sie größer macht. Außerdem

herrscht hier an Knochen kein Mangel.«

»Dann können wir jetzt also fliehen«, sagte Elfwyn. »Wir müssen die Brücke nur an den Pfeilern befestigen. Oje! Unten muss sie ja wohl auch befestigt werden.«

»Das ist kein Problem«, sagte Reven. »Ich mache sie oben fest, klettere die Klippe hinunter und befestige sie dann unten. Dort gibt es auch zwei Pfeiler.«

»Dann müssen wir nur noch dafür sorgen, dass uns der Knochenmeister eine Weile nicht in die Quere kommen kann«, sagte Elfwyn nachdenklich.

»Er hält doch jeden Tag sein Mittagsschläfchen«, sagte Reven.

»Eine halbe Stunde«, sagte Elfwyn.
»Das reicht nicht, um die Brücke aufzubauen.«

»Und die Flaschen zu holen«, sagte Jinx.

Die beiden schauten ihn an. »Wenn wir die Flaschen mitnehmen«, sagte er, »kann der Knochenmeister ihre Macht nicht mehr nutzen. Jedenfalls, wenn wir sie weit genug wegschaffen.«

»Das ist gut. Dann kann er uns keine weiteren Stürme auf den Hals hetzen«,

sagte Reven.

»Ich halte es nicht für möglich, dass er den Sturm verursacht hat«, sagt Jinx. »Aber so oder so hat er dann keine Macht mehr.«

»Außerdem sind das *Menschen* in den Flaschen«, sagte Elfwyn. »Selbst wenn sie tot sind.«

»Ja«, sagte Jinx. Er dachte daran, wie sich die Macht angefühlt hatte, aus der er beim Öffnen der Tür geschöpft hatte. Diese Macht hatte was an sich gehabt – nicht direkt etwas Lebendiges, aber doch etwas Echtes, und es war nicht richtig,

dass sie im Dunkeln eingesperrt sein und dem Knochenmeister dienen sollte.

»Gut«, sagte Reven. »Wenn der Knochenmeister morgen Mittag sein Schläfchen hält, kümmere ich mich um die Brücke. In der Zeit holt ihr beide die Flaschen.«

»Das dauert aber länger als eine halbe Stunde«, sagte Jinx.

Sie überlegten eine Weile.

»Du könntest die Klippe runterklettern, bevor er sich hinlegt«, sagte Jinx. »Er wird keinen Verdacht schöpfen, weil du ja immer auf

Erkundungstour bist. Wenn er sich dann schlafen legt, nehme ich die Brücke aus dem Kästchen, befestige sie an den oberen Pfeilern und werfe den restlichen Teil der Brücke über die Klippe ...« Er verstummte, weil ihm übel wurde.

»Vielleicht ist es besser, wenn die holde Jungfer das übernimmt.«

»Und du holst währenddessen die Flaschen, Jinx«, sagte Elfwyn.

»Ich habe immer noch das Gefühl, dass es länger als eine halbe Stunde dauert«, sagte Jinx.

»Das macht nichts«, sagte Elfwyn.

»Wegen des Schlummertrunks, den ich ihm vor seinem Nickerchen bringe.«

»Du willst ihn vergiften?« Trotz der Totenköpfe und obwohl der Knochenmeister ihn so oft geschlagen hatte, war Jinx bei dem Gedanken ein wenig unwohl.

»Nein, ich bringe ihm nur einen Zaubertrank, mit dem er etwas länger schläft.«

»Du weißt, wie man einen Schlaftrank braut?«

»Nicht direkt. Aber in einem seiner Bücher hab ich ein Rezept gefunden.

Und du kannst mir bestimmt helfen, es richtig zu verstehen.«

»Das müssen wir heute Nacht machen«, sagte Jinx.

Ihnen blieb nicht mehr viel Zeit.

Um Mitternacht mischten sie den Schlafrank. Als sie die Treppe hinunterschlichen, war es im Schloss ganz still.

Reven blieb im Saal, er versteckte sich in den Schatten und hielt Wache. Sobald er den Knochenmeister hörte oder sah, wollte er sie warnen. Was

würden sie dann tun? Sie wussten es nicht.

Abgesehen von der Tür führte kein Weg aus dem Labor des Knochenmeisters heraus.

»Wir könnten uns im Keller bei den Flaschen verstecken«, sagte Elfwyn.

Aber keinem von ihnen gefiel diese Vorstellung.

»Als Erstes brauchen wir so viel Drachenblut, wie in ein Hühnerei passt«, sagte Elfwyn, während sie in das Buch schaute. »Vermischt mit Nixenaugäpfeln – oh, das ist aber eklig!«

»Es werden nur Augäpfel von Nixen verkauft, die schon gestorben sind«, sagte Jinx und stieg die Trittleiter hoch, um einen Krug zu holen. »Auf natürliche Weise. Oder wie auch immer.«

Es kam im Urwald nicht häufig vor, dass jemand eines natürlichen Todes starb.

»Die Drachen auch?«, fragte Elfwyn.

»Die Drachen sind nicht tot. Man macht ihnen nur einen kleinen Ritz in den Unterbauch und ...«

»Wer macht das?«

»Ich weiß nicht, ich glaube, die

Drachen machen es selbst.«

»Sie verkaufen ihr eigenes Blut?«, fragte Elfwyn.

»Warum nicht? Ist doch *ihr* Blut.«

Jinx holte die anderen Krüge herunter, einen nach dem anderen: geriebene Greifkralle, Fledermausflügel, Werbärhaare und trockenes Laub der Nachtblütenwinde.

Elfwyn erhitzte das Drachenblut bereits in einem Reagenzglas über einer brennenden Kerze. Die Nixenaugen und die Windenblätter zerstiess sie in einem Mörser. Jinx lehnte sich an die

Werkbank und schaute zu. Er fand es ungerecht, dass sie das alles viel besser konnte, wo er doch sein halbes Leben im Haus eines Zauberers verbracht hatte. Er musste zugeben, dass sie sehr geschickt und gewissenhaft arbeitete.

»Achtest du darauf, ob du Reven hörst?«, fragte Elfwyn.

»Ja«, sagte Jinx, der das völlig vergessen hatte.

»Gut«, sagte Elfwyn. »Ich vergesse es nämlich immer.«

KLATSCH! Etwas knallte gegen das Fenster.

Jinx fuhr herum und sah ein weißgrünes, gummiartiges Wesen von außen am Fenster kleben, die dünnen Beinchen gegen die Scheibe gespreizt.

Mit gelben Blasenaugen starrte es sie an. Sein Maul war vorgestülpt wie ein Schlauch, die blassen Lippen bewegten sich, als könnten sie es nicht erwarten, jemandem das Blut durch die Augäpfel auszusaugen. Es stieß ein langes, ächzendes Heulen aus.

»Was ist das denn?« Reven stand in der Tür.

»Der Ghul«, sagte Jinx.

»Los, in die Küche! Sonst hört der Knochenmeister etwas.«

Elfwyn pustete die Kerze aus, und sie huschten schnell durch den Saal in die Küche. Dort krochen sie sofort unter den Tisch und horchten. Wieder heulte der Ghul. Es klang wie der Wind in stürmischer Nacht. Jinx fiel jetzt ein, dass er das Geräusch schon vorher gehört und tatsächlich für das Heulen des Windes gehalten hatte. Sie warteten auf die Schritte des Knochenmeisters auf der Treppe, im Saal.

Die Zeit dehnte sich endlos.

»Er kommt nicht«, sagte Elfwyn schließlich.

»Ich schaue nach«, sagte Reven.

Er schlich so leise aus der Küche, dass Jinx ihn kaum hören konnte. Einige Minuten vergingen. Schließlich kam Reven zurück.

»Er schnarcht«, berichtete er.

Jinx und Elfwyn gingen zurück ins Labor, und Reven bezog wieder seinen Wachposten.

Der Ghul zeigte sich noch zwei Mal, während sie arbeiteten. Er starrte sie mit seinen großen gelben Augen an und

bewegte gierig das Maul, und Jinx fragte sich, wann die Fensterscheibe wohl nachgab.

»Halt das hier mal über die Kerze und schüttele es«, sagte Elfwyn und reichte ihm ein Glasfläschchen an einer Klammer.

Vorsichtig schüttelte er die Flüssigkeit über der Flamme.

»Es wäre leichter, ihn einfach zu vergiften«, murmelte er.

»Du hast gesagt, das können wir nicht machen.«

»Nein, nein, können wir auch nicht«,

sagte Jinx.

»Dann wären wir genauso böse wie er«, sagte Elfwyn. Sie räumte die Werkbank auf.

»Ich weiß«, sagte Jinx. »Ich hab ja nur gesagt, dass es leichter wäre, mehr nicht.«

»Es geht sowieso nicht, denn er könnte mich fragen, ob es vergiftet ist.«

»Was?«

»Wenn ich ihm den Schlummertrunk gebe, fragt er mich manchmal, ob Gift drin ist.«

»Ach so.« Jinx überlegte. »Und wenn

er dich fragt, ob Gift drin ist, musst du ihm dann nicht von dem Schlaftrank erzählen?«

»Nein, ein Schlaftrank ist ja kein Gift«, sagte Elfwyn. »Und nach einem Schlaftrank hat er mich noch nie gefragt. So, jetzt müsste er fertig sein.«

Jinx nahm die Mischung aus der Flamme. Es roch wie fauliger Schlamm. »Meinst du, er trinkt etwas, das so stinkt?«

»Na klar. Der Schlummertrunk überdeckt den Geruch und den Geschmack – ich hab ihn extra stark

gemacht.«

Sie hielt Jinx eine Flasche hin, und er goss vorsichtig den Inhalt des Glasfläschchens hinein. Wieder schlug der Ghul ans Fenster, aber sie hatten sich daran gewöhnt. Sie erschranken nicht einmal mehr.

Jinx war allein im Labor. Er hatte seine Tasche dabei, die beiden Taschen von Elfwyn und Reven und einen leeren Jutebeutel aus der Küche. Jetzt musste er die Flaschen aus dem Verlies holen. Reven war schon die Klippe

hinuntergeklettert. Elfwyn hatte dem Knochenmeister seinen Schlummertrunk gegeben und war mit der Knochenbrücke in der Tasche hinausgegangen.

Um die Steinplatte in der Küche hochzuheben, musste Jinx die Machtquelle der Flaschen anzapfen. Es widerstrebte ihm sehr.

Er holte Simon aus der Tasche und stellte ihn auf dem Boden ab, damit er beim Abstieg nicht herausfiel. Er warf das Gepäck und den Jutebeutel in die Öffnung und ging dann hinunter. In der kalten Stille des Ganges fühlte er sich

mutterseelenallein.

Im flackernden Kerzenlicht waren die winzigen Menschen hinter dem gewölbten Glas der Flaschen nur Schatten ihrer selbst. Jinx versuchte nicht hinzusehen, während er sie einen nach dem anderen einpackte. Er spürte, wie die Macht sich nach ihm ausstreckte. Womöglich versuchte *sie ihn* zu benutzen.

Klirrend stießen die Flaschen aneinander. Jinx ging so schnell und leise vor wie möglich. Er wusste, dass Elfwyns Schlummertrunk ihm Zeit gab,

aber er mochte sich nicht darauf verlassen.

Endlich waren alle Flaschen verstaut. Jinx nahm seine Tasche und schlang sie sich um. Dann steckte er die Arme so durch die Träger von Revens Tasche, dass er sie vor der Brust trug. Elfwyns Tasche nahm er in die linke Hand und den Beutel in die rechte – *klirr*.

Er ging einen Schritt. *Klirr, klirr*. Noch einen Schritt, vorsichtig. Die Flaschen rasselten und klirrten. Jinx blieb stehen und setzte sie ab.

Er schaute zu dem Lichtstrahl, der

durch die Öffnung hereinfiel. Nicht nur der Lärm war ein Problem – wie sollte er so bepackt die Eisensprossen hochklettern?

Da hörte er Schritte im Labor über sich.

Er erstarrte. Die Falltür stand offen, das war auf den ersten Blick zu sehen. Und Simon in seiner Flasche stand daneben.

Die Schritte näherten sich der Falltür. Der Lichtstrahl wurde durchbrochen – es ging jemand hindurch. Dann stieg derjenige die Eisensprossen herab.

»Wieso brauchst du so lange?« Es war Elfwyn.

»Die Flaschen machen zu viel Krach«, sagte er.

»Dann lass sie schweben.«

»Das geht nicht. Ich darf die Macht nicht so oft benutzen, sie ist voll von Bösem. Ich würde so enden wie er.«

»Nein, würdest du nicht. Nicht von einem einzigen Schwebenzauber. Nur bis wir von der Insel weg sind.«

Es gefiel Jinx nicht, aber er sah auch keine andere Möglichkeit. Er zapfte die Macht in den Flaschen an – und sofort

durchdrang Kälte seine Knochen. Aber jetzt wurde ihm bewusst, dass »böse« nicht der richtige Ausdruck war. Es war eher so, als wäre der Macht etwas angetan worden. Als hätte man sie verbogen. Er ließ die Flaschen schweben.

»Lass sie hinauf durch die Falltür schweben«, sagte Elfwyn.

»Ich weiß schon, was zu tun ist«, sagte Jinx.

Die Taschen waren jetzt ohne Gewicht, und er schob sie wie auf einem Luftkissen durch den Gang. Sie machten

fast keine Geräusche mehr. Als er bei den Eisensprossen angelangt war, schickte er die Taschen den Lichtstrahl hinauf bis zu der Öffnung im Fußboden. Er ließ sie noch höher schweben, bis sie außer Sichtweite waren – noch nie hatte er etwas außer Sichtweite gezaubert. Dafür musste er noch mehr von der kalten, totlebendigen Macht schöpfen.

Elfwyn ging mit der Kerze hinter ihm her. Sie kletterten die Eisensprossen hoch.

Die vier Taschen warteten oben auf sie, sie schwebten einen Meter über dem

Boden. Jinx nahm die Flasche mit Simon, die er neben der Falлтür hatte stehen lassen.

»Der Knochenmeister ist noch nicht hier«, flüsterte Jinx.

»Natürlich nicht. Der Schlummertrunk setzt ihn ja ein paar Stunden außer Gefecht.«

Sie schoben die Taschen durch die Luft. Hin und wieder klirrte es, wenn eine Flasche gegen eine andere rutschte. Jinx erstarrte jedes Mal und lauschte. Elfwyn hatte mehr Vertrauen in den Schlummertrunk als er.

Die Haustür knarrte zu laut. Als sie hinaus kamen, sah Jinx, dass die Knochenbrücke sorgfältig an den Pfeilern befestigt worden war. Von Elfwyn, die das noch nie gemacht hatte. Beim letzten Mal hatte der Knochenmeister sie aufgebaut, der vermutlich wusste, wie das ging.

»Dir kann nichts passieren, Jinx. Hab keine Angst.«

»Ich hab gar keine Angst.«

»Du zitterst aber.«

»Quatsch!«

Sie standen hoch oben an der Brücke,

die vier Taschen schwebten neben ihnen. Die Flasche mit Simon hielt Jinx fest in der Hand.

»Ich hab keine Höhenangst«, sagte Jinx. »Nur diese Klippe macht mich irgendwie nervös.«

»Ich gehe zuerst«, sagte Elfwyn. Sie nahm zwei der Taschen.

»Nein, die nehme ich«, sagte Jinx.

»Du kannst sie nicht alle nehmen.«

»Doch, kann ich. Die wiegen ja nichts.«

»Dann nehme ich wenigstens Simon.«
Sie nahm Jinx die grüne Flasche aus der

Hand. Dann drehte sie sich um, fasste die Seile und ging rückwärts auf die Knochenbrücke. Die Brücke schwankte bedenklich unter Elfwyns Bewegungen.

Jetzt war Jinx dran. Er schlang sich die Taschen um – eine hing vor seiner Brust, die andere vor seinem Rücken. Die schwebenden Taschen trugen ihn ein wenig. Er hängte die dritte Tasche über den Arm und schwang sich die Jutetasche über den Rücken.

Elfwyn hatte schon ein Viertel der Brücke hinter sich. Sie bewegte sich über nichts als Knochen und leeren

Raum. Jinx wurde schon vom Hinsehen übel. Er wandte den Blick ab. Dann riss er sich zusammen. Er schaffte das. Eine Hand legte er auf einen Brückenpfeiler.

In diesem Moment ging die Tür des Schlosses knarrend auf.

Von einem Augenblick auf den anderen spürte Jinx das plötzliche Gewicht der Taschen – sie schwebten nicht mehr. Er drehte sich um. Der Knochenmeister ging gerade die Schlosstreppe herunter.

»Soso.« Mit großen Schritten kam der Knochenmeister auf ihn zu. »Wolltet ihr

einfach so verschwinden, ohne Lebewohl zu sagen?«

Jinx stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor die Brücke und versperrte dem Knochenmeister den Weg. Er stand viel zu nah an der Klippe. Er hörte die Knochen klappern, als Elfwyn hinter ihm weiter hinunterging, sie war sich keiner Gefahr bewusst.

»Aus dem Weg, du Rotzbengel.« Der Knochenmeister packte Jinx bei den Schultern und warf ihn zur Seite.

Jinx landete auf dem Rücken und hörte, wie unter ihm Glas knackte.

Hauchdünne Rauchfäden stiegen aus seiner Tasche auf und verloren sich in der Luft. Der Knochenmeister ging auf die Brücke zu. Jinx rappelte sich auf. Er stolperte dem Knochenmeister hinterher und packte ihn am Arm. Der Knochenmeister fuhr herum und schlug Jinx mit der Faust ins Gesicht. Jinx gab nicht auf. Er zog den Knochenmeister von der Brücke weg. Beide stürzten zu Boden.

Mit aller Kraft krallte sich Jinx an dem Knochenmeister fest, der ihn immer weiter schlug. Auf einmal konnte Jinx

sich nicht mehr bewegen – seine Kleider waren starr. Dennoch ließ er den Knochenmeister nicht los. Der packte plötzlich seine Hände und drückte sie zusammen, bis die Knochen knirschten. Jinx schrie vor Schmerz auf und musste loslassen.

»Jinx! Was ist los?« Elfwyns Stimme kam vom Rand der Klippe.

»Elfwyn, lauf weg!«, schrie Jinx.

Der Knochenmeister rappelte sich auf und lief zur Brücke. Jinx' Kleider blieben starr, obwohl der Zauberer nicht mehr hinschaute – er beherrschte diesen

Zauber besser als Simon. Jinx hörte die Knochen klappern, während Elfwyn die Brücke wieder hochkletterte – konnte sie den Knochenmeister schon sehen? Wusste sie, dass sie ihm geradewegs in die Arme lief?

Jinx spürte, wie der böse Zauberer von der kalten Macht in den Flaschen schöpfte. Er brauchte sie für das, was er Elfwyn antun wollte – wahrscheinlich wollte er sie töten. Ihr Leben in eine Flasche füllen und ihr die Knochen rauben.

Lass nicht zu, dass er das tut. Das

sagte ihm die Macht in den Flaschen. Sie streckte sich nach Jinx aus, wie zuvor. Jinx packte den lebendigen Teil der totlebendigen Macht und zerrte ihn von dem Knochenmeister weg.

Die Macht war geschrumpft, weil einige Flaschen zerbrochen waren, doch mit ihrer Hilfe löste Jinx seine Kleider aus der Starre und stand auf. Schnell nahm er den Beutel, den er fallen gelassen hatte, und zielte damit auf den Kopf des Knochenmeisters.

Der Knochenmeister duckte sich, erhob die Hand gegen Jinx und zehrte

wieder von der Macht.

Jinx zog sie zurück, so fest er konnte.

»Du kannst mir meine Macht nicht entreißen!«, schrie der Knochenmeister.

»Und ob.« Doch Jinx spürte, wie sie ihm entglitt, als der Knochenmeister seinerseits zog.

Jinx kämpfte um die Herrschaft über die Macht. Der lebendige Teil wollte bei ihm bleiben, aber er war zu sehr mit dem toten Teil verbunden, und dieser Teil gehörte zu dem Knochenmeister. Jinx konnte sie nicht festhalten – er wusste nicht genug, verflucht. Ihm fehlte

die Erfahrung des Knochenmeisters – er hatte ja nicht einmal gewusst, dass ein solcher Kampf um die Macht möglich war. Er zog und zog, aber es war, als wollte man sich an einem rutschigen Seil festhalten. Gleich würde der Knochenmeister sie wiedererlangen und gegen ihn richten, dann würde er Elfwyn schnappen ...

»Knochenmeister!« Elfwyn war oben auf der Klippe angelangt. Sie ging auf ihn zu, schwenkte die rechte Faust, die linke hatte sie fest um die Simon-Flasche gelegt.

Einen Augenblick war der Knochenmeister abgelenkt, und die magische Kraft glitt zu Jinx hinüber. Jinx überlegte hastig, was er damit anfangen könnte, er hatte genug Macht, um ... was zu tun? Ihm fiel nichts ein, und deshalb zündete er die Kleider des Knochenmeisters an.

Aber nicht nur die Kleider brannten. Die Luft fing Feuer. Die ganze Insel war eine lodernde, orangefarbene Flamme. Jinx hörte das zischende Entsetzen der einsamen knorrigen Hemlocktanne, die niemals sprechen gelernt hatte. Er konnte

den Baum nicht töten. Und Elfwyn auch nicht. Er löschte das Feuer. Es hatte nicht mal eine Sekunde gedauert. Im selben Moment kam er sich vor wie ein Idiot, als der Knochenmeister ihm die kalte Macht entzog.

Die Kleider des Zauberers waren schwarze, nach Ruß stinkende Lumpen, seine Haare und sein Bart waren angesengt. Hinter ihm stand fassungslos Elfwyn, leicht angekokelt.

Jinx konnte seinen eigenen Tod in den Augen des Knochenmeisters lesen. Der machte einen Schritt auf Jinx zu, die

Hände zu einem Zauberspruch erhoben.
Jinx trat einen Schritt zurück.

»Ich glaube nicht, dass Simon kommt, um dich zu holen«, sagte der Knochenmeister. »Und da du dein Leben verloren hast, bist du für mich nichts wert.«

»Ich kann aber doch trotzdem Ihr Diener sein«, sagte Jinx.

»Ich glaube, ich habe keine Verwendung mehr für dich.« Der Knochenmeister trat einen weiteren Schritt vor, und Jinx trat einen weiteren Schritt zurück.

Jinx hatte immer noch einen Beutel mit Flaschen in der Hand und eine Tasche vor der Brust. In der Tasche auf seinem Rücken klirrten die Scherben. Gleich würde er dem Knochenmeister den Beutel entgegenschleudern. In einer Sekunde. Es würde nicht viel nützen, aber er musste es tun, denn der Knochenmeister wollte ihn töten.

Er versuchte Macht aus den Flaschen zu ziehen, aber es ging nicht. Der Knochenmeister hatte sie jetzt fest im Griff. Jinx blieb nichts anderes übrig, als mit wehenden Fahnen unterzugehen.

Er hielt den Beutel ganz fest und trat einen großen Schritt zurück, damit er ihn ungehindert schwingen konnte.

Einen großen Schritt zurück ins Nichts.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Von oben betrachtet

Jinx stürzte in die Tiefe. Der Wind brauste ihm in den Ohren, und er hörte Schreie – vielleicht Elfwyns, vielleicht auch seine eigenen.

Es war ein Gefühl, als würde er überall am Körper ganz fest geschlagen.

Im Nu war der Schmerz vorüber, dann war Jinx hoch in der Luft und hatte zu seinem eigenen Erstaunen kein bisschen Angst. Ha, er hatte keine Höhenangst!

Nur vor dieser Klippe, und das mit gutem Grund. Um ihn herum stiegen Rauchfäden auf, einer nach dem anderen – Leben, die aus den zerbrochenen Flaschen flohen.

Die Knochenbrücke klapperte – Elfwyn kletterte hinunter, gefolgt von dem deutlich langsameren Knochenmeister. *Warum macht er sie nicht bewegungsunfähig?*, fragte sich Jinx. Und gleich darauf wusste er die Antwort.

Die Macht des Knochenmeisters war mit den Leben verschwunden. Es gab nur

noch Simon in der Flasche in Elfwyns Hand.

Reven rannte zur Brücke – er musste wieder raufgeklettert sein. Wahrscheinlich war keine Minute vergangen, seit der Knochenmeister aus dem Schloss gekommen war.

Plötzlich stolperte Elfwyn und fiel hin. Verzweifelt hielt sie sich an den Knochen der Brücke fest – und dabei glitt ihr Simons Flasche aus der Hand.

Die Flasche fiel.

Elfwyn rutschte die Brücke ein kleines Stück weit hinunter und wäre

fast gefallen, konnte sich aber gerade noch festhalten. Sie schaute zurück – der Knochenmeister war immer noch hinter ihr her. Schnell rappelte sie sich wieder auf und kletterte weiter die Brücke hinunter. Jinx flog hinab, direkt vor die Füße des Knochenmeisters. Er versuchte ihn aufzuhalten, doch der Knochenmeister ging einfach durch ihn hindurch, als ob er sich durch tiefes Wasser kämpfte. Jinx überkam ein unangenehmes, kräuseliges Gefühl. Simons Flasche war immer noch im Fall. Jinx flog auf sie zu und versuchte

sie zu greifen. Langsam glitt sie ihm durch die Hände.

Reven, der immer noch rannte, stellte sich unter die fallende Flasche und fing sie auf. Ohne sie anzuschauen, steckte er sie ein. Elfwyn war jetzt am unteren Ende der Brücke angekommen, und Reven lief zu ihr.

Jinx sah, wie Elfwyn und Reven durch den Bach wateten und zu Jinx liefen – das war doch sein Körper, oder? Es war nicht so gut zu erkennen wie damals, als Simon ihn umgebracht hatte. Mit der Form stimmte etwas nicht.

Elfwyn weinte, und Reven war aschfahl. Das tat Jinx leid. Er hätte ihnen gern gesagt, dass alles halb so schlimm sei, er war hier oben, und es ging ihm gut, aber als er rufen wollte, brachte er keinen Laut heraus. Er schwebte noch höher und sah den Bach zwischen den steinernen Ufern rauschen. Zwei Gestalten liefen dort entlang zur Insel des Knochenmeisters – oder besser gesagt, eine von beiden lief, die andere hüpfte mit großen Sprüngen nebenher.

Jinx ließ sich wieder nach unten treiben, um Elfwyn und Reven vor den

beiden zu warnen, die da kamen. Reven zog gerade seine Hände von Jinx' Körper zurück. Der Knochenmeister kroch rückwärts die Knochenbrücke hinunter – langsam und vorsichtig, um nicht auf den glitschigen Sprossen auszurutschen. Elfwyn und Reven mussten weg. Jinx ebenfalls, doch er wusste nicht, wie er das anstellen sollte, ohne in seinem Körper zu sein.

»Lauft weg!«, rief Jinx – er versuchte es jedenfalls, aber es kam kein Laut heraus.

Reven richtete sich auf, stützte sich

dabei mit den Händen auf den Knien ab
und hinterließ zwei blutrote
Handabdrücke auf seiner Hose. Mit
einem Blick, so kalt wie Diamant,
blickte er den Knochenmeister an.

»Ich bringe dich um, du elender
Schurke«, sagte er ganz ruhig. Er ging
zum Ende der Brücke.

Wollte Reven auf die Knochenbrücke
klettern und in der Luft gegen den
Knochenmeister kämpfen? Das würde
kein gutes Ende nehmen. Jinx schoss
hinab und breitete die Arme aus, um
Reven aufzuhalten. Aber Reven ging

einfach durch ihn hindurch. Jinx hatte wieder dieses kräuselige Gefühl, als wäre er Wasser, das sich zu einer Welle formt, Kielwasser hinter Reven.

»Reven, lass das!«, schrie Elfwyn.

Jinx versuchte auch sie aufzuhalten, obwohl er jetzt begriffen hatte, dass er sie nur verlangsamen konnte. Elfwyn ging in Jinx hinein und blieb dann genau in ihm drin stehen. Jinx plätscherte um sie herum und fand sich nicht zurecht. Das Folgende nahm er nur verschwommen wahr, als wellige Bilder und Unterwasserstimmen.

Reven packte die Axt, die er auf den Rücken geschnallt hatte, schwang sie vier Mal und durchtrennte die Seile, von denen die Knochenbrücke gehalten wurde. Die Brücke löste sich und schwebte als schauriges Band durch die Luft, dann schlug sie gegen die Klippe. Der Knochenmeister knallte gegen die Felsen, ließ die Brücke jedoch nicht los.

Zwei Menschen kamen laut rufend am Ufer entlang näher.

»Jinx!« Das war Simon. Er watete durch den seichten Bach bis zu der Stelle, wo Jinx auf den Steinen lag.

Mit einem gewaltigen Rums brachte Donna Glimmer ihr Butterfass zum Stehen und streckte Elfwyn durch die verschwommenen Jinx-Wellen hindurch eine rettende Hand hin. Sie zog Elfwyn mit sich und hüpfte dann zu Simon, der am Boden kniete.

Jetzt konnte Jinx wieder klar sehen und hören. Er schwebte zu der Stelle, wo sich alle um seinen Körper scharten, der, wie er aus der Nähe erkannte, ziemlich übel zugerichtet war.

Simon war blass wie Pergamentpapier. Vielleicht hatte er sich

von seiner Verletzung noch nicht wieder ganz erholt.

»Ich fürchte, da ist nicht viel zu machen«, sagte Donna Glimmer.

Simon ging auf sie los. »Halt du den Mund! Wenn du ihn nicht hergeschickt hättest ...«

»Manieren, Simon. Manieren.« Das war der Knochenmeister. »Habe ich dir nicht immer wieder erklärt, wie wichtig gute Manieren sind?«

Er hielt sich zehn Meter über ihnen an der Brücke fest. Die Arme hatte er fest um einen Oberschenkelknochen

geschlungen. Wie eine Strickleiter hing die Brücke an der Klippe herunter.

»Halt den Rand«, sagte Simon. »Zu dir komme ich später.«

»Ich weiß nicht, worüber du dich beklagst«, sagte der Knochenmeister. »Du hast sein Leben in der Flasche, oder? Obwohl ich sagen muss, einen solch komplexen Zauber hätte ich dir gar nicht zugetraut.«

»Halt den Rand.«

Simon schaute den Knochenmeister nicht an, er wandte den Blick nicht von Jinx. Der wiederum schaute lieber die

anderen an – Donna Glimmer, die in ihrem Butterfass stand, den Knochenmeister, der an der Brücke hing, Elfwyn, die Simon anstarrte, als wollte sie herausfinden, ob er genauso böse war wie der Knochenmeister, Reven, der direkt hinter Simon stand, die Axt in der Hand ...

Als Reven die Axt erhob, versuchte Jinx laut zu schreien.

Niemand hörte ihn – nur Donna Glimmer hob mit einem Ruck den Kopf.

Jinx flog zu Simon und versuchte ihn beiseitezuschubsen, aber er landete

mitten in Simon, wo alles schwankend und verschwommen war. Jinx schaute aus Simons Hinterkopf heraus und musste hilflos mit ansehen, wie das glänzende Blatt der Axt niederging.

Da schlug Donna Glimmer Reven mit ihrem Stock hart auf den Arm. Die Axt sauste durch die Luft und kam einige Meter weiter auf.

Simon wirbelte herum und versetzte Revens Kleider in Starre. Er ging auf Reven zu – aus Jinx heraus – und packte ihn am Kragen.

»Wer bist du?«

»Das kann er Ihnen nicht erzählen«, sagte Elfwyn.

»Und ob ich das kann. Ich bin Reven. Geben Sie mich frei, böser Zauberer.«

»Böser Zauberer? Du meine Güte, es ist doch nur Simon«, sagte Donna Glimmer. »Du hast keinen Grund, ihn zu zerstückeln.«

»Sind Sie böse, Simon?«, fragte Elfwyn.

»Ach was«, sagte Simon barsch. »Siehst du die Decken da drüben, Mädchen?«

»Ja.«

»Dann hol sie.«

Elfwyn zog die Augenbrauen hoch, tat jedoch, was Simon verlangte. »Soll Jinx darin beerdigt werden?«

»Natürlich nicht! Falte sie in der Mitte und leg sie auf den Boden.«

»Wozu?«, fragte Elfwyn.

»Kannst du nicht mal einfach tun, was man dir sagt?«, fragte Simon.

»Manchmal schon«, sagte Elfwyn.

»Wollen Sie Reven nicht aus der Starre befreien?«

»Nein, dann versucht er womöglich noch mal, mich umzubringen.«

Donna Glimmer hörte dem Wortwechsel belustigt zu. »Wenn du mal versuchen würdest, dem kleinen Schnuckelchen alles zu erklären, wäre er vielleicht nicht mehr so darauf aus, dich zu filetieren.«

Simon warf ihr einen wütenden Blick zu. »Hör zu, Junge ...«

»Reven«, sagte Reven mit zusammengebitzenen Zähnen.

»Dann also Reven. Ich bin nicht hier, um irgendjemandem wehzutun. Und wer nicht mit der Axt herumfuchtelt, hat von mir nichts zu befürchten. Jetzt kapiert?«

»Sie haben Jinx umgebracht«, sagte Reven.

»Das habe ich ganz bestimmt nicht getan.«

»Vertraut Simon, meine Entchen«, sagte Donna Glimmer. Ehe Reven sie abwehren konnte, tätschelte sie ihn schon unter dem Kinn. »Nicht auf lange Sicht. Aber jetzt gerade führt er nichts Böses im Schilde.«

In dem Moment sah Simon die Flasche, die halb aus Revens starrer Tasche herausragte. Er holte sie heraus, starrte sein eigenes winziges Ich kurz an

und steckte die Flasche ein. Dann hob er die Axt auf. Reven merkte, dass er sich wieder bewegen konnte.

»Los, breitet die Decken aus«, sagte Simon. »Macht eine Trage daraus.«

»Können Sie nicht mal *bitte* sagen?«, fragte Elfwyn.

Nein, dachte Jinx. *Aber das ist nicht böse, bloß unfreundlich.*

Mit der Axt unter dem Arm kniete Simon sich hin und half Elfwyn, die Decken zu einer Trage zusammenzulegen. Reven packte mit an – aber er schoss Simon giftige Blicke zu.

Donna Glimmer stand nur in ihrem Butterfass dabei und schaute zu.

»Jetzt müssen wir die Trage unter ihn schieben. Wir dürfen ihn aber nur so wenig wie möglich bewegen«, sagte Simon.

»Hey, die Decken sind ja ganz steif«, sagte Elfwyn. »Ist das derselbe Zauber wie mit den Kleidern?«

»Ja«, sagte Simon. »Jetzt lasse ich Jinx schweben, und ihr schiebt ganz schnell die Decken unter ihn, ohne ihn zu berühren.«

Jinx flog näher heran, um zuzuschauen.

Simon runzelte angestrengt die Stirn. Das war Magie an einem lebenden Menschen, oder? Die schwerste Art von Magie. *Obwohl*, dachte Jinx, *wenn er sich selbst so sah, war es wohl doch keine Magie an einem lebenden Menschen.*

Zunächst geschah überhaupt nichts.

Jinx spürte, dass Simon aus einer Macht zu schöpfen versuchte, die nicht da war. Da nahm Simon die Flasche mit seinem Miniatur-Ich darin aus der Tasche. Er schaute sein gefangenes Selbst finster an – Macht und

Konzentration, dachte Jinx. Er will aus seiner eigenen gefangenen Lebenskraft Macht schöpfen. Ob das ging?

Und da merkte Jinx zum ersten Mal, dass er spüren konnte, welche Macht ein Zauberer nutzt.

Simon rang mit der Macht in der Flasche – sie war schlaff und schlüpfzig –, und so gab Jinx ein wenig von seiner eigenen Macht her. Ein Teil davon kam von seinem eigenen, nun ja, Tod. Und ein anderer Teil kam von den befreiten toten Leben, von denen einige immer noch gen Himmel schwebten. Sie

kamen Jinx gern zu Hilfe. Es war so ähnlich, als wenn man von der Macht des Urwalds schöpfte, nur etwas schwieriger zu fassen.

Simon sah verblüfft aus. Er starrte dorthin, wo Jinx schwebte, und einen kurzen Moment dachte Jinx, der Zauberer könne ihn sehen. Dann schüttelte Simon den Kopf, empfing die Macht, die Jinx ihm zukommen ließ, und lenkte sie zu dem Toten auf den Felsen.

Jinx' Körper kräuselte sich leicht, wie ein Tuch, das auf der Wasseroberfläche schwebt, und erhob sich einige

Zentimeter in die Luft. Elfwyn schob die Trage unter ihn, und Jinx' Körper senkte sich sanft darauf nieder.

Simon ließ die Trage schweben. Dann stand er auf, die Axt immer noch in der Hand. »In dieser Gegend scheint ein Machtvakuum zu herrschen, Knochenmeister.«

»Ach ja? Das war mir noch gar nicht aufgefallen.«

»Irgendetwas hat fast all deine Macht zerstört. Willst du mir vielleicht verraten, was das war?«

»Unsinn. Ich habe lediglich einen Weg

gefunden, meine Macht zu verstecken und zu schützen«, sagte der Knochenmeister. »Wenn du auch nur die leiseste Begabung für Magie hättest, könntest du das auch.«

»Ach ja?«, sagte Simon. »Hier liegen eine Menge Scherben herum. Sieht aus, als stammten sie von Flaschen.« Seine Hand schloss sich um die Flasche in seiner Tasche. Er wandte sich zu Elfwyn. »Nimm ... Jinx und geh mit ihm die Schlucht hinunter. Ich komme nach.«

»Wollen Sie den Knochenmeister hier einfach baumeln lassen?«, fragte Elfwyn.

»Er hat Jinx umgebracht!«

»Kümmere du dich nicht darum, was ich tun werde, Mädchen. Nimm Jinx und sei äußerst vorsichtig mit ihm. Du auch, Junge. Geht.«

Reven guckte grimmig und deutete mit einem kurzen Nicken eine Verbeugung an. Elfwyn und Reven legten beide eine Hand auf die schwebende Trage. Mühelos glitt sie neben ihnen her, als sie durch den Bach wateten. Donna Glimmer schlug mit ihrem Stock auf den Boden und überquerte den Bach mit einem einzigen Satz.

Jinx selbst blieb zurück, er schwebte zwischen Simon und dem Knochenmeister, der immer noch an der Brücke hing. Wollte Simon den Knochenmeister töten oder nicht?

Simon nahm ein Stück Kreide aus der Tasche und zeichnete Symbole auf die Felsen. Dann holte er ein paar vertrocknete Blätter heraus und verteilte sie auf dem Boden.

»Benutzt du auch die Lebenskraft des Jungen?«, fragte der Knochenmeister mit einem Blick auf die Zeichnungen. Er klang so, als würde ihn das Ganze kaum

interessieren.

»Halt den Rand.«

Simon ging am felsigen Ufer entlang, weg vom Knochenmeister, und umrundete die Insel. Jinx folgte ihm und sandte ihm Macht von den immer noch umherschwebenden Leben und von seinem eigenen Tod.

Alle fünfzig Schritte blieb Simon stehen, zeichnete weitere Symbole und verteilte noch mehr Laub. Die ganze Zeit hielt er die Flasche mit seiner Lebenskraft fest in der Hand. Jinx spürte die Macht, die von den Zeichnungen und

den Blättern ausging. Bestimmt spürte Simon umgekehrt die Macht, die Jinx ihm zukommen ließ – er schaute mehrmals zu ihm herüber, schien ihn jedoch nicht zu sehen.

Als sie wieder bei der Brücke angelangt waren, hing der Knochenmeister immer noch an einer Knochensprosse, die Arme um eine zweite Sprosse geschlungen. Er streckte eine Hand aus und schien gegen einen Widerstand zu stoßen. Er runzelte die Stirn, dann versuchte er mit der Hand etwas wegzuschieben. Jinx sah, wie die

Handfläche und die Finger des Knochenmeisters platt und weiß wurden, als würde er gegen eine Glasscheibe drücken.

»Meinst du, das hält mich?«, fragte der Knochenmeister.

Simon schaute den Knochenmeister wütend an. »Hast du ihm irgendwas getan? Außer ihn von der Klippe zu stoßen? Irgendetwas, was ich über das Leben wissen muss? Dann sag es mir lieber jetzt.«

»Sonst?«

Es gehörte schon einiges dazu, dachte

Jinx, »Sonst?« zu fragen, während man an einer kaputten Seilbrücke hing und in einer unsichtbaren Wand feststeckte.

»Sonst lass ich dich da drin verhungern«, sagte Simon.

»Netter Versuch, Simon«, sagte der Knochenmeister. »Aber das kannst du dir einfach nicht leisten.«

»Darauf würde ich an deiner Stelle nicht wetten.«

»Denk dran, was in der Flasche ist. Du rechnest doch nicht mehr mit dem Jungen, oder? Ich frage nur, weil ich ja einige Zeit mit ihm verbracht habe. Als

Magier war er nicht besonders talentiert, oder?«

»Sag mir einfach, ob du irgendwas mit ihm angestellt hast.«

So, wie der Jinx auf der Trage aussah, war das eine seltsame Frage.

»Ich fürchte, das musst du schon selbst herausfinden«, sagte der Knochenmeister.

»Na gut«, sagte Simon. »So oder so komme ich wieder.«

»Bring das Mädchen mit, wenn du kommst«, sagte der Knochenmeister.

»Sie ist mir jederzeit willkommen.«

Jinx war noch nie über den Urwald geflogen.

Er sah den Urwald als endlose Fläche grüner, wolkenförmiger Baumkronen, die sich in alle Richtungen bis zum Horizont erstreckten. Als er höher stieg, geriet der Horizont in weitere Ferne, aber er sah nichts, was nicht Baum war, keinen Ort, an dem Könige wohnen könnten.

Jinx fühlte sich herrlich frei.

Er schwebte zurück zum Fluss und sah, wie sich der Knochenmeister

langsam und mühselig die Klippen hochzog. Dann flog er zurück zu seinen Freunden. Sie marschierten traurig und schweigend, es war langweilig anzuschauen, und er schwebte wieder über den Urwald.

Als die Nacht kam, wurde die Fläche aus Baumkronen dunkel und schattig, im Silberlicht der Sterne waren ihre Umrisse zu erkennen.

Ich bin nicht tot, dachte Jinx. *Es gibt mich immer noch.* Wenn er tot wäre, müsste er doch irgendwo anders sein, oder? Dann würde er seine Mutter

treffen, die von den Elfen geholt worden war, und seinen Vater, den die Werwölfe getötet hatten.

Oder kamen die Menschen hierher, wenn sie starben?

Er sah niemanden sonst über dem Urwald schweben. Aber wie er so an sich herabschaute, sah er auch sich selbst nicht.

Die letzten gefangenen Leben des Knochenmeisters waren fort. Jinx wusste nicht, wohin sie entschwebt waren, und er verspürte keinen Drang, ihnen zu folgen.

Er flog weiter und hielt Ausschau nach weiteren Toten. Von hier oben waren die Schwierigkeiten im Urwald unsichtbar. Unter den Bäumen lauerten Trolle, Monster und Werwölfe, aber die sah man von hier aus nicht. Man konnte kaum die Lichtungen sehen.

Alles und jeder waren Teil des Urwalds. Jinx fühlte sich nicht allein, weil er mit alldem verbunden war. Und dann wurde er von einer plötzlichen Panikwelle aus allem herausgerissen. Er wusste nicht mehr, wo er war. Er wusste nicht einmal, ob er sich von seinem toten

Körper aus nach Osten oder Westen, Norden oder Süden bewegt hatte, wusste nicht, wie weit er geflogen war und wie lange.

Vielleicht spielte es keine Rolle mehr, aber er hatte das Gefühl, dass es wichtig war. Er wollte wissen, wo sein Körper war, wohin er gebracht wurde und wohin er, Jinx, gehörte.

Der Sonnenaufgang kam überraschend. Der Himmel färbte sich violett und goldrosa. Am Horizont erschien ein roter Zipfel und schwoll zu einem gewaltigen Feuerball an. Die

Vögel zwitscherten und jubilierten. Jinx hatte das noch nie gesehen, und jetzt verstand er, weshalb Reven es vermisste.

Gegen Mittag kamen sie bei Simons Haus an. Sie waren die ganze Nacht gelaufen. Am Rand von Simons Lichtung blieben Elfwyn und Reven stehen und starrten entsetzt auf das Haus. Jinx ahnte, was sie dachten. Simons Steinhaus erinnerte allzu sehr an das Schloss des Knochenmeisters. Die beiden schauten sich an, dann schauten sie zurück in den

Wald. Doch sie folgten Simon und Donna Glimmer (die ihr Butterfass am Eingang abstellte) und Jinx' schwebendem Körper ins Haus.

»Esst was«, befahl Simon. »Ihr alle. Donna, hol ihnen etwas zu essen.«

»Können wir Ihnen nicht helfen ...«, setzte Elfwyn an.

»Nein! Tu, was ich dir sage.« Simon schob Jinx' Körper vor sich her in den Südflügel.

Elfwyn wollte hinterhergehen. Da drehte Simon sich um und warf ihr einen Blick zu, dass Jinx dachte, sie müsste

sich auf der Stelle in eine Kröte verwandeln. Simon ging in den Südflügel und knallte die Tür hinter sich zu.

Die Tür stellte für Jinx keinerlei Hindernis dar – er schwebte einfach hindurch. Er schaute zu, wie Simon mit ein paar schnellen Zaubereien die Werkstatt aufräumte. Den Boden fegte er mit einer Windbö, die den Staub zu einem Ball rollte und aus dem Fenster trug.

Simon legte Jinx' Körper mitten im Raum auf dem Boden ab. Er kramte das

Buch mit dem roten Ledereinband hervor. Er mischte Kräuter in einem Mörser. Jinx erkannte die Wurzeln, die nach Verrat rochen. Dann nahm Simon ein Stück Kreide aus einem Krug und zeichnete Symbole um Jinx' Körper herum. Manchmal schaute er ein Symbol mit sorgenvoller Miene zwei oder drei Mal nach. Offensichtlich hatte Simon das, was er da machte, noch nie zuvor gemacht und war sich nicht sicher, ob es gelingen würde.

Das alles dauerte eine Ewigkeit. Jinx begann sich zu langweilen. Er segelte

zum Fenster und dann hinaus ins Sommerlicht. Er flog hoch über die Baumwipfel und sah wieder, wie sich das Grün in alle Richtungen bis zum Horizont erstreckte.

Hier oben war es so friedlich ... abgesehen von dem Schrecken. Abgesehen von dem Bäumefällen, das sich ausbreitete, bis eines Tages nichts mehr übrig sein würde. Keine Bäume und also auch keine Menschen oder andere Lebewesen mehr, die unter ihnen lebten.

Jinx flog zurück zur Lichtung. Er flog

durch das Fenster und in die Werkstatt.

Eine Katze kam und schnupperte an Jinx' Körper.

Simon hob sie hoch. »Jinx ist kein Katzenmensch«, sagte er und setzte sie in den Flur.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Gegen den Uhrzeigersinn

Simon kniete auf der Treppe zu seinem Turm und berührte die dreizehnte Stufe von unten. Er sprach ein Wort, das Jinx nicht kannte. Man hörte ein Klicken und Surren, als sich etwas entriegelte, und die steinerne Stufe hob sich an. Simon fasste in die Öffnung darunter und holte eine grüne Glasflasche heraus, die Jinx eben noch erkennen konnte, bevor Simon

sie in die Tasche steckte.

Er ist auf meinem Leben herumgetrampelt, dachte Jinx wütend, als Simon die Flasche mit seinem eigenen Leben unter die Stufe steckte und einschloss.

Simon kam herunter in die Küche.
»So, jetzt brauche ich eure Hilfe.«

»Wollen Sie Jinx sein Leben wieder einhauchen?«, fragte Elfwyn.

»Das Leben, das Sie in der Flasche haben«, sagte Reven.

»Sind sie nicht schlau?«, sagte Donna Glimmer. »Meine Güte, bewahrst du das

Leben des kleinen Streifenhörnchens in einer Flasche auf, Simon? Das ist aber wirklich dunkle Magie.«

»Nein«, sagte Simon. »Es ist Zaubermagie.«

»Sag ich doch«, sagte Donna Glimmer. »Dunkle Magie. Zauberkram.«

»Ich kann nicht zaubern«, sagte Reven.

»Wenn ich es dir sage, dann kannst du es auch«, sagte Simon. »Wasch dir die Hände, und komm mit.« Er drehte sich um und ging in Richtung Südflügel. Die Tür ließ er offen.

Als sie in die Werkstatt kamen, erstarrten Elfwyn und Reven und schauten Jinx' Körper an. Es hatte etwas Mystisches, wie er da inmitten der Kreidesymbole lag.

Donna Glimmer trat ins Zimmer, ging seitlich herum und stellte sich neben eine der Feuerschalen. »Kommt rein, Schnuckelchen.«

»Passt auf, wo ihr hintretet!«, schimpfte Simon, kaum dass die beiden hineinkamen.

»Simon, wenn du die Schnuckelchen so anfährst, dann helfen sie dir bestimmt

nicht«, sagte Donna Glimmer und grinste. Jinx sah ihr an, dass sie das alles sehr spaßig fand.

»Gut. Stellt euch neben eine Feuerschale, Schnuckelchen. *Nicht auf die Symbole treten!*« So angespannt und unleidlich hatte Jinx Simon noch nie erlebt. Dieser Zauber schien ihn wirklich nervös zu machen. Was nicht gerade beruhigend war.

Jinx schlüpfte durch das Fenster nach draußen und flog wieder über den Urwald. Er wusste nicht recht, ob er wieder lebendig sein wollte. Hier oben

war er frei. Tagein, tagaus könnte er sich Sonnenaufgänge und Sonnenuntergänge anschauen.

Andererseits war Jinx der Einzige, der von der Gefahr wusste, die den Urwald bedrohte. Und wenn er immer weiter hier herumschwebte, konnte er wahrscheinlich nichts dagegen ausrichten.

Und da waren Elfwyn und Reven, die ganz schön traurig über seinen ... Tod waren – und Simon.

Jinx schwebte durch die Steinmauer hindurch wieder in Simons Werkstatt.

Simon reichte Elfwyn gerade eine Fackel. Behutsam ging sie damit zu der Feuerschale hinüber, die Simon ihr gezeigt hatte, und zündete sie an. Derweil rief Simon Reven und, ein kleines bisschen höflicher, Donna Glimmer zu sich und gab auch ihnen je eine Fackel. Dann nahm er selbst eine und zündete die vierte Feuerschale an.

»Jetzt stellt ihr euch in einem Kreis um Jinx herum auf – nein, nicht so nah! Ich sagte, in einem Kreis, nicht in einem gleichschenkligen Dreieck.« Simon lief von einem zum anderen und schob sie

hin und her. »Mit dem Gesicht nach innen.«

Als Elfwyn, Reven und Donna Glimmer so standen, wie Simon es wollte, ging er zu Jinx' Körper.

»Na, los jetzt, Bewegung, marsch!«

»Meinen Sie uns?«, fragte Reven.

»Ja, euch, wen denn sonst, etwa Jinx?«

»Hätte ja sein können«, sagte Elfwyn, und sie und die anderen gingen zu Jinx' Körper.

»Und jetzt läuft um ihn herum! Nein, gegen den Uhrzeigersinn!«

»So herum, Schnuckelchen«, sagte Donna Glimmer und gab Reven einen leichten Schubs. »Um den Zauber umzukehren.«

»Ich weiß schon, was gegen den Uhrzeigersinn ist«, murmelte Elfwyn.

Von oben sah es so aus, als bildeten die Flammen der Fackeln einen Ring über dem Kopf der vier. Jinx schaute zu, wie der Feuerring langsam um seinen Körper kreiste, der, während das orangefarbene und gelbe Licht flackernd über ihn hinwegglitt, beinahe lebendig aussah.

Simon begann in einer Sprache zu singen, die Jinx nicht kannte.

»Sollen wir das auch singen?«, fragte Reven.

»Halt den Rand. Nein.« Simon sang weiter.

Von den Fackeln und den Feuerschalen stieg Rauch auf und kringelte sich um Jinx wie die Leben aus den Flaschen des Knochenmeisters. Jinx fühlte sich leicht benommen, als wäre das, was dort unten geschah, nur ein Traum.

Der Feuerring und der rhythmische

Gesang wiegten ihn aus der Wirklichkeit an einen Ort, an dem er nicht mehr wusste, warum er oben an der Decke war und nicht unten bei seinem Körper.

Simon blieb stehen und kniete sich nieder. Reven stieß gegen ihn.

»Kniet euch alle hin. Legt die Hände auf ihn.«

Jetzt knieten vier Menschen um Jinx herum, und sechs Hände lagen auf ihm – alle außer Simons.

Simon schaute zur Decke, genau dorthin, wo Jinx schwebte – oder auch nicht, er war sich nicht mehr sicher.

»Jinx, wenn der Zauber wirkt, hast du wahrscheinlich gleich das Gefühl, von einer dreißig Meter hohen Klippe zu stürzen. Tut mir leid.«

Er holte die grüne Flasche heraus, entkorkte sie und setzte sie Jinx schnell an die Lippen.

Jinx spürte, wie er zurück in seinen Körper glitt. Er musste nicht zurück. Er hatte die Wahl. Er könnte einfach weiter durch den Urwald schweben. Einen Augenblick hielt er inne, schwebte über seinem Körper, dann entschloss er sich.

Der letzte Teil des Zurückgleitens

war der schwerste. Instinktiv versuchte er sich in seinen Körper hineinzukämpfen.

»Nicht bewegen, Junge!« Simon hatte Jinx die Hände auf die Schultern gelegt.

Und dann wollte Jinx sich um keinen Preis mehr bewegen. Sein Körper war ein Universum, das sich zu einem endlosen Horizont aus Schmerz ausdehnte. Es gab nichts als Schmerz. Jinx fühlte sich allein im Raum mit dem Schmerz, falls da überhaupt ein Raum war. Dann wurde der Schmerz konkreter, Knochen fügten sich

zusammen, Muskeln entstanden, Knochenmark produzierte gewaltige Mengen Blut, um das verlorene zu ersetzen – Simon hatte ihm beigebracht, wie der menschliche Körper aufgebaut war, und jetzt spürte er sämtliche Einzelteile mit aller Macht.

»Holt ihm was zu trinken.« Simons Stimme durchschnitt endlich den Schmerz und hinterließ ein ringendes Echo in Jinx' Schädel.
Trinktrinktrinkinkinkinkin...

Er wollte wieder raus aus seinem schmerzenden Körper. Es war ein

Fehler, dass er hineingeschlüpft war.

»Es ist alles gut«, sagte Simon. »Jinx, alles ist gut.« Es klang eher flehend als zuversichtlich.

»Ja«, sagte Jinx schließlich mühsam. Es war alles gut. Der Schmerz war weg, nur eine schreckliche Erinnerung, die er möglichst vergessen wollte.

»Los, gib das Glas her, stell es ... Nein, nicht auf ihn schütten, du Dummkopf. Hol ihm ein neues.«

»Entschuldigung.« Das war Elfwyns Stimme. »Aber würde es Sie umbringen, hin und wieder mal *Bitte* zu sagen?«

»Bitte. Jinx, nicht bewegen. Bleib still liegen, bis deine Knochen sich wieder zusammengefügt haben.«

»Ich glaub, das haben sie schon«, sagte Jinx.

Er merkte, wie an ihm herumgezupft und -gedrückt wurde, was er zudringlich fand, aber nicht abwehren konnte, weil er so schwach war. »Das kleine Streifenhörnchen ist wieder zusammen geflickt«, sagte Donna Glimmer. »Siehst du? Die Knochen sind so gut wie neu.« Sie schob eine Hand unter seinen Rücken. »Sogar die Wirbelsäule.«

Er konnte ihre Gedanken nicht sehen. Das hatte er noch nie gekonnt. Aber selbst mit geschlossenen Augen sah er Revens Verblüffung als großen orangefarbenen Überraschungsklecks. Elfwyn und auch Simon strahlten Erleichterung und hellblau schimmernde Freude darüber aus, dass Jinx wieder da war.

Er hörte Elfwyn weinen. Was überhaupt nicht zu ihren Gefühlen passte. Die Menschen waren schon komisch.

»Verschwindet, damit er sich

ausruhen kann«, sagte Simon.

Jinx hörte ihre Schritte, als sie gingen, alle außer Simon. Langsam schlug Jinx die Augen auf. Simon schaute ihn an, doch kaum sah er, dass Jinx die Augen öffnete, machte er »Hmpf«, stand auf und fing an aufzuräumen. Normalerweise räumte Simon nie auf. Er wartete immer, bis Jinx es tat.

Jinx schaute Simon zu. Er sah nicht froh oder erleichtert aus, eher so, als ginge Jinx ihm furchtbar auf die Nerven. Daran konnte man mal wieder sehen, dass das, was ein Mensch sagte oder

was sein Gesicht ausdrückte, nicht immer mit dem übereinstimmte, was in seinem Kopf vorging. Hinter alldem war Simon von einer warmen blauen Wolke umgeben, die sich ausbreitete und Jinx einschloss, und zum ersten Mal wurde Jinx bewusst, dass sie immer da gewesen war.

»Aber das reicht nicht«, sagte Jinx.

Simon, der gerade Asche aus dem Fenster kippte, drehte sich um. »Was reicht nicht?«

»Das Blau.«

Rosa gekräuselte Sorge huschte

vorüber, hinterließ jedoch keine Spur in Simons Gesicht. »Könntest du mich vielleicht an diesem Gespräch teilhaben lassen, das einzig in deinem Kopf stattfindet?«

»Du hattest kein Recht, mir meine Kraft wegzunehmen«, sagte Jinx. »Und auch nicht mein Leben. Kann ich was zu trinken haben? Bitte«, fügte er hinzu, um mit gutem Beispiel voranzugehen.

Simon kniete sich hin und gab ihm ein Glas Wasser.

»Danke«, sagte Jinx. »Warum bist du nicht eher gekommen?«

»Wie, um dich zu retten? Du gehst genau zu dem Mann, vor dem ich dich ausdrücklich gewarnt habe, und dann ...«

»Hast du nicht.«

»Doch. Ich hab dir gesagt, du sollst dich vom Knochenmeister fernhalten. Hörst du nie zu?«

»Doch, immer«, sagte Jinx. Er war müde. »Aber du hast mich mit dem goldenen Vogel durch das Fenster der Weitsicht beobachtet. Warum bist du nicht früher gekommen? Oder hast du mich gar nicht beobachtet?«

Simon wandte den Blick ab. »Ich hatte zu tun.«

»Du hast es vergessen. Andauernd vergisst du mich.«

»Quatsch. Ich gebe dir Raum zu wachsen, das ist alles.«

»Du warst so sehr damit beschäftigt, mit Sophie zu zanken, dass du mich vergessen hast«, sagte Jinx. Ach ja ...

»Geht es dir denn wieder besser?«

»Viel besser, danke der Nachfrage«, sagte Simon sarkastisch. »Die ersten Tage, nachdem du weg warst, habe ich aus dem Fenster geschaut, aber dann, ja,

dann ist es mir entfallen. Wie es dir ergangen war, erfuhr ich erst, als Donna Glimmer vorbeikam und fröhlich erzählte, dass sie dich zu Schloss Knochenburg geschickt hat und der Knochenmeister dich am 31. August töten wollte – was zufällig der nächste Tag war.«

»Woher wusste sie davon?«, fragte Jinx.

»Vermutlich hat der Knochenmeister ihr eine Nachricht geschickt.«

»Er schickt ihr Nachrichten? Ist sie etwa mit ihm verbündet?«

»Donna Glimmer ist mit niemandem verbündet außer mit sich selbst.«

»Aber sie ...«

»Jeder hat seine Freunde«, sagte Simon knapp.

»Wie kann sie mit so einem ...«

»Ich habe dir gesagt, du sollst dich von ihr fernhalten. Wo du jetzt so hellwach und in Plauderlaune bist, könntest du mir ja mal von deinem Besuch bei dem Knochenmeister erzählen.«

Und das tat Jinx. Im Nachhinein kam es ihm komisch vor, dass er kein

Vertrauen zu Simon gehabt hatte. Aber so war das Leben, wenn man seine magische Kraft nicht hatte. Jetzt konnte er klar sehen und wusste, dass er Simon vertrauen konnte – zumindest darauf, dass er Simon war. Was ein Problem für sich war.

Immerhin schien er wieder ganz der Alte zu sein – der Simon vor dem Flaschenzauber.

»Er hat gesagt, du hast mich getötet«, sagte Jinx am Ende.

»Hat er das? Na, da hat er sich geirrt.«

»Aber du *hast* mich doch getötet. Du hast mein Leben in eine Flasche gesteckt ...«

»Und dann hab ich es dir zurückgegeben. Jetzt hast du es doch wieder, oder etwa nicht?«

»Schon, aber der Knochenmeister hat gesagt ...«

»Und auf einmal hat der Knochenmeister die Wahrheit für sich gepachtet? Bei dem Zauber kam es ja gerade darauf an, dich *nicht* zu töten. Deshalb ist er auch so schwierig.«

»Er hat denselben Zauber mit dir

gemacht.«

Simon sagte nichts.

»Er hat dein Leben in eine Flasche gesteckt.«

»Ja.« Der Gedanke dazu war kalt, grün und voller Wut.

»Er dachte, du hättest mich zu ihm geschickt, damit ich es zurückhole«, sagte Jinx.

»Das hätte ich nie getan«, sagte Simon. »Aber trotzdem ...« Es folgte eine lange, schwierige Pause. »Danke.«

»Gern geschehen. Warum hatte er dein Leben? Warum hast du zugelassen, dass

er deine Lebenskraft benutzt? Hat er dich reingelegt?« *So, wie du mich reingelegt hast?*

Simon stand auf, ging zu seiner Werkbank und hantierte herum. Jinx hörte, wie Kästen geöffnet und Krüge verrückt wurden. Er dachte schon, er würde keine Antwort bekommen. Verschiedene Schichten von Gedanken und Gefühlen schubsten einander wütend in Simons Kopf herum.

»Das ist der übliche Preis«, sagte Simon schließlich. »Der Lehrling gestattet dem Zauberer, für die Dauer

der Lehre seine Lebenskraft zu nutzen.«

»Du warst sein Lehrling?«, fragte Jinx verblüfft.

»Ja. Guck mich nicht so an.«

»Aber wieso?«

»Weil ich lernen wollte, ein Zauberer zu sein, natürlich.« Simon zermahlte etwas im Mörser.

»Aber ... hast du nicht gemerkt, dass er böse ist?«

»Nein.« Simon seufzte. »Das heißt, doch, schon. Erst habe ich nicht darüber nachgedacht, weil ich unbedingt einen Lehrmeister finden wollte. Und dann

habe ich nicht darüber nachgedacht, weil es ... unbequem gewesen wäre.«

»Weil es unbequem gewesen wäre«, wiederholte Jinx.

»Na, wenn du nie in deinem Leben nach Entschuldigungen für etwas suchst, wovon du weißt, dass es verkehrt ist, herzlichen Glückwunsch«, sagte Simon.

»Aber letzten Endes konnte ich dann nicht mehr so tun, als wüsste ich nicht, wie er ist, und hab ihm gesagt, dass ich aufhöre. Worauf er behauptete, da ich meine Lehre nicht beendet hätte, müsste er mir auch mein Leben nicht

zurückgeben.«

Simon erzählte das freiheraus, aber seine Gedanken rangen miteinander – manche Gedanken wollten überhaupt nicht, dass Jinx oder sonst jemand von alldem erfuhr, andere waren entschieden dafür, dass es endlich einmal ausgesprochen wurde. Jinx fragte sich, ob Simon deshalb immer so mürrisch war – weil in seinem Kopf ständig ein Kampf im Gange war.

»Warum hast du dein Leben nicht mitgenommen, als du gegangen bist? Und die anderen Flaschen?«

»Von den anderen Flaschen hatte ich keine Ahnung«, sagte Simon.

»Das kann doch gar nicht sein ...«

»Sie waren versteckt. Diesen unterirdischen Gang habe ich nie gefunden und auch nie gesucht. Aber es war natürlich klar, dass der Knochenmeister Menschen getötet hatte.«

»Hast du es gesehen?«

Eine Tür schlug vor Simons Gedanken zu, so fest, dass Jinx zusammenzuckte.

»Genug geredet. Du musst dich jetzt ausruhen.«

»Was ist der Unterschied zwischen den toten Menschen in den Flaschen und ... uns?«

»Der Unterschied zwischen tot sein und lebendig sein.«

»Sind die Toten in den Flaschen wirklich ganz tot?«

»Jetzt ja«, sagte Simon. Seine Gedanken bildeten einen Käfig um seine Worte. »Nicht ihr Leben war in den Flaschen, sondern ihr unterbrochener Tod. Darin liegt Macht. Er hat den Augenblick ihres Todes gestohlen und in die Flasche gesteckt. So konnten sie

ihren Tod nicht vollenden.«

Wenn du das weißt, dachte Jinx, *dann musst du auch von den Flaschen gewusst haben.* »Als ich gefallen bin und die Flaschen zerbrochen sind ...«

»Da hast du die Tode freigelassen.«

»Können die Menschen, die in den Flaschen waren, wieder leben?«

»Nein«, sagte Simon. »Aber sie werden frei sein.«

»Was bedeutet das?«

»Ich weiß nicht«, sagte Simon.

»Denkst du denn, ich weiß alles?« Er zündete eine Kerze an, hielt ein

Glasfläschchen an einer Klammer darüber und drehte es langsam. Er nahm das Pulver aus dem Mörser, dann holte er etwas aus dem Regal, was Jinx nicht erkennen konnte, und gab alles in das Fläschchen.

»Du hast die Macht des Knochenmeisters größtenteils zerstört«, sagte Simon nach einer Weile. »Das hast du gut gemacht.«

Ein Lob von Simon war so selten, dass es einen Moment dauerte, bis Jinx begriff, was er da gerade gehört hatte. »Na ja, ich hatte auch viel Hilfe«, sagte

er. »Aber warum hat er sie nicht lebendig in die Flaschen gesteckt?«

»Weil das ein viel komplizierterer Zauber ist.«

»Der ein Menschenleben als Opfer fordert«, sagte Jinx.

Simon fuhr schnell herum. »Wer hat dir das erzählt?«

»Das ist doch Todesmagie, oder? Und du hast diesen Zauber bei mir angewandt!«

»Sei nicht albern«, sagte Simon. »Du warst doch dabei. Hast du gesehen, dass ich irgendjemanden geopfert hätte?«

»Hast du nicht mich geopfert?«

»Natürlich nicht. Das hab ich dir doch schon erklärt.« Simon war wieder mit dem Glasfläschchen zugange. »Das meiste in der Magie lässt sich umgehen, wenn man nur richtig hinschaut. Dafür waren die Wurzeln von Donna Glimmer bestimmt.«

Jinx erkannte, dass er die Wahrheit sagte.

»Was glaubst du, was es mit der anderen Flasche auf sich hatte?«, fragte Jinx. »Die Flasche mit den Rauchschwaden drum herum?«

»Keine Ahnung«, sagte Simon. »Aber es war gut, dass du sie nicht angefasst hast.«

Dann hast du doch eine Ahnung. Und Jinx hatte auch eine. »Ich glaube, das war das Leben des Knochenmeisters.«

»Kann sein«, sagte Simon.

»Jetzt bringt er wieder Menschen um, oder? Um seine Macht zurückzuerlangen.«

»Eben das will ich verhindern.«

Aber früher hast du es auch nicht verhindert, dachte Jinx. Er erinnerte sich an die grüne, flaschenförmige

Angst, die alle vor dem Knochenmeister hatten. Normalerweise hatten verschiedene Menschen auch verschiedene Gefühle, aber dieses Gefühl war bei allen gleich, als ob ... ach so.

»Hast du mal einen Zauber angewandt, damit die Menschen Angst vor dem Knochenmeister haben?«, fragte Jinx.

»Ach was«, sagte Simon. »Ich hab ihnen einfach von ihm erzählt.«

»Du hast dir Geschichten ausgedacht. Zum Beispiel, dass er einem die Seele

mit dem Strohhalm aussaugt.«

»Das entspricht mehr oder weniger der Wahrheit. Und es hat die Menschen von ihm ferngehalten.«

»Wo kommen dann all die Toten her?«

»Das ist fast alles vorher passiert«, sagte Simon.

Das Wort *vorher* prangte mitten auf der Mauer, die Simons Gedanken umgab.

»Bevor du abgehauen bist?«

»Ja.«

»Und als die Leute dann deine

Geschichten kannten, konnte er nicht mehr so leicht welche fangen«, sagte Jinx. »Was hast du ihm gestohlen?«

Simon schlug mit einem Knöchel auf das Buch mit dem roten Ledereinband, das offen auf der Werkbank lag.

»Aber das ist ja das Buch, mit dem du ...«

»Das ist das Buch, mit dem er Menschen getötet hat«, sagte Simon.

»Das Buch, mit dem *du* mir das Leben genommen hast.«

»Und mit dem ich es dir wiedergegeben habe.«

»Kann er den Flaschenzauber auch ohne das Buch machen?«

»Woher soll ich das wissen? Das kommt drauf an, wie gut sein Gedächtnis ist.«

»Warum hast du ihn nicht umgebracht?«, fragte Jinx.

»Glaubst du, ich laufe rum und bringe Leute um?«

Jinx schaute zu Totenkopf Calvin, der neben Simons Ellbogen auf der Werkbank stand. »Aber wenn es vielen Menschen das Leben retten würde ...«

»Oder Menschen das Leben kosten

würde. Ich weiß nicht, wessen Tod er mit seinem eigenen verknüpft hat. Logischerweise müsste es meiner sein, das gehört zur Abfüllung dazu ...«

»Du meinst, wenn du ihn umbringst, musst du auch sterben?«

»Wahrscheinlich. Und wer weiß, wer noch alles.« Simon träufelte etwas aus einem Glas in das Fläschchen, das er erhitzte.

»Holst du dein Leben jetzt aus der Flasche raus?«, fragte Jinx.

»Das kann ich nicht. Ein anderer Zauberer muss es mir zurückgeben. Es

ist ein ziemlich komplizierter Zauber.«

»Der Zauber, den du gerade bei mir gemacht hast.«

»Ja. Den kann ich nicht bei mir selber anwenden.«

»Aber im Urwald gibt es noch andere Zauberer.«

»Keinen, dem ich mein Leben anvertrauen würde.«

Allmählich begriff Jinx, wo das Problem lag. »Warum kannst du Sophie den Zauber nicht beibringen? Sie hat wirklich etwas für Magie übrig.«

Bei dem Namen Sophie wurden

Simons Gedanken ganz grau-orange, wie ein Holzscheit, das jeden Moment im Feuer zerbrechen wird.

»Weil Sophie nicht weiß, dass mein Leben in einer Flasche ist, und ich nicht will, dass sie es erfährt.«

»Vertraust du ihr nicht?«, fragte Jinx überrascht.

Ärger prasselte um Simons Kopf.
»Doch, natürlich. Aber so was erzählt man seiner Frau eben nicht.«

»Wo ist Sophie überhaupt?«

»Sie ist gegangen.«

»Zurück nach Samara?«

»Ja.«

»Kommt sie wieder?«

»Woher soll ich das wissen? Wenn du jetzt mal ...«

»Hat sie denn *gesagt*, dass sie wiederkommt?«

»Sie hat gesagt, sie muss über einiges nachdenken. Wenn du mit deiner Befragung jetzt mal fertig bist ...«

»Worüber denn nachdenken?«

»Über einiges. Manchmal müssen Frauen über einiges nachdenken. Du wirst schon sehen – wenn du älter bist, machen sie das mit dir auch.«

»Zum Beispiel darüber, ob sie noch deine Frau sein will?«

»Jinx, dieses Thema möchte ich nicht mit dir besprechen.«

Die Form von Simons Gedanken verriet Jinx, dass er ins Schwarze getroffen hatte und besser nicht weiter nachhakte.

»Du willst also, dass *ich* diesen Zauber erlerne«, sagte Jinx. »Ich bin aber nicht sehr gut in Magie.«

»Du wirst schon noch besser werden. Das Alter hilft. Manchmal.« Simon nahm das Glasfläschchen aus der Flamme und

goss die dampfende Flüssigkeit in eine Tasse.

Vielleicht wurde Jinx ja wirklich besser. Wie er zum Beispiel neulich von der Kraft des Urwalds geschöpft hatte. Aber danach ...

»In Donna Glimmers Haus konnte ich keine Magie anwenden.«

»Zauber magie funktioniert nicht in Hexenhäusern.«

»Wieso nicht?«

»Woher soll ich das wissen? Frag eine Hexe.«

Da fiel Jinx etwas anderes ein. »Der

Knochenmeister war richtig besorgt, als er hörte, dass du verletzt bist. War das deshalb, weil dein Leben in der Flasche nicht mehr so mächtig wäre, wenn du sterben würdest?«

»Du hast ihm erzählt, dass ich verletzt war?« Zornige kleine Blitzschläge.

Eigentlich hatte Elfwyn es verraten, wegen ihres Fluchs. Jinx beschloss, nichts davon zu sagen. »Nicht mit Absicht.«

»Das war sehr dumm von dir.«

»Tut mir leid«, sagte Jinx, denn das war einfacher, als zu widersprechen. Er

wollte lieber nicht erklären, dass er Simon zu der Zeit für einen bösen Zauberer gehalten hatte.

»Ist mein Leben denn mit deinem verbunden? Würde ich sterben, wenn du stirbst?«, fragte er.

»Erstens: Nein, denn dein Leben ist nicht mehr in der Flasche. Zweitens: Nein, denn ich verstehe von dem Flaschenzauber sehr viel mehr als der Knochenmeister. Und drittens: Nein, denn der Fluch wird nur ausgelöst, wenn der Lehrling den Meister tötet.«

»Ich hätte dich nie ...«

»Weiß ich doch.« Sogar das sagte Simon in verärgertem Ton. »Aber schon viele Lehrlinge haben versucht ihren Meister zu töten. Deshalb wurde dieser Zauber ursprünglich so konstruiert.«

Dann hat Simon den Zauber also verändert, dachte Jinx. Er hatte Wurzeln benutzt und auf ein Menschenopfer verzichtet. Und jetzt sollte Jinx lernen, den Zauber umzukehren – er sollte Simon sein Leben wieder einhauchen, damit es dem Knochenmeister nie wieder in die Hände fallen konnte. Aber Jinx hatte ja schon Schwierigkeiten mit

einem einfachen Zauber. Wie sollte er je einen so schwierigen Zauber wie diesen hinbekommen? Und dann noch so, dass Simon unversehrt blieb. Der Gedanke war erschreckend und anstrengend. Warum ausgerechnet er?

»Weil ich bloß ein verlorenes Leben im Wald war«, gab er sich selbst die Antwort.

»Denkst du etwa, wenn ich dich nicht hätte gebrauchen können, hätte ich dich einfach den Trollen überlassen?« Simon schwenkte die Tasse mit der Flüssigkeit, damit sie abkühlte.

»Am Anfang hast du mir nicht mal das Lesen beigebracht.«

»Hm.« Scham, ausgerechnet, in einer kleinen lavendelfarbenen Wolke. »Ich hatte nie daran gedacht, einen Zauberer aus dir zu machen, aber *sie* hat immer wieder behauptet, du wärst ein schlaues Kerlchen.«

Dann war ich also zu etwas anderem bestimmt, dachte Jinx. Sollte ich bloß Arbeiten erledigen, die man mit ein paar kleinen Zaubersprüchen ebenso gut selbst erledigen kann? Bessere Gesellschaft abgeben als die Katzen?

Oder sollte ich nur ein gefangenes Leben in einer Flasche sein? Jinx wusste es nicht.

Simon kam zu ihm, kniete sich hin und reichte ihm die Tasse. »Trink das.«

Es war ein knallgrüner Trank. »Was ist das?«

»Ein Schlafrank«, sagte Simon. »Ganz so einfach ist es nicht, von den Toten wiederaufzuerstehen. Du musst dich ausruhen und langsam wieder genesen.«

»Der sieht aber gar nicht aus wie der Schlafrank für den Knochenmeister.« Es

noch auch ganz anders. Ganz angenehm eigentlich, wie Herbstlaub.

»Ich hab ein vegetarisches Rezept. Ohne Fledermausflügel.«

»Unser Zaubertrank hat nicht gewirkt«, sagte Jinx und dachte daran, wie der Knochenmeister sie auf der Klippe erwischt hatte.

»Garantiert hat er ihn nicht getrunken«, sagte Simon.

»Aber Elfwyn hat ihn in den Schlummertrunk gemischt, den sie ihm jeden Mittag gegeben hat.«

»Und den er ganz sicher auch nie

getrunken hat. So leicht legt man den Knochenmeister nicht rein.«

Jinx versuchte die Tasse zu nehmen, aber seine Hand gehorchte ihm nicht. Sie war ohne Kraft und ließ sich nicht um die Tasse legen. Das machte ihm Angst.

»Wenn du aufwachst, geht es dir besser«, sagte Simon.

Er hielt Jinx die Tasse an die Lippen.

In der Tasse hätte alles sein können. Simon würde ihn nicht vergiften, nicht, wenn er die Wahrheit darüber gesagt hatte, was Jinx tun sollte. Aber es könnte ein Trank sein, mit dem Simon Jinx

gefügig machen, ihm seinen Willen rauben könnte – solche Zaubertränke gab es.

Würde Simon so etwas tun? Obwohl Jinx seine magische Kraft wieder hatte und sozusagen Gedanken lesen konnte, wusste er es nicht. Aber er glaubte es eher nicht – nicht jetzt, wo Simon so erleichtert war, dass Jinx lebte. Jinx betrachtete alle Wolken um Simons Kopf. Ein schlechtes Gewissen war nirgends zu sehen. Da war eine warme blaue Wolke. Und da war die Mauer und alles, was dahinterlag.

Jinx leerte die Tasse in einem Zug. Es schmeckte gar nicht übel.

Er schmiegte sich in die warme blaue Wolke und schlief ein.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Revens Fluch

Jinx erwachte beim ersten Morgengrauen. Er ging in die Küche. Elfwyn saß am Feuer, um sie herum lauter Katzen. Als sie Jinx sah, sprang sie auf und umarmte ihn.

»Wo sind die anderen?«, fragte Jinx.

»Reven schläft oben in deinem Turm. Und Simon ist irgendwo dahinten.« Elfwyn machte eine Handbewegung zum Südflügel. »Er ist erst gestern Abend

zurückgekommen.«

»Wie meinst du das? Wir sind doch alle gestern zurückgekommen.« Jinx ging Apfelsaft holen.

»Nachdem wir den Zauber mit dir gemacht hatten, sind Simon und meine Großmutter wieder gegangen. Sie wollten die Wachen stärken, die Simon um die Insel des Knochenmeisters herum aufgestellt hat. Sie sind ein paar Tage weggeblieben. Und dann ist meine Großmutter wohl nach Hause gegangen.«

»Ein paar Tage? Aber ...«

»Du hast drei Tage geschlafen.«

»So ein Quatsch. Kein Mensch kann drei Tage schlafen.«

»Du schon.«

Jinx glaubte ihr nicht. »Stimmt das wirklich?«

»Ja.« Und da er eine Frage gestellt hatte, musste es wahr sein.

Das erklärte, weshalb sein Mund so ausgetrocknet war. Er trank den Apfelsaft in einem langen Zug aus. »Ich dachte, deine Großmutter ist mit dem Knochenmeister befreundet.«

»So ein Unsinn. Wer könnte mit dem befreundet sein?«

Jinx widersprach nicht. »Dann bist du also nicht mit deiner Großmutter mitgegangen?«

»Nein, ich hab sie ja schon besucht«, sagte Elfwyn. Sie setzte sich an den Tisch und nahm eine Katze auf den Schoß.

»Ja, aber ...«

»Ich hab dir doch gesagt, dass ich nicht bei ihr wohnen möchte. Mir gefällt es hier. So eine wunderbare Lichtung. Und ich habe die Ziegen gemolken!«

»Gibt es auf deiner Lichtung keine Ziegen?«

»Nein, wir haben nur dumme Kühe. Und wenn man sich an Simon erst mal gewöhnt hat, ist er richtig nett ...«

Das war eine so offensichtliche Lüge, dass Jinx lachen musste. »Wenn ich mich so benehme wie Simon, findest du mich nicht sehr freundlich.«

»Ich habe nie gesagt, dass du nicht freundlich bist.«

Jinx ließ es dabei bewenden. »Dann willst du also zurück zur Butterholzlichtung?«

»Ich weiß nicht. Ich muss über einiges nachdenken.« Sie führte das nicht weiter

aus.

Jinx goss sich noch mehr Apfelsaft ein und holte sich ein Stück Kürbiskuchen aus dem Schrank. Er aß es, und dann ging er nach draußen, um den Bäumen zu erzählen, dass er lebte.

Jinx grub die Füße in die warme Urwalderde. Er hatte das Gefühl, dass er das seit seinem Tod nicht mehr machen musste, um zu lauschen. Er war in einer anderen Weise mit den Bäumen verbunden als vor dem Flug über den Urwald. Aber es war tröstlich, die Erde

zwischen den Zehen zu spüren. Der Wald sprach von Spätsommer und davon, wie sich die Blätter um diese Jahreszeit anfühlten, von dem Schmerz an den Rändern des Urwalds, von dem Schrecken, der in Simons Haus wohnte.

Der Baumlauscher lebt, sagte der Wald nach einer Weile. *Er hat frisches Grün bekommen.*

So deutlich hatte Jinx die Stimme des Urwalds noch nie vernommen. Es war nicht ein einzelner Baum, der da sprach – die Stimme ging von Wurzel zu Wurzel, der ganze Wald sprach. Der

Urwald konnte Jinx' Gedanken nicht lesen, aber jetzt, da er mit den Zehen in der Erde verwurzelt war, konnte er Botschaften schicken. Er erzählte, wie er sein Leben, das in der Flasche gefangen gewesen war, zurückbekommen hatte.

Zauber magie, sagte der Wald.

Zauber magie ist anders als Urwald magie, sagte Jinx.

Zauber magie, Hexen magie, all das ist Magie. Das kommt alles aus dem Urwald.

Dann kann ich Zauber magie lernen und die Urwald magie trotzdem

behalten?, fragte Jinx. Ich meine die Urwaldmagie, die keine Zaubermagie ist.

Das kannst du, Baumlauscher. Wir glauben nicht, dass andere es können. Aber du ja, wahrscheinlich, vielleicht, möglicherweise. Es herrschte leichte Uneinigkeit in dem Wurzelgewirr.

Ihr lasst mich eure Macht nutzen.

Es ist deine Macht.

Ich meine die Macht, die von den Bäumen kommt, sagte Jinx. Die aus dem Urwald kommt.

Das fanden die Bäume lustig. *Die*

Bäume sind nicht der Urwald. Doch, die Bäume. Nein, nicht die Bäume. Nicht nur die Bäume. Die Lebewesen im Urwald. All die Rastlosen. Selbst die hinterhältigen Menschen. Sogar die Zauberer sind der Urwald.

Das hatte Jinx gespürt, als er über den Urwald geflogen war.

Aber die anderen Zauberer nutzen eure Macht nicht, sagte er. Das können sie nicht, oder?

Können sie nicht. Lauschen nicht. Würden sie natürlich missbrauchen. Wirst du auch.

Nein, werde ich nicht.

Doch.

Jinx beschloss, nicht weiter zu widersprechen. Sie würden schon beizeiten merken, dass er das nicht tat. Stattdessen sagte er: Was den Schrecken angeht ...

Angst rieselte durch die Wurzeln.

Ich bringe ihn raus aus dem Urwald, sagte Jinx. Ich wandere mit ihm bis an den Waldrand und achte darauf, dass er unterwegs keine Bäume verletzt. Aber könnt ihr versprechen, ihm so lange nichts zu tun? Nichts auf ihn zu werfen,

keine Monster auf ihn zu hetzen und ihn unbeschadet entkommen zu lassen? Ich werde ihm sagen, dass er nie wiederkommen soll.

Wir werden es versuchen. Aber auf die Rastlosen haben wir keinen Einfluss. Auf die Monster, Werwölfe und Vampire. Auf die Menschen. Doch, haben wir. Nein, haben wir nicht. Wir werden sehen, was sich machen lässt.

Danke, sagte Jinx.

Dann fragte er die Bäume, ob sie wüssten, wer Reven sei. Aber das wussten sie nicht, jedenfalls nicht in dem

Sinn, wie Jinx es meinte – für die Bäume war er nur der Schrecken.

Reven war draußen und hackte Holz fürs Feuer. Simon war in der Küche und knetete Brotteig.

»Kann ich helfen?«, fragte Elfwyn.

»Hier koche *ich*«, sagte Simon barsch.

»Du könntest die Kartoffeln schrubben«, sagte Jinx. »Das lässt er schon mal andere machen.«

»Da kann man nicht so viel falsch machen«, sagte Simon.

Jinx brachte ein paar Kartoffeln aus dem Eimer und warf sie in eine Wanne mit Wasser, das Elfwyn hochgepumpt hatte.

»Hast du dich jetzt entschieden, ob du zurück zur Butterholzlichtung willst?«, fragte Jinx.

Elfwyn schrubbte fest an einer Kartoffel. »Ja. Ich gehe lieber nicht zurück. Die anderen da hatten mich irgendwie satt. Wegen meines Fluchs.«

»Du könntest ja hierbleiben«, sagte Jinx.

»Kümmert euch nicht um mich, ich bin

bloß der Koch«, sagte Simon.

Elfwyn schaute ihn an. »Was meinen Fluch angeht ...«

»Ich kann dich nicht von deinem Fluch befreien«, sagte Simon. »Das ist keine Zaubermagie.«

»Weil es eine böse Fee war, die mich verflucht hat?«, fragte Elfwyn.

Simon runzelte die Stirn. »Wer hat dir das denn erzählt?«

»Meine Mutter.«

»Es gibt keine Feen«, sagte Simon.
»Höchstens im Märchen.«

Elfwyn schob die Lippen vor und

nickte. »Ach so. Und wer hat mich dann verflucht?«

»Das weiß ich nicht«, sagte Simon.
»Aber ich bezweifle, dass es ein Zauberer war. Man braucht sehr viel Macht, um einen lebenden Menschen zu verfluchen, und ich wüsste nicht, weshalb man so viel Macht an dich vergeuden sollte.«

Elfwyn nickte wieder. »Feen gibt es also nicht, und ein Zauberer würde sich nicht für mich interessieren. Wie wäre es mit einer Hexe?«

»Eine Hexe kann einen Menschen viel

leichter verzaubern als ein Zauberer«, sagte Jinx, denn das hatte er sich gemerkt.

»Ich wüsste auch nicht, weshalb eine Hexe sich die Mühe machen sollte, dich zu verfluchen«, sagte Simon.

»Weil es ihr nicht passte, dass kleine Mädchen lügen«, sagte Elfwyn. »Sie kam uns auf der Butterholzlichtung besuchen, als ich zwei war. Ich meinte mich daran zu erinnern, aber meine Mutter sagte, ich hätte mich geirrt. Und die Hexe sagte zu mir, kleine Mädchen sollten keine Lügen erzählen, und dann

hat sie mich verflucht.«

»Das wird dann wohl deine Großmutter gewesen sein«, sagte Simon.

Elfwyn nickte. »Deshalb ist sie wahrscheinlich nie wieder zu Besuch gekommen. Ich glaube, meine Mutter war richtig sauer auf sie. Es gab ein großes Geschrei.«

»Was für eine Lüge hattest du erzählt?«, fragte Jinx.

Elfwyn wurde verlegen. »Ich hab alle Erdbeeren aufgefuttern, die wir gepflückt hatten, und als sie mich gefragt hat, hab ich es abgestritten.«

»Einem Menschen, der die Wahrheit sagen muss, stellt man keine Fragen, Jinx, das ist unhöflich«, sagte Simon.

»Willst *du mir* etwa erzählen, was höflich ist?«

»Ja. Hol noch mehr Brennholz.«

Beleidigt zog Jinx ab.

Reven war immer noch beim Holzstapel und spaltete Baumstämme. Reven spaltete für sein Leben gern Baumstämme. Er hatte schon alle Stämme so klein geschlagen, wie Brennholz nur sein konnte. Jetzt hackte er sie noch kleiner, bis er lauter kleine

Anzündhölzer hatte.

»Bist du bereit, dorthin zu gehen, wo du damals hinwolltest, als wir uns begegnet sind?«, fragte Jinx.

Ein gelber Umriss lag um Revens Gedanken, und er wandte sich ab. Hatte das vielleicht etwas mit Revens Fluch zu tun?

Über die Lichtung kam Elfwyn zu ihnen.

»Ich möchte, dass du den Urwald verlässt, Reven«, sagte Jinx. »Hattest du das sowieso vor?«

Reven lächelte. »*Du* möchtest, dass

ich gehe? Ich dachte, der Urwald hätte keinen König.«

»Hat er auch nicht«, sagte Jinx.
»Aber, na ja, die Bäume möchten, dass du gehst.«

»Du kannst mir nicht weismachen, dass Bäume Gefühle haben wie Menschen.«

»Ich weiß, dass ich das nicht kann. Genau das ist das Problem.«

»Vielleicht würde er es ja verstehen, wenn er länger bliebe«, sagte Elfwyn.

»Die Bäume wollen aber nicht, dass er länger bleibt.« Jinx fand es

schrecklich, das sagen zu müssen. »Du wolltest doch sowieso weg, oder? Du gehörst ja nicht hierher.«

»Es ist faszinierend, für eine Weile hier zu sein«, sagte Reven.

»Als wir uns kennengelernt haben, hattest du ein Ziel«, sagte Jinx. »Du warst dabei, den Urwald Richtung Osten zu durchqueren.«

Der gelbe Umriss um Revens Gedanken färbte sich orange. Das kam seinem Fluch näher.

»Zur Butterholzlichtung«, sagte Elfwyn. »Dorthin, wo das Land von

König Blauzahn liegt.«

»Orange«, sagte Jinx. Ups. Er hatte niemandem verraten wollen, dass er seine Gabe zurückerlangt hatte. Elfwyn hatte recht gehabt, er brachte sich damit in Gefahr. »Schlüsselland, stimmt's? Warst du auf dem Weg nach Schlüsselland?«

»*Die* wollen die Bäume abholzen«, sagte Elfwyn.

»Ich glaube, das tun sie schon«, sagte Jinx. »Die Bäume haben mir erzählt, dass es jemand tut.«

»König Blauzahn ist böse.« Elfwyn

beobachtete Reven sehr genau, als sie das sagte.

»Fürwahr, holde Jungfer.« Reven sagte es leichthin, doch der Umriss um seine Gedanken färbte sich wieder orange.

»Er hat deinen Vater umgebracht«, sagte Elfwyn.

Leuchtend orange. Reven sagte nichts.

»Woher weißt du das?«, fragte Jinx.

»Den Verdacht hatte ich gleich, als der Knochenmeister sagte, Reven sei jemand Wichtiges. Er ist genauso alt, wie der Junge, den König Blauzahn

angeblich getötet hat, jetzt sein müsste. Und es passt mit dem zusammen, was Reven alles nicht sagen kann.«

Jinx verstand überhaupt nichts. »Was für einen Jungen soll König Blauzahn umgebracht haben?«

»Seinen Neffen. Er hat seinen Bruder umgebracht, den rechtmäßigen König von Schlüsselland, und er soll auch dessen Sohn und die Stiefmutter umgebracht haben. Das hab ich doch erzählt!«

Reven wirkte verlegen. Er warf die Axt in die Luft und fing sie mit der

linken Hand auf.

»Aber ich glaube, so war es gar nicht. In Wirklichkeit hat deine Stiefmutter, die zweite Frau des ermordeten Königs, dich geschnappt und ist mit dir nach Pahlreich geflohen«, sagte Elfwyn. »Oder nein, das kann nicht ganz stimmen, denn ihr wart ja Gefangene von König Rufus von Pahlreich, stimmt's?«

»Nein«, sagte Reven. »Wir waren eher so etwas wie Gäste.«

»Aber König Rufus hat deine Mutter getötet, weil sie verraten hat, wer ihr seid«, sagte Elfwyn.

»So war es leider.« Der Umriss war jetzt orangerot, und Jinx sah, dass Reven angestrengt nach Worten suchte, die sein Fluch ihn aussprechen ließ.

»Warum hat er das wohl getan?«, überlegte Elfwyn laut. »Vielleicht hat König Blauzahn ihn dafür bezahlt, dass er dich bei sich behielt, ohne deine Identität preiszugeben.«

Die Linie um Revens Gedanken wurde knallrot. »Ich glaube, so war es«, sagte Jinx.

»Nachdem er herausgefunden hatte, dass du dich zu König Rufus geflüchtet

hattest«, sagte Elfwyn, »erzählte er einfach allen, du seist getötet worden. Er muss König Rufus furchtbar viel gezahlt haben, dass dieser das Geheimnis so dringend hüten wollte. Dass er dafür deine Stiefmutter getötet hat, meine ich.«

»König Rufus kannte niemals Gnade, holde Jungfer. Er hat Spaß an dergleichen.«

»Bah«, sagte Elfwyn. »Gut, dass wir keine Könige haben. Aber jetzt bist du ein König, nehme ich an.«

Wieder wurde die Linie knallrot. »Es dürfte schwierig sein, den Thron zu

beanspruchen, wenn man den Menschen noch nicht mal sagen kann, wer man ist«, sagte Jinx.

»Vieles im Leben ist schwierig«, sagte Reven mit sorgfältig abgewägten Worten. »Doch Beharrlichkeit hat noch immer ans Ziel geführt.«

»Es kommt vor, dass man ohne Beharrlichkeit glücklicher wird«, sagte Elfwyn.

»Das mag sein, holde Jungfer.«

Jinx dachte daran, was Reven vor sich hatte – den Thron des bösen Königs Blauzahn erobern, obwohl er nicht mal

sagen konnte, dass er der rechtmäßige Erbe war. Bei der bloßen Vorstellung bekam er Kopfschmerzen. Wie gut, dass es im Urwald keine Könige gab. Aber bedrohen konnten sie ihn trotzdem.

»Würdest du den Urwald auch abholzen, wenn du König wärst? Wie König Blauzahn es tut?«, fragte er.

Reven lächelte. »Wie sollte man den Urwald abholzen? Du siehst doch, wie riesig er ist.«

Das stimmte. »Ich begleite dich bis zur Grenze«, sagte Jinx. »Das habe ich dem Wald versprochen.«

Vielleicht, dachte Jinx, würde er sogar weiter bis nach Schlüsselland gehen. Zwar hatte Tolliver der Wanderer gesagt, dort würden sie Magier töten, und da Jinx magische Kräfte hatte, würde man ihn bestimmt als Magier betrachten. Aber Tolliver hatte auch gesagt, wenn er nicht herumkäme, würde er für immer dumm bleiben.

»Ich werde deine Gesellschaft zu schätzen wissen, Freund Jinx.«

»Ich komme auch mit«, sagte Elfwyn.

Sie lächelte Reven an, ihre Gedanken flauschig rosa. Hatte Reven ihr als

Räuber und verbannter Höfling gefallen, so gefiel er ihr als verstoßener König kein bisschen weniger. Erschrocken sah Jinx, dass Reven seinerseits keine rosa Flauschgedanken für Elfwyn hegte. Seine Gedanken waren viereckig und berechnend.

Jinx nahm einen Armvoll von dem sehr fein gehackten Holz und ging zurück zum Haus. Er dachte, Elfwyn würde mit ihren rosa Flauschgedanken bei Reven bleiben, doch sie kam ihm hinterher.

»Du hast deine magische Kraft wieder, stimmt's?«, flüsterte sie.

Jinx wollte lügen und hätte gern widersprochen. Aber es kam ihm unfair vor, Elfwyn anzulügen, die nicht zurücklügen konnte. »Bitte erzähl es keinem.«

Sie sah ihn an – es war natürlich idiotisch, von Elfwyn zu verlangen, dass sie ein Geheimnis für sich behielt. Jinx seufzte.

»Ich versuche ganz fest es nicht weiterzuerzählen«, sagte sie.

»Du willst *wohin* gehen?«

»Ich begleite Reven nach

Schlüsselland«, sagte Jinx und sah Simon entschlossen an. »Das hab ich den Bäumen versprochen.«

»Ist das dieser Unsinn mit den sprechenden Bäumen, von dem du als kleiner Junge immer gefaselt hast?«

»Du weißt, dass es kein Unsinn ist«, sagte Jinx. »Du hast es immer gewusst.« Das hätte ihm schon früher klar sein sollen. Aber erst jetzt, nachdem er seiner magischen Kraft einmal beraubt gewesen war und die Menschen eine Zeit lang nur von außen hatte einschätzen müssen, konnte er ihr Denken nachvollziehen.

»Gedachtest du, mich um Erlaubnis zu fragen, oder wolltest du darauf verzichten?«

»Du hast gesagt, ich darf weggehen. Du hast gesagt, ich soll losziehen und die Welt erkunden.«

»Damals. Als ich wusste, dass du einen gewissen Schutz hast und dass ich dich wahrscheinlich retten kann, solange dich noch keiner aufgefressen hat. Jetzt hast du kein Leben in der Flasche mehr.« Simon runzelte die Stirn. »Ich könnte es wohl noch mal in die Flasche füllen, ehe du gehst, aber ...«

»Nein«, sagte Jinx.

»Du hast recht. Es ist noch zu früh. Dein Leben hatte nicht genug Zeit, seine Kraft wiederzuerlangen.«

»Ich meine, nein, nie wieder«, sagte Jinx. »Mein Leben bekommst du nicht mehr. Es war nie einfach im Wald verloren, es gehörte immer mir.«

Das überraschte Simon nicht, aber er tat trotzdem erstaunt und schaute Jinx mit schmalen Augen an. »Es ist der übliche Preis für die Ausbildung, dem Zauberer dein Leben zu leihen. Und diesem Umstand hast du es zu verdanken, dass

du jetzt am Leben bist.«

Jinx wollte seine magische Kraft nicht noch einmal verlieren. Hätte er die Gedanken des Knochenmeisters sehen können, hätte er gewusst, dass er Elfwyns Schlaftrank nicht einnehmen würde, und dann wäre Jinx wahrscheinlich gar nicht von der Klippe gestürzt.

»Ich habe dir dein Leben zurückgebracht, und eines Tages werde ich es dir wieder einhauchen«, sagte Jinx. »Und das ist der Preis für meine Ausbildung. Und ich werde für dich

arbeiten, wie ich es immer getan habe, sauber machen und so. Das ist der Preis. Nicht mein Leben.«

»Du bestimmst hier die Spielregeln, was?«

»Es ist *mein* Leben.«

»Und wenn du den Zauber am Ende gar nicht hinbekommst? Oder wenn du mir wegläufst?«

»Ich laufe nicht weg«, sagte Jinx. Was den Zauber anging – nun, darüber war Jinx auch besorgt. Er dachte daran, wie nervös Simon gewesen war, als er ihn bei ihm angewandt hatte – bestimmt gab

es viele Möglichkeiten, dabei einen verheerenden Fehler zu machen. Aber wenigstens hatte Jinx eine große Machtquelle, aus der er schöpfen konnte. Er hatte den Urwald.

Das würde er Simon nicht erzählen. Denn die Bäume hatten recht – andere Zauberer würden die Macht des Urwalds missbrauchen, und Simon war solch ein anderer Zauberer.

»Du darfst aber nicht lange fortbleiben«, sagte Simon. »Du musst zurückkommen. Es gibt viel zu lernen.« Er überlegte einen Augenblick. »Ich

glaube, ich muss dich zum Studieren nach Samara schicken.«

Samara – dorthin wollte Jinx auf jeden Fall zurück. Doch dann kam ihm ein trüber Gedanke. »Ich hab Sophie versprochen, dass ich das nicht noch mal mache.«

»Dass du was nicht noch mal machst?«

»Nach Samara gehen.«

»War das ein echtes Versprechen, oder war es eins von diesen typischen Sophie-Versprechen, bei denen man überhaupt keine Wahl hat?«, fragte

Simon.

Jinx begriff, worauf er hinauswollte.

»Ja, so in der Art war es.«

»Dann zählt es nicht«, sagte Simon.

Sofort heiterte sich Jinx' Laune auf. Er war zwar nicht überzeugt, dass Simon recht hatte – im Gegenteil, Simon hatte ganz bestimmt unrecht –, aber das konnte er dann immer noch mit Sophie klären, wenn er in Samara ankam.

Nach all seinen Abenteuern war Jinx nun endlich bereit, die Welt zu sehen.

Sage Blackwood lebt am Rande eines dunklen Waldes, mit Tausenden von Büchern und einem sehr alten Hund. Sie liebt es, zu tischlern und zu kochen, und macht gerne Spaziergänge durch die Wälder des Bundesstaats New York.

Noch mehr zum Buch gibt es [hier](#).

© Verlag Friedrich Oetinger GmbH,
Hamburg 2014

Alle Rechte für die deutschsprachige
Ausgabe vorbehalten© 2013 by Karen
Schwabach

Das Werk einschließlich aller seiner
Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen
Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlags unzulässig
und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in

elektronischen Systemen.

Die amerikanische Originalausgabe erschien bei HarperCollins, New York, unter dem Titel »Jinx«.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Deutsch von Sylke Hachmeister

Cover von Jakob Eirich

E-Book-Umsetzung: Dörlemann Satz,
Lemförde 2014

ISBN 978-3-86274-769-6

Lust auf mehr?

www.oetinger.de

www.oetinger.de/ebooks